Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft

Nummer 121 / September 1999 * 31. Jahrgang

Inhalt

Claus Roxin	Hansotto Hatzig zum Abschied	1
Gudrun Keindorf/ Joachim Biermann	In eigener Sache	3
Carl-Heinz Dömken	Karl Serden †	5
Karl Serden	Karl May im Zitatenbuch	7
Erwin Müller	Patty Frank – Ein Leben im Banne Karl Mays	9
H. Achmed Schmiede	*An solchen eigenartigen Bezeichnungen ist stets Wahres [...]*	10
Gerd Frank	Benito Juarez – der zapotekische Reformer Mexikos	12
Axel Delorme	Die Buchausgaben Karl Mays in Schweden	18
Falk J. Lucius	Karl May und die Homöopathie – Eine erste Spurensicherung	31
Werner Kittstein	Winnetous Tod am ›Sedanstag‹	36
Wolfgang Hammer	Warum wählte Karl May den 2.9.1874 als Winnetous Todestag?	37
Silvan Mertens	*Winnetou* auf Lateinisch	42
Jürgen Seul	Der ›Münchmeyer-Prozeß‹ und seine erstmalige Aufnahme in eine juristische Entscheidungssammlung	45
Wilhelm Brauneder	Karl May, der Graf von Saint Germain und Wien nach Peter Krassa	46
Erwin Müller	Carlo Schmid und Karl May – Ein bemerkenswerter Fund	48
Norbert Diener	Nochmals Kurdistan	50
Wolfgang Hermesmeier/Stefan Schmatz	*Der Pfahlmann* bei Oxford University Press	53
Jürgen Hahn	„Karl May gibt es gar nicht“ oder über das „Begreifen, was uns ergreift.“	59
Hans-Dieter Steinmetz	Unverantwortliche Spekulationen über Mays Todesursache	65
Herbert Wieser	Neues um Karl May	67
	Unser Spendendank	71

Zu unserem Titelbild

„Ich halte es für eine Pflicht, daß wir diesen Sohn unserer Stadt, der europa-berühmt ist und dessen Werke in viele Sprachen übersetzt worden sind, nicht vergessen dürfen.“

Hans Zesewitz (1921)

Hans Zesewitz (1888–1976)
Lehrer, Stadtbibliothekar, Stadtarchivar von Hohenstein-Ernstthal, Heimatforscher, Publizist. Porträtbüste (ca. 1948) von Bildhauerin Charlotte Clauß († 1998) aus Hohenstein-Ernstthal. (Foto: Wolfgang Hallmann)
Hans Zesewitz veröffentlichte seit 1921 einige hundert Aufsätze zur Regionalgeschichte und zu Karl May. Er ermittelte u.a. das Geburtshaus Mays und erste genealogische Tafeln. Er initiierte die Karl-May-Ehrungen von 1929, die Benennung der Karl-May-Straße und den Erhalt der Karl-May-Höhle. Er war einer der Begründer der Karl-May-Forschung.
Nach der Namensgebung ›Hans-Zesewitz-Bibliothek‹ im Juni 1998 wird sein Wirken im Rahmen der Tagung der KMG am 22. September 1999 mit der Enthüllung einer Gedenktafel an seinem ehemaligen Wohnhaus (Schillerstraße 12) gewürdigt.

Claus Roxin

Hansotto Hatzig zum Abschied

Mit dem vorliegenden Heft geht die Redaktion der Mitteilungen von Hansotto Hatzig auf Gudrun Keindorf und Joachim Biermann über, die beide dem Redaktionskollegium schon seit längerem angehört haben. Hatzig ist kein Freund der großen Worte: Ohne Abschiedsrede übergibt er ein lange ausgeübtes Amt seinen Nachfolgern, so wie er vor 27 ½ Jahren stillschweigend diese Aufgabe übernommen und sich jede vollmundige ›Einführung‹ verbeten hatte. Zu Beginn unseres elften Mitteilungsheftes im März 1972 heißt es schlicht: „Alfred Schneider, der Gründer unserer Gesellschaft und ihr Motor von Anfang an, hat mit diesem Heft die Redaktion des Mitteilungsblattes in die Hände von Hansotto Hatzig gelegt, der ihm schon bisher mit Rat und Tat zur Seite gestanden hatte."

Hatzig war für diese Aufgabe prädestiniert. Er hatte große Berufserfahrungen als Redakteur, er war durch sein Buch über ›Karl May und Sascha Schneider‹ als einer der bedeutendsten May-Experten jener Zeit hervorgetreten, und er hatte von der Gründung der KMG an zu ihren wichtigsten Mitarbeitern gehört. Von Nr. 11 bis Nr. 120 (also bis zum Juni 1999) hat er dann das Mitteilungsblatt zusammengestellt, redigiert und herausgegeben und es zu der neben dem Jahrbuch bedeutendsten Publikation der KMG ausgebaut. Daneben hat er eine fast gleichgroße Zahl von Sonderheften publiziert. Zwar ist unser erstes Sonderheft über Mays *Waldröschen* (Juni 1972) von Hans Wollschläger zusammengestellt worden, aber schon das zweite (1975) trägt den Vermerk ›Redaktion Hansotto Hatzig‹, und seither ist die Zahl der (oft umfangreichen) Sonderhefte auf 119 (!) angewachsen.

Auch wenn ich, um dem Tadel unseres Freundes vorzubeugen, mich jedes Überschwanges enthalte, sollten wir uns am Ende der ›Ära Hatzig‹ doch einmal vor Augen führen, welches Maß an Arbeit und Hingabe hinter einer solchen Leistung steht und zu welchem Dank der Vorstand unserer Gesellschaft (dem er lange angehört hat), die von ihm väterlich betreuten MitarbeiterInnen und alle Leser ihm verpflichtet sind! Er hat das Bild der Karl-May-Gesellschaft entscheidend mitgeprägt und ist mit inzwischen beinahe 80 Jahren der älteste ›Funktionsträger‹, den die Karl-May-Gesellschaft je gehabt hat. Es erscheint jedem Mitglied selbstverständlich – und ist doch beinahe

ein Wunder –, daß alle von ihm (natürlich völlig ehrenamtlich) betreuten Mitteilungshefte stets pünktlich erschienen sind, in guten und auch in schlechten Tagen. Denn Hatzig hat es sich nicht leicht gemacht, und er hat es auch persönlich nicht leicht gehabt. Fast nie ist ein sachlicher Fehler seinem Expertenauge entgangen, und vielen Mitarbeitern ist er ein unentbehrlicher Berater gewesen. Er hat seine Arbeit auch durchgehalten in schlimmen Zeiten: nach dem plötzlichen Tode seiner geliebten Frau und bei schweren Erkrankungen. Die Arbeit für die Karl-May-Gesellschaft war ihm dann Bürde und Stütze zugleich.

Überblickt man heute rückschauend das von Hatzig Geschaffene, wobei den editorischen Leistungen noch wichtige eigene Arbeiten wie Jahrbuch- und Reprintbeiträge, Zitatensammlungen und ein großes Registerwerk hinzuzufügen sind, so läßt sich schon heute sagen, daß es ihm auch in späteren Zeiten einen ehrenvollen Platz in der Geschichte der Karl-May-Forschung sichern wird. Wenn ich mich aus gegebenem Anlaß auf die Mitteilungen beschränke, ist es schlechthin erstaunlich, was dort in nahezu drei Jahrzehnten (gewiß auch neben manchem Beiläufigen) an neuen und forschungsrelevanten Informationen zutage gebracht worden ist. Man nehme nur die beiden letzten von ihm gestalteten Hefte (119 und 120) in die Hand: Fast jeder Beitrag bringt Entdeckungen, dokumentarisches Material und diskussionswürdige Hypothesen zu äußerst verschiedenen, immer aber interessanten Fragen der May-Forschung!

Wenn Hansotto Hatzig jetzt aus Altersgründen in einen späten und wohlverdienten Ruhestand tritt, so wird er doch dem engeren Kreis der Mitarbeiter und unseren Mitgliedern erhalten bleiben. Wir brauchen, lieber Hansotto, weiterhin Deinen Rat, und wir hoffen, daß Du jetzt noch viele Karl-May-Aufsätze schreibst, zu denen die Redakteursarbeit Dir keine Zeit gelassen hat! Ich freue mich, daß Deine bisherigen Arbeitsgebiete auch weiterhin von hervorragenden Fachleuten betreut werden. Frau Dr. Keindorf und Herr Biermann sind bewährte May-Kenner und -Forscher und haben viel Erfahrung auch in organisatorischen, redaktionellen und editorischen Fragen. Im Namen aller Mitglieder sei Herrn Hatzig, Frau Dr. Keindorf und Herrn Biermann auch dafür gedankt, daß sie einen so harmonischen und reibungslosen Übergang der Redaktionsarbeit ermöglicht haben! Wir sind alle auf die nächsten Mitteilungs- und Sonderhefte sehr gespannt!

Gudrun Keindorf / Joachim Biermann

In eigener Sache

Mit dem vorliegenden Heft 121 der ›Mitteilungen‹ tritt ein Fall ein, der den meisten Mitgliedern der KMG wohl unglaublich vorkommt. Fast genau solange, wie die Gesellschaft exisitiert – weit über 100 Hefte lang – haben sie ganz selbstverständlich ein Publikationsorgan erhalten, das fest mit einem Namen verbunden ist: Hansotto Hatzig. Und plötzlich hört er auf! Keine langen Vorankündigungen, keine große Verabschiedung und erst recht keine Lamentos über die sich ändernden Zeitläufte. Ende letzten Jahres verkündete Hansotto Hatzig lapidar: „Das Heft Nr. 120 wird mein letztes. Es reicht, wenn die Mitglieder das im Heft 121 erfahren."
Nun ist es also soweit. Nicht, daß er den Stift auf der Hand legen würde, um fortan nur noch passiv – lesend – am Geschehen teilzunehmen, keiner würde es ihm übelnehmen. Er bleibt uns als Redakteur erhalten, nur die Verantwortung, die wollte er gerne los werden. Und so entpuppt sich der ›Wechsel‹ gewissermaßen als Rollentausch innerhalb der Redaktion.
Vierteljährlich eine umfangreiche Zeitschrift pünktlich auf den Tisch zu bringen, dabei neben Quantität vor allem auf Qualität zu achten – es ist fast ein Wunder zu nennen, daß diese Aufgabe von nur einem Mann erledigt werden konnte. Als wir vom Vorstand darauf angesprochen wurden, uns dieser Aufgabe zu stellen, wurde uns beiden (durchaus unabhängig voneinander) doch etwas mulmig, schließlich sind wir voll berufstätig. Nach gründlichen Überlegungen kamen wir zu dem Ergebnis, uns der neuen Aufgabe gemeinsam zu stellen, um die Arbeitsbelastung für den einzelnen zu verringern, vor allem aber auch um sicherzustellen, daß es zu keinen berufs- oder schicksalsbedingten Totalausfällen kommen kann. So kommt es, daß Ihre neue Mitteilungs-Redaktion unter zwei Adressen firmiert. Sie haben also gewissermaßen die Möglichkeit, Ihre Beiträge an den ›Redakteur Ihres Vertrauens‹ zu schicken:

Dr. Gudrun Keindorf	Joachim Biermann
Uhlandstr. 40	Storchenweg 10
37120 Bovenden	49808 Lingen
Tel.: 0551/83421	Tel.: 0591/66082
Fax: 0551/83421	Fax: 0591/9661440

Wir haben uns bemüht, einen ›Bruch im Werk‹ zu vermeiden, trotzdem werden Sie im direkten Vergleich zwischen Heft 120 und 121 deutliche Veränderungen bemerken. Einige davon spiegeln sich im Impressum wider: Karl Serden wurde von uns genommen; Martin Lowsky und Rudi Schweikert nahmen die Gelegenheit wahr, sich mit Hansotto Hatzig zurückzuziehen; nicht weil sie der Sache nicht mehr gewogen wären: Arbeitsüberlastung und anderweitige Tätigkeiten im Dienste der Karl-May-Forschung brachten bei beiden eine längst fällige Konzentration auf andere Bereiche. Dafür konnten wir Hartmut Kühne als bereitwilligen ›Korrektur-

leser‹ dazugewinnen. Herbert Wieser hat sich freundlicherweise bereiterklärt, die Rubrik ›Neues um Karl May‹ bis auf weiteres fortzuführen.
Die anderen Veränderungen sind gewissermaßen äußerlicher Natur. Wir haben uns entschlossen, das Layout behutsam zu modernisieren. Die wesentlichen Änderungen sind: die neue Titelblattgestaltung, die Umlagerung des Inhaltsverzeichnisses auf die vordere innere Umschlagseite (gemäß dem üblichen Usus wissenschaftlicher Zeitschriften), die Verlagerung der Ankündigungen auf die innere hintere Umschlagseite, so daß Impressum und Postvertriebsnummer auf der äußeren Rückseite erscheinen.
Das Druckbild wurde in Schriftgröße und Schriftart vereinheitlicht. Da die Druckvorlage jetzt vollständig am Computer erstellt wird, können Kleber und Schere im Schrank bleiben – die Abbildungen werden stärker als bisher in den Text integriert.
Einiges bleibt beim Alten: Die Redaktion behält es sich vor, Beiträge gegebenenfalls zu kürzen oder zu kommentieren. Als LeserInnen haben Sie natürlich das Recht, zu erfahren, von wem Kommentare, Anmerkungen etc. stammen. Aus diesem Grund werden redaktionelle Einfügungen immer namentlich gekennzeichnet: jb, gk, hoh, rj und hk stehen zu ihrem geschriebenen Wort.
Aber all diese Bemühungen nützen nichts ohne die fleißige Arbeit unser Mitglieder. Wir sind also darauf angewiesen, von Ihnen allen nach Kräften beliefert zu werden. Wenn Sie die folgenden Punkte beachten, würden Sie uns die Arbeit sehr erleichtern:

- Alle Computer-Besitzer werden gebeten, von ihrem Ausdruck eine Datei-Version auf Diskette und einen Ausdruck einzusenden. Bitte geben Sie das verwendete Datei-Format und das Betriebssystem an. Bitte speichern Sie auf der Diskette nur den Aufsatz, den Sie gedruckt sehen möchten. Aus Kostengründen können wir die Disketten nicht zurückschicken.
- Sollten Sie in Besitz eines Scanners sein, so speichern Sie jede Abbildung als einzelne Datei ab.
- Abbildungsvorlagen sollten eine möglichst gute Qualität besitzen. Aus schlechten Fotokopien können wir keine guten Abbildungen zaubern.
- Sollten Sie ›nur‹ im Besitz einer Schreibmaschine sein: Keine Angst, wir können auch das bearbeiten. Ein paar Grundregeln bitten wir Sie jedoch zu beachten: Es ist hilfreich, wenn Sie rundum einen Seitenrand von mindestens 2 cm lassen. Bitte verzichten Sie auf eine Worttrennung am Zeilenende. Wir können die Texte einscannen, aber diese Bindestriche müssen wir dann alle einzeln wieder entfernen. Bitte vermeiden Sie es, in dem Text per Hand Änderungen oder Anstreichungen einzufügen; der Computer hat damit Schwierigkeiten. Lieber ein paar Ergänzungen oder Hinweise auf einem separaten Blatt.
- Auch wenn Sie nur im Besitz von Stift und Papier sind, können Sie uns gern Beiträge einsenden. Für leserliche Handschriften sind wir äußerst dankbar.

Nun noch ein Hinweis zum Thema Internet: Wir haben weiterhin die Absicht, die ›Mitteilungen‹ auf der Internet-Seite der KMG zu präsentieren, nachdem das Heft erschienen ist. Bei der Fülle der Beiträge ist es uns nicht möglich, jeweils die notwendige Genehmigung der AutorInnen einzeln einzuholen. Sollten Sie etwas dage-

gen haben, daß Ihr Beitrag im Internet erscheint, verweigern Sie in Ihrem Begleitbrief die Veröffentlichung ohne Angabe von Gründen. Bei allen Beiträgen, die nicht mit einer Verweigerung versehen sind, gehen wir automatisch von einer stillschweigenden Genehmigung aus. Aus rechtlichen Gründen finden Sie darum ab sofort den folgenden Hinweis im Impressum:

> „Die Mitteilungen der KMG erscheinen nach ihrer Veröffentlichung auch im Internet (**http://karlmay.uni-bielefeld.de**). VerfasserInnen, die das nicht wünschen, werden gebeten, dies der Redaktion vor der Veröffentlichung ohne Angabe von Gründen mitzuteilen."

Im Zweifelsfall gilt: Ein kurzer Anruf erleichtert allen die Zusammenarbeit und verhindert unnötige Weiterungen.
Wir sind sehr gespannt auf Ihre konstruktive Kritik und freuen uns auf interessante Begegnungen in Hohenstein-Ernstthal.

Es grüßen herzlich:

gk alias Gudrun Keindorf **jb** alias Joachim Biermann

Karl Serden †

Wieviel erfahren wir über Karl May, den wir nicht mehr erlebten, wie wenig wissen wir von einem Freund, dem wir so oft in den 29 Jahren seiner KMG-Mitgliedschaft und in seinem Wirken für die KMG begegneten. Karl Serden war eben einfach immer dabei. Mit vitaler Kraft, meist gutgelaunt, herzlich, im besten Sinne kameradschaftlich und munter bis in die spätesten Abendstunden. Da liebte er den guten Trunk aus dem Saft der Gerste und der Reben, da war er in seinem unermüdlichen Element, und Ideen und Pläne sprudelten nur so in seinen Gedanken und dem Vortrag im spezialbadischen Dialekt, der den Ruf nach einem Dolmetscher laut werden ließ.
Nun ist er verstummt. In den frühesten Morgenstunden des 20. April schlief Karl Serden hinüber ins Jenseits.
So, wie hier zuvor beschrieben, gab sich Freund Karl nach außen. Frei nach dem Lebensmotto seines Idols Hans Albers: ›Hoppla, jetzt komm' ich!‹ In besinnlichen Gesprächen unter vier Augen war er ein anderer: sentimental, verletzlich, wenig

glücklich, vereinsamt, und die sonst blitzenden dunklen Augen oft voller Tränen. Er suchte die Liebe, die er verloren hatte, und fand keine Geborgenheit. Gegen Ende seines etwas über 71 Jahre währenden Lebens schien ihm alles vorbei: das Berufsleben vom Stift bis hinauf zum Abteilungsleiter der ›Holzindustrie Bruchsal‹ lag hinter dem Getreuen nach 50 Arbeitsjahren, die meiste Karl-May-Arbeit war vollendet, und die Bütt hatte der einst umjubelte Karnevalist schon lange nicht mehr bestiegen. Sein büchervolles Haus war leer geworden. Die Eheleute lebte getrennt. Tochter und Sohn kamen und gingen.

Karl Serden am Grab von Hans Albers (c. 1980)

Mit Freund Hansotto Hatzig traf er sich allwöchentlich zum Plausch, und ihre lautstarken Fehden in Diskussionsrunden sind – jetzt – beschmunzelte Erinnerung.

Als wir ›Karl-May-Oldies‹ Freund Serden im letzten Jahr in Ubstadt heimsuchten, da war er nicht mehr der alte Karl. Still war er geworden. Nur die Wortgefechte mit Hatzig ließen alten Kampfgeist auflodern. Tags darauf waren Serden, Erich Heinemann und ich in Heidelberg. Karl wirkte fast orientierungslos und ungewohnt desinteressiert. Man hätte ihm auf die Schulter klopfen mögen: „Wach doch auf!“

Karl Serden hinterläßt uns May-Freunden viel: seine 20 hochinteressanten Bände ›Materialien zur Karl-May-Forschung‹, einige wichtige Beiträge in May-Publikationen, sein ›May-Albers-Ubstadt‹-Büchlein mit Serdens Lebensstufen und Philosophien, seine dicken Wälzer ›Das Testament des Großen Kurfürsten‹ und ›Fürst und Junker‹ von Friedrich Axmann (Serden blieb dabei: „Da hat Karl May mitgeschrieben!“) und noch zwei dicke Bücher: ›Weinland Kraichgau‹ und ›Ubstadt, Pforte zum Kraichgau‹, eine dankbare Verbeugung vor dem geliebten Ubstadt, das Karl Serden außer auf kurzen Reisen lebenslang nicht verließ.

Seinen Freunden fehlt der Freund, der mitreißend Begeisterungsfähige, der Verschmitzte und Besinnliche jetzt sehr.

Carl-Heinz Dömken

Karl Serden †

Karl May im Zitatenbuch

Ein Zitatenbuch ist für eine schreibfreudige Hand ein willkommenes Nachschlagewerk. In vielen Bücherschränken hat demzufolge so ein Werk seinen Platz. Gelehrte, Schriftsteller, Politiker aber auch der einfache Briefschreiber lockern nicht selten mit Redensarten, Sprichwörtern oder eben mit Zitaten (Fremdsätze, Geflügelte Worte) ihr Geschreibsel, ihre Reden und Manuskripte auf. Redensarten und Sprichwörter sind anschaulich, sie drücken in verständlichen Bildern komplizierte Dinge aus. Oft sind es allgemeine Lebensweisheiten, die in solch einer Wortfolge enthalten sind. Man meint und versteht gar nicht mehr das Bild, sondern die Moral von der Geschicht. Geflügelte Worte sind Zitate, bei denen man noch weiß, wer sie geprägt und zuerst benutzt hat. Viele dieser geflügelten Worte sind zu Sprichwörtern geworden. Die Maxime verbindet die unverbindliche, die diplomatische Formel wie auch den anekdotischen Witz. Der Volksmund bleibt diesem Prozeß nicht verschlossen. Ständig werden neue Redensarten in Umlauf gesetzt; dabei werden häufig alte abgewandelt. Das ist besonders typisch für die Umgangssprache der Jugendlichen, die für modische Veränderungen offen ist. Bereits Konfuzius (551–479 v. Chr.) prägte das weise Wort: Wer Fragen mit einem Sprichwort beantwortet, verbirgt sich unter einem Hut.

Im Jahr 1864 veröffentlichte der Gelehrte Georg Büchmann (1822–1884) ein Zitaten-Buch; andere Sammlungen folgten, die Zahl ihrer Auflagen stieg bis heute. Im Verlauf der Jahrzehnte erfuhr der Inhalt dieser Bücher natürlich so manche Veränderung, neue Texte kamen hinzu, Veraltetes wurde gestrichen, irgendwie spiegelt sich auch immer der Zeitgeschmack auf den schlauen Seiten, obwohl doch viele der zusammengetragenen Aussprüche und Wahrhreiten zeitlose Gültigkeit besitzen. Erhalten hat sich auch der Name Büchmann als Synonym für diese Art von Lexika.

In einem von Manfred Altenburger bei Moewig, Rastatt 1997, verlegten ›Buch der Zitate‹ ist auch mehrfach Karl May vertreten. Die Eintragungen lauten im einzelnen:

- **In den Schluchten des Balkan** sagen wir nach dem Titel einer Reiseerzählung (1892) von Karl May (28)
- **Feuerwasser** als Bezeichnung für alkoholische Getränke ist vor allem durch die Indianerromane von Karl May seit 1875 populär geworden (70)
- **Greenhorn** ist eine Bezeichnung, die durch die Reiseerzählung *Winnetou I* von Karl May geflügelt geworden ist; im 1. Kapitel lesen wir: *Lieber Leser, weißt du, was das Wort Greenhorn bedeutet? – eine höchst ärgerliche und despektierliche Bezeichnung für denjenigen, auf welchen sie angewendet wird. Green heißt grün, und unter horn ist Fühlhorn gemeint. Ein Greenhorn ist demnach ein Mensch, welcher noch grün, also neu und unerfahren ist und seine Fühlhörner behutsam ausstrecken muß, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen will, ausgelacht zu werden.* (95)
- **Howgh, ich habe gesprochen** bekräftigen wir unsere Rede wie ein Indianer aus den Romanen (seit 1874) von Karl May (111)

- **Die ewigen Jagdgründe** für das Jenseits der Indianer ist eine Bezeichnung, die vor allem durch die Indianerromane von Karl May seit 1875 populär geworden ist (115)
- **Durchs wilde Kurdistan** sagen wir nach dem Titel einer Reiseerzählung (1882) von Karl May (136)
- **Der wilde Westen** als Bezeichnung für den unzivilisierten Westen Nordamerikas ist vor allem durch die Indianerromane von Karl May seit 1875 populär geworden (257)
- **Durch die Wüste** ist der Titel einer Reiseerzählung (1892 zuerst *Durch Wüste und Harem*) von Karl May (263)

Das Personenregister enthält Namen von Paul Abraham (1892–1960) bis Stefan Zweig (1881–1942) und das Buch eine Fülle berühmter und vielzitierter Worte aus der Dichtung und der Bibel, aus Oper, Operette, Musical und Film, aus Geschichte, Politik und Zeitgeschehen. Interessant, aus dem großen Angebot der exotischen Belletristik, die einst die Großväter umwarb und die von May nachhaltig geprägt wurde, fand lediglich noch der amerikanische Autor James Fenimore Cooper (1789–1851) mit dem Zitat „Der letzte Mohikaner“ Aufnahme in das ›Schatzhaus der lebendigen Sprache‹!

Hinweis zum nebenstehenden Artikel

Der Autor Wolfgang Seifert hält beim 15. Kongreß der Karl-May-Gesellschaft in Hohenstein-Ernstthal am 22. September 1999 den Eröffnungsvortrag und signiert anschließend sein Buch.

Erwin Müller

Patty Frank – Ein Leben im Banne Karl Mays

Meinem langjährigen Freund Karl Serden gewidmet,
der am 20. April 1999,
dem Tag der Niederschrift dieser Rezension,
leider allzu früh verstorben ist.

Für die ältere Generation unter den Karl-May-Freunden verknüpfen sich mit den Namen Radebeul und ›Villa Shatterhand‹, dem Wildwest-Blockhaus ›Villa Bärenfett‹ und seinem guten Geist Patty Frank romantisch-verklärte Jugenderinnerungen und emotionale Bindungen, die bei jüngeren oder gar heutigen Lesern Karl Mays eher auf Unverständnis stoßen, als Rührseligkeit abgetan oder bestenfalls belächelt werden. ›Ein späterfüllter Knabentraum‹ nennt Erich Heinemann (geb. 1929) nicht umsonst seinen ersten Besuch in der ›Villa Shatterhand‹ und stellt dem Bericht über dieses ihn stark bewegende Erlebnis daher zurecht folgendes Zitat aus Schillers ›Don Carlos‹ voraus: „Sagen Sie ihm, daß er für die Träume seiner Jugend soll Achtung tragen, wenn er Mann sein wird [...]“.[1]
Wenn dann einem Angehörigen dieser älteren Generation ein Buch mit dem Titel ›Patty Frank. Auf den Spuren eines ungewöhnlichen Lebens‹ in die Hände gelangt, fühlt er sich plötzlich fünfzig oder sechzig Jahre zurückversetzt; längst verschüttet geglaubte Gefühle, Träume und Gedanken werden wieder lebendig und nehmen den Leser so gefangen, daß er vorübergehend glaubt, das Rad noch einmal zurückdrehen zu können.
Das Buch, von dem hier die Rede sein soll,[2] ist die erste Biographie eines Mannes, der 1876 – dem Jahr der Schlacht am Little Big Horn! – als Ernst Tobis in Wien das Licht der Welt erblickte und 1959 unter dem Artistennamen Patty Frank auf dem Friedhof in Radebeul-Ost seine letzte Ruhestätte fand, nur wenige Schritte vom Grabmal seines großen Idols Karl May entfernt.
Wolfgang Seifert aus Berlin, ein junger Freund des alternden Patty Frank, hat das Wagnis unternommen, sich einer Legende nach langen und mühseligen Recherchen mit Daten und Fakten zu nähern, die oft nur schwer zu ermitteln waren und möglicherweise – hie und da – der Wahrheit lediglich nahekommen. Wer kann schon ein zum Mythos gewordenes Leben wirklichkeitsgetreu beschreiben, wenn es keine leiblichen Nachkommen gibt, die befragt werden können, der ›Held‹ kein Tagebuch geführt oder sonstige verwertbare Aufzeichnungen hinterlassen hat, und die wenigen noch lebenden Zeitzeugen schon zu Patty Franks Lebzeiten Dichtung und Wahrheit bei diesem Meister der Fabulierkunst – darin Karl May nicht unähnlich – kaum zu unterscheiden wußten?

---

1 In: Dichtung als Wunscherfüllung. Aussprüche über Karl May. Ubstadt 1992 (= Materialien zur Karl-May-Forschung 13).

2 Wolfgang Seifert: Patty Frank. Der Zirkus – Die Indianer – Das Karl-May-Museum. Auf den Spuren eines ungewöhnlichen Lebens. Mit einem Geleitwort von René Wagner. 240 Seiten mit vielen Illustrationen, Faksimiles und Landkarten. Karl-May-Verlag, Bamberg/Radebeul 1998.

Wenn also die ›Aktenlage‹, um es bürokratisch auszudrücken, eher dürftig als aussagekräftig war, so ist dem Verfasser unter diesen Umständen eine sehr akzeptable Schilderung dieser abenteuerlichen Vita in einer Weise gelungen, die Respekt und Anerkennung verdient. Seifert hat sein Buch in drei Teile gegliedert (Zirkus, Indianer und Karl-May-Museum), die zugleich die drei Etappen eines ungewöhnlichen Lebens bilden und auch die bestimmenden Antriebskräfte dieses Menschen darstellten, der, ebenso wie sein verehrter Mayster, selbst zur Legende wurde. Mit dieser Biographie hat Wolfgang Seifert in verdienstvoller Weise dem Mitbegründer und ersten Verwalter des Radebeuler Karl-May-Museums ein Denkmal gesetzt, das ihm gerecht wird, und worauf viele ältere Karl-May-Freunde (siehe oben!) lange gewartet haben. Es ist keine wissenschaftliche Publikation im strengen Sinne der Karl-May-Forschung geworden, was auch nicht beabsichtigt war, aber ein lesenswertes Buch, das nach vierzig Jahren endlich eine Lücke schließt in der Wirkungsgeschichte Karl Mays.

H. Achmed Schmiede

An solchen eigenartigen Bezeichnungen ist stets Wahres [...] (*Geographische Predigten*)

Karl Mays Werke enthalten eine Fülle verschlüsselter Personen- und Ortsnamen. Viele davon konnten bereits enträtselt werden. Bei weiteren wird die May-Forschung sicher im Laufe der Zeit dem Dichter ›auf die Schliche‹ kommen und damit wichtige Einblicke ermöglichen. Bei einigen davon ist auch dem Schreiber dieser Zeilen ein Lichtlein aufgegangen – Irrtum vorbehalten.
In der wichtigen Gestalt der Marah Durimeh (*Durchs wilde Kurdistan*) ist unschwer die Großmutter des Dichters zu erkennen. Karl May selbst macht in seiner Autobiographie darauf aufmerksam. Die Annahme liegt also nahe, daß dieser Umstand auch im Namen der alten Königin aus dem Chaldäerland seinen Niederschlag gefunden hat. Der Kenner orientalischer Sprachen wird spüren, daß es sich nicht um eine freie Erfindung, sondern um eine Konstruktion, also ein Anagramm handelt. Mein Entschlüsselungsversucht – auf den ich mir angesichts der Spurenvorgabe durch den Verfasser selbst nicht allzu viel einbilde – brachte folgendes Resultat:
Der Name ›Marah Durimeh‹ enthält zunächst alle Buchstaben, die zur Bildung der persoarabischen Genitivbildung ›ruh-i mader‹ (Geist – oder Seele – der Mutter) erforderlich sind. Genitivverbindungen dieser Art benutzt Karl May häufig; es sei an den ›Ruh-i Kulyan‹ erinnert, den Geist der Höhle, der ja kein anderer ist als Marah Durimeh. Für das Wort ›groß‹ bleiben uns somit drei Buchstaben: ›a h m‹. wie kommen wir aber damit von der ›Mader‹ (persisch: Mutter) auf die Großmutter, wenn wir festgestellt haben, daß Großmutter im persischen ›mader bozorg‹ heißt?

Hier beginnt also erst einmal die Detektivarbeit. In einem persisch-arabisch-türkischen Wörterbuch aus dem vorigen Jahrhundert stieß ich auf das (inzwischen archaische) persische Adjektiv ›mih‹ (groß). Der Sachverhalt stellt sich mir nun folgendermaßen dar: Karl May hat bei der Frequentierung eines persischen Wörterbuches den Terminus ›mih‹ (groß) für seine Namenskonstruktion gewählt und das Wort ›bozorg‹, das eigentlich zur Bildung des Wortes ›Großmutter‹ erforderlich ist, vernachlässigt. Mit einiger Sicherheit wird er das sogar absichtlich getan haben, weil ›bozorg‹ für seinen Zweck zu voluminös gewesen wäre.
Wie aber ist zu erklären, daß anstelle des ›i‹ in ›mih‹ ein ›a‹ erscheint? Schließlich lauten die zur Verfügung stehenden Buchstaben ›a h m‹. Das auf der arabischen Grammatik beruhende persische Alphabet kennt für kurze Vokale keine eigenen Zeichen. Der Wort ›mih‹ erscheint infolgedessen in der Schrift lediglich als ›mh‹ Den Vokal muß man kennen. Kennt man ihn nicht, dann kann das Wort ›mah‹, ›mih‹, ›moh‹, ›muh‹ oder ›meh‹ lauten. Aber auch dies kann durchaus vom Dichter so beabsichtigt sein; ansonsten hätte er ›Marih‹ oder ›Mirah‹ schreiben müssen. Der Name ›Mara Durimeh‹ stellt sich mir entschlüsselt wie folgt dar:
›Ruh-i mader mih‹, in der Lesart Karl Mays ›ruh-i mader mah‹ oder auch ›ruh-i mah mader‹, besser: ›ruh-i mih mader‹, = Geist der großen Mutter, Seele der großen Mutter bzw. der Großmutter.
Bei Dr. Karl Sternau (*Waldröschen*) liegen die Dinge wesentlich einfacher. Es besteht kein Zweifel, daß Karl May sich mit seinem Helden identifiziert. Weiter ist bekannt, daß er eine Vorliebe für den Beruf des Arztes hegt und sich auch zeitweilig des Doktortitels bedient hat. Der Vorname ist unverschlüsselt. Bleibt ›Sternau‹. Karl May ist in Ernstthal geboren. Bei Umstellung der ersten Silbe dieses Ortsnamens ergibt sich ›Stern‹. Anstelle des ›Tal‹ (oder in der alten Schreibweise ›Thal‹) setzt der Dichter das Synonym ›Au‹. Fertig ist das Anagramm, nämlich

Dr. Karl Sternau – Dr. Karl Ernstau – Dr. Karl Ernstthal.[1]

Den mehrsprachigen Familiennamen Untersberg – Bas Montagne – Deephill (*Die Liebe des Ulanen*) scheint mir May mit den Ortsnamen ›Hohenstein‹ und ›Ernstthal‹ in Zusammenhang gestellt und daraus den Namen Untersberg konstruiert zu haben. May hat vermutlich von ›Hohenstein‹ die ersten beiden und von ›Ernstthal‹ die letzte Silbe genommen, sie zusammengesetzt und ihr Gegenteil umgeformt. Wieder ist ein Anagramm fertig:

Hohenstein + Ernstthal – Hohenthal – Untersberg.

(Man beachte übrigens: Deephill bekommt Emma zur Frau!)
Bei einem Schriftsteller wie May, für den Verschlüsseln und Rätselkonsturieren gleichsam ›aus der kalten lamäng‹ kommt, gibt es wohl nur wenige Namen, die er nicht beziehungsreich umgestellt hat. Wenn man bedenkt, daß der Vorname Halef im Nahen Osten höchst selten vorkommt, andererseits aber die türkische Schreibweise für arabisch ›khalaf‹ = Nachfolger, Stellvertreter ist, dann wird meines Erachtens die Absicht des Verfassers unmittelbar deutlich, denn genau das ist ja der Hadschi für Kara Ben Nemsi.

---

1 Es gab auch einen vielschreibenden Schriftsteller Sternau, der zur Zeit nicht ermittelbar ist. (**hoh**)

Ich habe ihn geliebt wie keinen zweiten Menschen und liebe noch heut die hinsterbende Nation, deren edelster Sohn er gewesen ist. (*Winnetou I*, GR 7, Einleitung).

Benito Juarez ist die bedeutendste geschichtliche Gestalt, welche innerhalb des Kreises der europäischen Civilisation bisher aus der indianischen Rasse hervorgegangen ist. (*Waldröschen*, Olms-Reprint, 1138)[2]

Im zweiten Zitat ist von Benito Juarez, dem roten Präsidenten Mexikos, die Rede. Ohne eine Behauptung aufstellen zu wollen: ist es nicht denkbar, daß sich – bewußt oder unbewußt – bei Karl May eine gedankliche bzw. begriffliche Verquickung beider Personen ergeben hat? (*edelster Sohn* auf der einen und *bedeutendste geschichtliche Gestalt, welche* [...] *bisher aus der indianischen Rasse hervorgegangen ist* auf der anderen Seite). Wenn man eine solche Möglichkeit bejaht, dann erscheint die Klangähnlichkeit beider Namen fast schon folgerichtig: Benito – Winnetou. Beide sind Indianer. Dieser das historische, jener das fiktive Oberhaupt der Seinen. Beide sind positive Helden des Dichters mit Anspruch auf die Sympathie, ja Liebe des Lesers.

Vieles gibt es bei Karl May noch zu enträtseln – oder ›hineinzugeheimnissen‹. Andererseits: ob es ihm wohl recht wäre, dem alten Verzauberer aus Radebeul? Würden wir den Schleier lüften können auch von seinem letzten Mysterium – ob er dann wohl weiter Bestand hätte, der Duft der Sternenblumen? Der geheimnisvolle Duft aus ›Ernstthal‹, dem ›Sterntal‹, dem ›Tal der Sternenblumen‹?

Gerd Frank

Benito Juarez – der zapotekische Reformer Mexikos

Juarez ist derselbe, welcher in dem traurigen Schicksale des Kaisers Maximilian von Mexiko später eine so hervorragende Rolle spielte.[1] So führt Karl May im *Waldröschen*, seinem wohl berühmtestem Münchmeyer-Roman, Benito Juarez ein. *Er war jetzt noch nicht Präsident sondern nur ein Parteiführer, doch besaß er bereits genug Berühmtheit, um gefürchtet zu werden. Er war kein Weißer*[2]*, sondern ein Indianer. Man wußte, daß er verwegen, listig und grausam sei; aber er besaß*

2 Vgl. auch die Erwähnung Winnetous im *Waldröschen,* Olms-Reprint, 969. **(hoh)**

1 Karl May: *Waldröschen oder Die Rächerjagd rund um die Erde*. Dresden 1882–1884, 930.

2 So korrigiert in einer späteren Auflage des *Waldröschen* (vgl. Reprint Hildesheim 1970); in der Erstausgabe (vgl. Reprint Leipzig 1988) heißt es fälschlich *Meister* (wohl ein Setzfehler Münchmeyers). **(jb)**

einen unerschütterlichen Charakter und einen Willen, der f[e]st genug war, in den politischen Wirrwarr des Landes Klarheit und Festigkeit zu bringen [...]
Später weiß May ausführlicher zu berichten:

Ein gerechter Beurtheiler vermag in Juarez freilich nicht einen außerordentlichen Träger jenes Genies zu erkennen, welches einer Periode, einem Volke das Gepräge seines Geistes und Willens aufdrückt, aber dieser nicht geniale Mann besaß einen gesunden Verstand, eine eiserne Willenskraft und neben seiner Rechtlichkeit, Entschlossenheit, Nüchternheit und Vaterlandsliebe eine Menge anderer Eigenschaften, welche ihn befähigten, seinem Volke größere Dienste zu leisten, als wenn er nichts als blos ein Genie gewesen wäre, welches wie eine Wetterfahne von den dortigen Verhältnissen herumgedreht und herum gerissen worden wäre.
Er wurde in dem kleinen Orte San Petro[3] *in der Sierra de Oaxaca geboren und hat in seinen Jugendjahren gelernt, sich wacker mit den Hindernissen der Armuth, Zurücksetzung und nationalen Verachtung herumzuschlagen. Unter vielen, fast unüberwindlichen Beschwerden gelang es ihm, die Rechtswissenschaft zu studiren und dann am Collegium von Oaxaca Lehrer dieser Wissenschaft zu werden. Das war für einen Indianer, für eine verachtete Rothhaut, bereits sehr viel erreicht.*

Neben diesem Lehramte widmete er sich der Advocatur, und dieses sein Wirken brachte ihm weithin den Ruf eines streng ehrlichen und tadellos redlichen Mannes. Daher kam es, daß er zum Gouverneur des Staates Oaxaca gewählt wurde, und selbst seine Feinde müssen zugeben, daß niemals dieses Amt so selbstlos und kraftvoll verwaltet wurde, als von ihm. Er erwarb sich eine so bedeutende Achtung, daß ihm die alte, berühmte Kreolenfamilie Mazo ihre Tochter Margarita zur Frau gab, während sonst die stolzen Kreolen jede Vermischung mit Indianern streng vermeiden.
Er zeichnete sich als Gouverneur aus durch Besserung der Rechtspflege, Hebung der Finanzen, Abstellung von Mißbräuchen und Schlendrian des Beamtenthumes, Förderung des Gewerbefleißes und Mehrung der Verkehrsmittel. Der Wohlstand und die Sicherheit der von ihm beherrschten Provinz erhob sich dadurch so schnell und hoch, daß er im ganzen Land berühmt wurde, und so war es gar nicht zu ver-

---

3 Richtig wäre San Pablo Guelatao. Dort wurde Juarez am 21. März 1806 geboren.

wundern, daß er bald zum Vorsitzenden des höchsten Nationalgerichtshofes erwählt wurde, und zwar in Folge einer unmittelbaren Volkswahl, was eine um so größere Ehre für ihn ist.
Sodann wurde er gar Justizminister, als welcher er den bösen Praktiken des Präsidenten Commonfort entschieden entgegentrat und als strenger Rechtsmann, einsichtiger Patriot und edler, redlicher Staatsdiener seinen bereits erworbenen Ruf befestigte und behauptete.
Nach dem Falle dieses Präsidenten wurde Juarez selbst Präsident. Hiermit erhielt der einst so verachtete Indianer nicht nur die höchste Würde des Staates, sondern er erbte mit derselben von seinen Vorgängern die ganze, unglückselige Corrumption der Verhältnisse, an welcher er weder Theil noch Schuld hatte. Er erbte ebenso die fürchterliche Last des Krieges mit den Armeen und Flotten Frankreichs, die tiefen Zerwürfnisse mit Spanien und England, die schiefe Stellung mit den Vereinigten-Staaten, den hartnäckigen Widerstand seiner inneren Feinde und – den armen Maximilian von Österreich, der von Napoleondes Dritten Gnaden zum Kaiser von Mexiko ausgerufen wurde. (1136f.)

Soweit Karl May in seinem Münchmeyer-Roman mit biographischen Details über den berühmten Zapoteken. Mich hat die Gestalt des Benito Juarez stets fasziniert. Ähnlich ist es mir mit Emiliano Zapata und Pancho Villa gegangen, den großen Führern der Mexikanischen Revolution – wobei vielleicht auch die ausgezeichneten Verfilmungen mit Marlon Brando (Zapata) bzw. Wallace Beery (Villa) nicht unerheblich dazu beigetragen haben dürften, daß ich letztere etwas zu sehr glorifiziert habe. Leider habe ich zeitlebens nur eine einzige gute Biographie über Juarez auftreiben können.[4] Umso erstaunlicher war es für mich, daß ich eines Tages beim Durchstöbern meiner ›Kellerschätze‹ auf die Faksimile-Kopie eines Juarez-Briefes stieß, die ich der Karl-May-Gesellschaft und ihren Lesern nicht vorenthalten will.[5]
Es kostete mich nicht geringe Mühe, die Handschrift Benito Juarez' zu entziffern. Nach geraumer Zeit aber glaubte ich es geschafft zu haben, wenngleich ich mich bei verschiedenen Namen noch immer frage, ob ich sie richtig „gelesen" habe. (Diese Namen sind im folgenden unterstrichen. Falls es einem KMG-Mitglied möglich sein sollte, eventuell notwendig werdende Korrekturen beizusteuern, würde ich mich freuen. Im übrigen wäre ich auch dankbar, wenn mir irgend jemand sagen könnte, welcher historischen Quelle der Brief selbst entstammen dürfte.) Nachstehend also mein Übersetzungsversuch sowie die Kopie des Briefes. Über ein Echo zu diesem Beitrag würde ich mich freuen.

(Gerd Frank, Hüttenberger Weg 7, 84503 Altötting)

---

4 Patricia Galerna de Veladés: Benito Juarez – el indio zapoteca que reformó México. Biblioteca Iberoamericana. Ed. Anaya, S. A. Madrid 1988.
5 Vgl. J. L. Tamayo: Benito Juarez. Documentos, discursos y correspondencia. 14 vol. México 1964–1970.

Benito Juarez

Brief an General Porfirio Díaz

Deutsche Übersetzung von Gerd Frank

Monterey, 24. Juli 1864

Herrn General Don Porfirio Díaz

Mein lieber Freund:

nach allen bisher erhaltenen Nachrichten wird hierher eine Expedition kommen und wir bereiten uns vor, sie zu empfangen. Der Feind macht Anstrengungen, um seine Truppen zu organisieren, aber er bemerkt nicht, daß es jetzt Zeit ist, anzufangen – denn gerade jetzt beginnt der Großteil der Nation in topographischem Auftreten mit der Verteidigung und zwar so, wie es M.[1] erlaubt.
Nachdem überdies die Reihen der Verteidiger der Unabhängigkeit gesäubert sind, wird man mit mehr Entschlossenheit kämpfen, weil es keine zögernden Führer mehr geben wird. Sie werden weder schändlich den Glauben verlieren noch armselige Regelwidrigkeiten begehen, sondern das Vorgehen der Regierung enterven und die Bemühungen der (gegnerischen) Kämpfer zunichte machen.
Fahren Sie fort mit Ihrer Arbeit. Die Anordnungen bezüglich Chiapas, Tabasco und Veracruz werden Ihnen zugehen. Sie wissen ja, daß Unabhängigkeit, 1857er Verfassung und Reformen unsere Devisen sind. Dieses Jahr und auch noch weiterhin bleiben mir (noch) einige Aufträge zu erledigen, die mit der in der Verfassung ausgedrückten Ausnahme einhergehen. Ich werde mich bemühen, soweit es mir möglich ist, meine Pflichten zu erfüllen.
Eine französische Einheit von 1500 Mann besetzt die Hauptstadt von Durango und General Patoni belagert sie. General Ortega ist in Saltillo mit seiner Division. Quiroga ist wieder mit 200 Mann in dieses Gebiet eingefallen. Unsere Truppen sind beschäftigt, ihn zu verfolgen.
Cortina belagert die Leute von Tampico und Tula. Es scheint, als ob Uraga den Glauben verloren hat. General Arteaga ist der Führer des Zentrumsheeres. Die Trennung von Uraga ist unwesentlich.

Es grüßt Sie sehr herzlich Ihr sehr ergebener

Benito Juarez

An Don Porfirio Díaz
– wo immer er auch zu finden ist.

---

1 „M." steht vermutlich für „Mexiko".

Monterey Julio 27 de 1864
Sr. Gral. D. Porfirio Díaz

Mi querido amigo

Segun todas las noticias que hemos recibido viene alguna expedicion y van preparandose a auxiliarla. El enemigo hace esfuerzos para realizar su conquista; pero no advierte que ahora es cuando tiene que empezar porque ahora es cuando la masa de la nacion comienza la defensa de la manera en extension topografica de los pueblos. Ademas depurados las filas de los defensores de la independencia se luchara con mas decision porque ya no habra gefes que vacilen ni que por su falta de fé y por aspiraciones y rivalidades mezquinas entraben la accion del gobierno y neutralicen los esfuerzos de los hombres de accion.

Sigo trabajando. Ya le van las ordenes que pide para Chiapas Tabasco y Veracruz.

Saluda V. y Independencia, Constitucion de 1857 y Reforma son nuestra divisa. Su amigo y

en lo que me falta p.a cumplir mi
encargo conforme a la excepcion
expresa de la constitucion haré
cuantos esfuerzos me sean posibles
para cumplir mi deber.

Una fuerza francesa de
mil quinientos hombres ocupa
la capital de Durango y el Sr.
Patoni se fortifica.

El Sr Ortega está en
el Saltillo con su Division

Quiroga ha vuelto a
invadir este Estado con doscien-
tos hombres. Nuestras fuerzas
se disponen de perseguirlo.

Cortina hostiliza
a los de Tampico y Tula.

Parece que Uraga
pidió cese. El gral Arteaga
es el gefe del ejercito del
Centro. La separacion de Ura-
ga nada importa.

Soy su amigo afmo
Q.B.S.M.

Benito Juarez

D. Porfirio Diaz
Donde se halle

Axel Delorme

Die Buchausgaben Karl Mays in Schweden

Die Übersetzungen deutscher Schriftsteller haben in der Abenteuer- und Jugendliteratur Schwedens im ausgehenden 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine wichtige Rolle gespielt. Autoren wie August Niemann, Friedrich Meister, Franz Treller, Friedrich Gerstäcker, Friedrich J. Pajeken, Balduin Möllhausen, Eginhard v. Barfus und Sophie Wörishöffer sind mit einer Reihe von Einzelausgaben, vor allem aber in den in Schweden beliebten Jugendbuchserien vertreten. Keiner von ihnen hat aber die Popularität von Karl May erreicht, die sich in mehr als 100 Ausgaben, veröffentlicht in 19 Verlagen, niedergeschlagen hat. Eine 1902 im Verlag Wilhelm Bille, Stockholm, erschienene deutsche Ausgabe *Abu Seïf* (Plaul, 363) diente sogar als Textbuch für schwedische Schüler zum Erlernen der deutschen Sprache.

In keinem der nordischen Länder war Karl May so beliebt wie in Schweden. Schon 1892 erschien hier die erste Buchausgabe von May, früher als die ersten Ausgaben in Finnland (1898), Dänemark (1899), Island (1908) und Norwegen (1909 – Zeitungsausgabe in Buchform – bzw. 1938 – erste eigentliche Buchausgabe). Die Anzahl der schwedischen Karl-May-Ausgaben ist in keinem der genannten Länder auch nur annähernd erreicht worden. Um so mehr erstaunt es, daß bislang eine umfassende Karl-May-Bibliographie für Schweden fehlt.

Diese Lücke soll hier geschlossen werden. Als Quellen für die im Anhang veröffentlichte Bibliographie

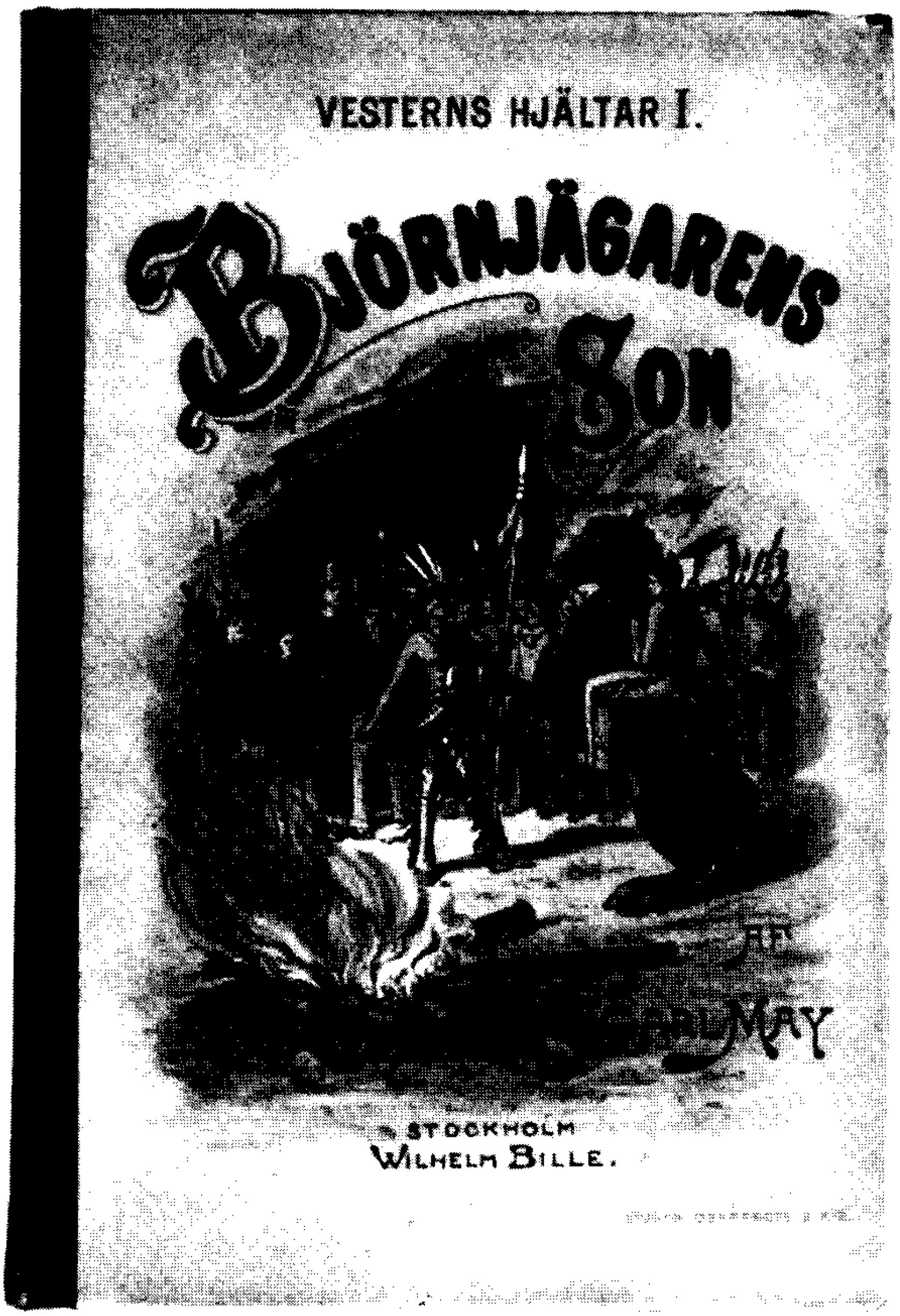


Abb. 1. *Björnjägarens Son* (1892), Stockholm, Bille. Die älteste schwedische Karl-May-Buchausgabe.

dienten einmal die Internet-Adresse http://www.libris.kb.se, die den Zugang zu dem in der Datenbasis LIBRIS erfaßten Bestand der schwedischen Bibliotheken eröffnete, und zum anderen die Jahresbände des Svensk Bok Katalog. Beide Quellen erwiesen sich als unvollständig. Angaben zu weiteren Editionen habe ich dem Bücherfreund Mats Sacher, Malmö, und Zufallsfunden in Antiquariaten zu verdanken.

Entgegen der Aussage von Thünas im Karl-May-Handbuch von 1987, wonach die erste Übersetzung in Schweden, *Der Sohn des Bärenjägers*, von 1924 datiere, wurde *Björnjägarens son* als erste schwedische Karl-May-Ausgabe tatsächlich bereits 1892 im Verlag Wilhelm Bille, Stockholm, herausgegeben. Analog der zwei Jahre vorher im Union-Verlag erschienenen deutschen Vorlage (Plaul, 218.1) trug sie den Untertitel *Vesterns hjältar I* (›Die Helden des Westens I‹), wurde aber ebenso wie der zweite Teil (*Öknens ande* = ›Der Geist der Wüste‹ [des Llano estakado]) als Einzelband herausgegeben.

Im gleichen Format und mit unverändertem Text, aber mit anderen Illustrationen erschienen diese beiden Bände in zweiter Auflage 1903 bzw 1911 als Bände II und III der Reihe ›Wilhelm Billes Ungdomsbibliotek‹. Als weitere Indianerbücher von Karl May folgten in dieser Reihe die Bände XX, *Old Shatterhand och Yumaindianerna*, und XXI, *Old Shatterhand och de tyska utvandrarne*. Mit Kara Ben Nemsi in den Orient begibt sich der schwedische Leser zum ersten Mal in den vier Bänden XXVI (1906) bis XXIX (1909), Übersetzungen der Orientbände 1 bis 3.

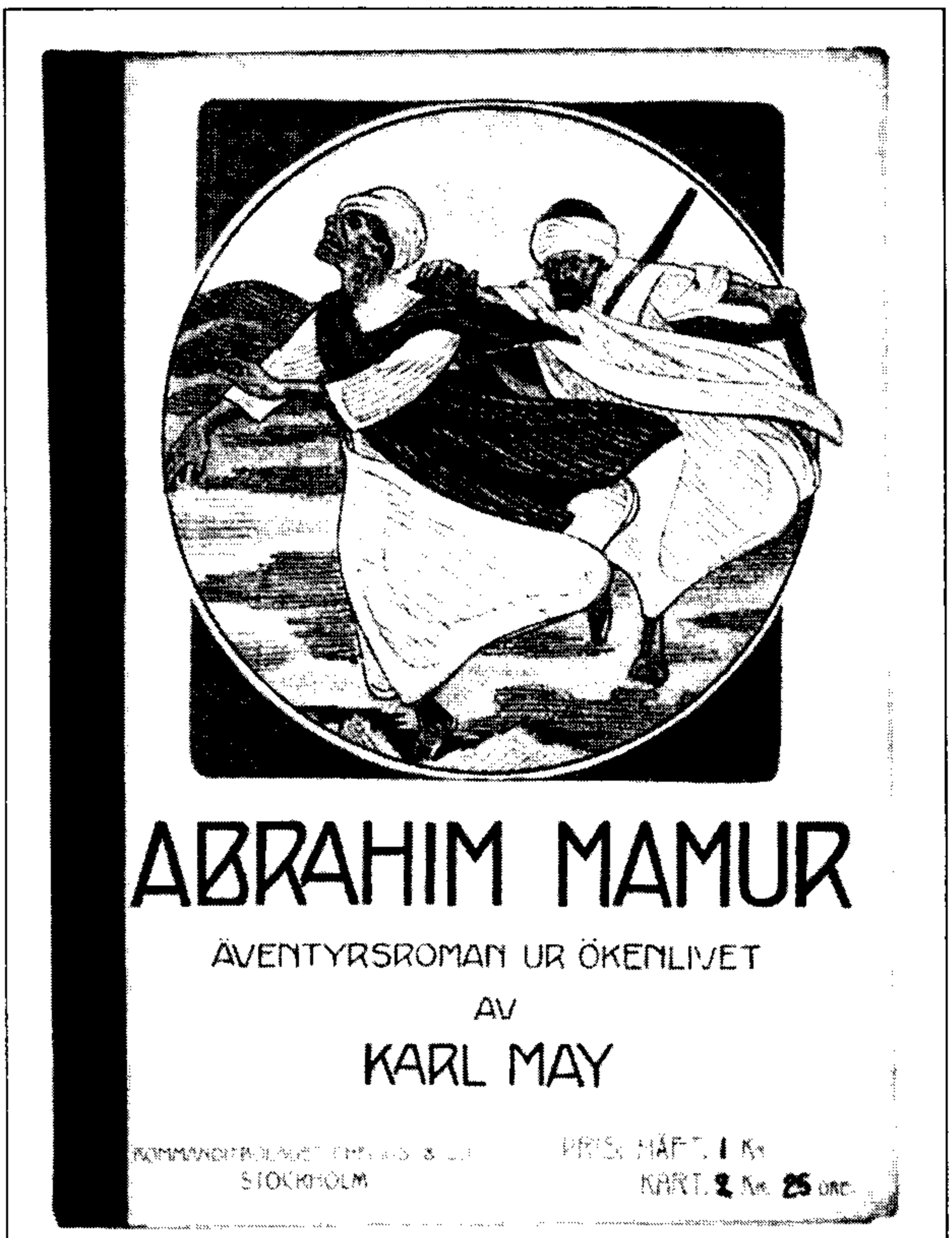


Abb. 2. *Abrahim Mamur* (1913), Stockholm, Chelius.

Der Verlag Wilhelm Bille gehörte in der Zeit um 1900 zu den bedeutsamen und einflußreichen schwedischen Verlagen. Die Reihe ›Wilhelm Billes Ungdomsbibliotek‹ wurde

1890 geschaffen. Bis 1912 erschienen 31 Titel, hauptsächlich Indianer- und andere Abenteuerbücher von Verfassern wie G. A. Henty, Karl May und Edward S. Ellis. Eine neue Folge dieser Reihe erschien von 1910 bis 1913 mit weiteren sechs Bänden. 1914 ging der Verlag Wilhelm Bille im Verlag Albert Bonnier auf.
Leider liegen keine zuverlässigen Angaben zur Auflagenhöhe der Bille-Ausgaben vor. Fest steht aber, daß sich die Indianerbücher Karl Mays besser verkauften als die Orientbände. Am gefragtesten war *Björnjägarens son*. Der relativ hohe Preis von 3 bis 4 Kronen für die Bille-Bände war um die Jahrhundertwende sicher ein den Absatz begrenzender Faktor.
Christa Lindquist hat in ihrer Seminararbeit von 1995 den deutschen Originaltext von *Von Bagdad nach Stambul* mit der schwedischen Übersetzung von Anna Frunck in den Bille-Bänden *Bland kurdiska tjuvar* und *Från Damaskus till Konstantinopel* verglichen. Nach ihrem Urteil läßt die Übersetzung sprachlich viel zu wünschen übrig. Informative und erklärende Abschnitte, insbesondere geschichtlichen und geographischen Inhalts, wurden in der Regel genauso gekürzt wie Beschreibungen von Personen und Situationen. Fremdsprachliche Einschläge wurden meist direkt ins Schwedische übersetzt und nicht wie im Original in beiden Sprachen wiedergegeben. Nichtsdestoweniger begeistern die Bille-Ausgaben den Sammler heute durch ihre dekorative Aufmachung, die von späteren schwedischen Ausgaben nicht mehr erreicht wird.
Eine Ausnahme ist von dieser Feststellung zu machen: der 1897 bei Ol. Hansen, Stockholm, erschienene Doppelband *Bland indianer*, der erst kürzlich von Christoph Blau vorgestellt wurde. Er ist nicht nur wegen seines ansprechenden Einbandes und der aufwendigen Bebilderung bemerkenswert, sondern vor allem durch den Umstand, daß er – neben der Übersetzung von *Der Schatz im Silbersee* – die erste, noch vor der deutschen Bucherstausgabe veröffentlichte, Buchausgabe von *Der Schwarze Mustang* enthält.
Ein Kuriosum stellt der in der Datenbasis LIBRIS unter dem Autorennamen Karl May aufgeführte Historienroman ›Hjärtats böjelser‹ (›Neigungen des Herzens‹) dar, der 1911 in Stockholm erschien. Warum sich sein Verfasser Nils Thomasson ausgerechnet das Pseudonym Karl May zulegte, bleibt unerfindlich.
Eine gekürzte, durch den Karl-May-Verlag, Radebeul, nicht autorisierte Übersetzung (durch A. Kerfve) des ersten Orientbandes erschien 1913 im Verlag Gustav Chelius, Stockholm. Gustav Chelius (1855–1924) war aus Deutschland eingewandert und 1884 in den Verlag des ebenfalls deutschstämmigen Rudolf Blaedel eingetreten. Nachdem Blaedel 1889 seine Teilhaberschaft aufgegeben hatte, wurde der Verlag 1893 in Gustav Chelius umbenannt. Aus einem ursprünglich breiten Verlagsprogramm entwickelte sich nach 1900 eine Spezialisierung auf Kinder- und Jugendbücher. Übrigens erschienen bei Chelius auch Übersetzungen von Büchern Friedrich J. Pajekens, deren Einbandgestaltung und Bebilderung die gleiche war wie die der deutschen Ausgaben von Effenberger (Loewe).
Die meisten schwedischen Karl-May-Ausgaben erschienen zwischen 1913 und 1971 im Verlag B. Wahlström, Stockholm. Mit wenigen Ausnahmen handelte es sich um Indianererzählungen, die in der Reihe ›B. Wahlströms ungdomsböcker‹ in Kleinoktav herausgegeben wurden, einer noch heute fortgesetzten Billigreihe mit

inzwischen über 3000 Bänden. Bis 1926 erfolgte ihre Numerierung mit römischen Ziffern, seitdem in moderner Zählung. So trägt beispielsweise die erste Auflage von *Old Shatterhand och Comanchindianerna* von 1914 die Serien-Nr. II, die zweite Auflage dieses Titels von 1935 die Nr. 2. Auch die bei Wahlström erschienenen Karl-May-Bände waren vom Radebeuler Verlag nicht genehmigte Übersetzungen. Immerhin schickte man aber Belegexemplare nach Radebeul, die dort dankend quittiert wurden.

Nach Christa Lindquist sind Übersetzungen der Winnetou-Bände I bis III in vier Bänden der Serie ›B. Wahlströms ungdomsböcker‹ wiederzufinden: *Winnetou, apachernas hövding* erschien 1960 als Doppelband 1034–35 und enthält einige Episoden aus *Winnetou III. Winnetous hämnd* (Band 1084–85 von 1961) stellt eine stark gekürzte Version von Winnetou I dar. *Winnetous sista strid* (Band 1135–36 von 1962) besteht aus einigen Kapiteln aus *Winnetou II* und *III. Winnetous testamente* (Band 1178 von 1963, bereits zuvor in einer anderen, besseren, Übersetzung in drei Auflagen erschienen) ist schließlich eine gekürzte Wiedergabe der letzten fünf Kapitel des dritten Winnetou-Bandes. Die Kürzungen führen zu Ungereimtheiten bis hin zu einer Verfälschung des Originaltextes. Der Wortschatz der schwedischen Übersetzung ist ärmer und die grammatischen Strukturen sind einfacher als bei der Originalvorlage. Christa Lindquist kommt zu dem Resümee, daß die von ihr untersuchten Winnetou-Übersetzungen alles das verloren haben, was den Originaltext zu einem guten Jugendbuch macht, insbesondere die Vermittlung von Kenntnissen fremder Kulturen und die pädagogische Darbietung humanitärer Normen.

Drei der bei Wahlström erschienenen Karl-May-Titel weisen die gleichen Einbandillustrationen auf wie drei der von Steinmetz beschriebenen isländischen May-Ausgaben, die jeweils später als die schwedischen Bände herauskamen. Dies legt die Vermutung nahe, daß diese isländischen Ausgaben keine gekürzten Übersetzungen der deutschen Vorlagen sind, wovon Steinmetz noch in seiner Veröffentlichung ausgeht, sondern Übersetzungen der entsprechenden Wahlström-Bände, also aus dem Schwedischen, was inzwischen auch Steinmetz (schriftliche Mitteilung) für wahrscheinlich hält. Ein Textvergleich der drei Wahlström-Bände mit den isländischen Ausgaben und den deutschen Vorlagen läßt eigentlich keinen Zweifel mehr daran. Leider ließ der Verlag Wahlström, der die endgültige Bestätigung hätte geben können, entsprechende Anfragen unbeantwortet.

Die 1917 vom Verlag Wahlström & Widstrand, Stockholm, herausgegebene Übersetzung *Kaparkaptenen* verdient besondere Erwähnung, weil sie die einzige vom Karl-May-Verlag, Radebeul, (für 120,- Mark) lizensierte schwedische May-Ausgabe ist.

In der seit 1886 herausgegebenen Jugendbuchserie ›Ungdomens Bibliotek‹ des Verlags Adolf Johnson, Stockholm, erschienen zwischen 1922 und 1929 vier Bände *Old Surehand*. Dieser Verlag stützte sich bei seinen Übersetzungen auf die nach schwedischem Gesetz nur zehnjährige Schutzfrist für Urheberrechte, holte also keine Genehmigung beim Karl-May-Verlag ein, überließ ihm gleichwohl je zwei Belegexemplare. Auch in einer anderen seit 1899 weitverbreiteten Serie, ›Barnbiblioteket Saga‹ des Svensk Läraretidnings Förlag, Stockholm, ist Karl May mit India-

Abb. 3. *Genom Öknen* (1928), Stockholm, Holmquist

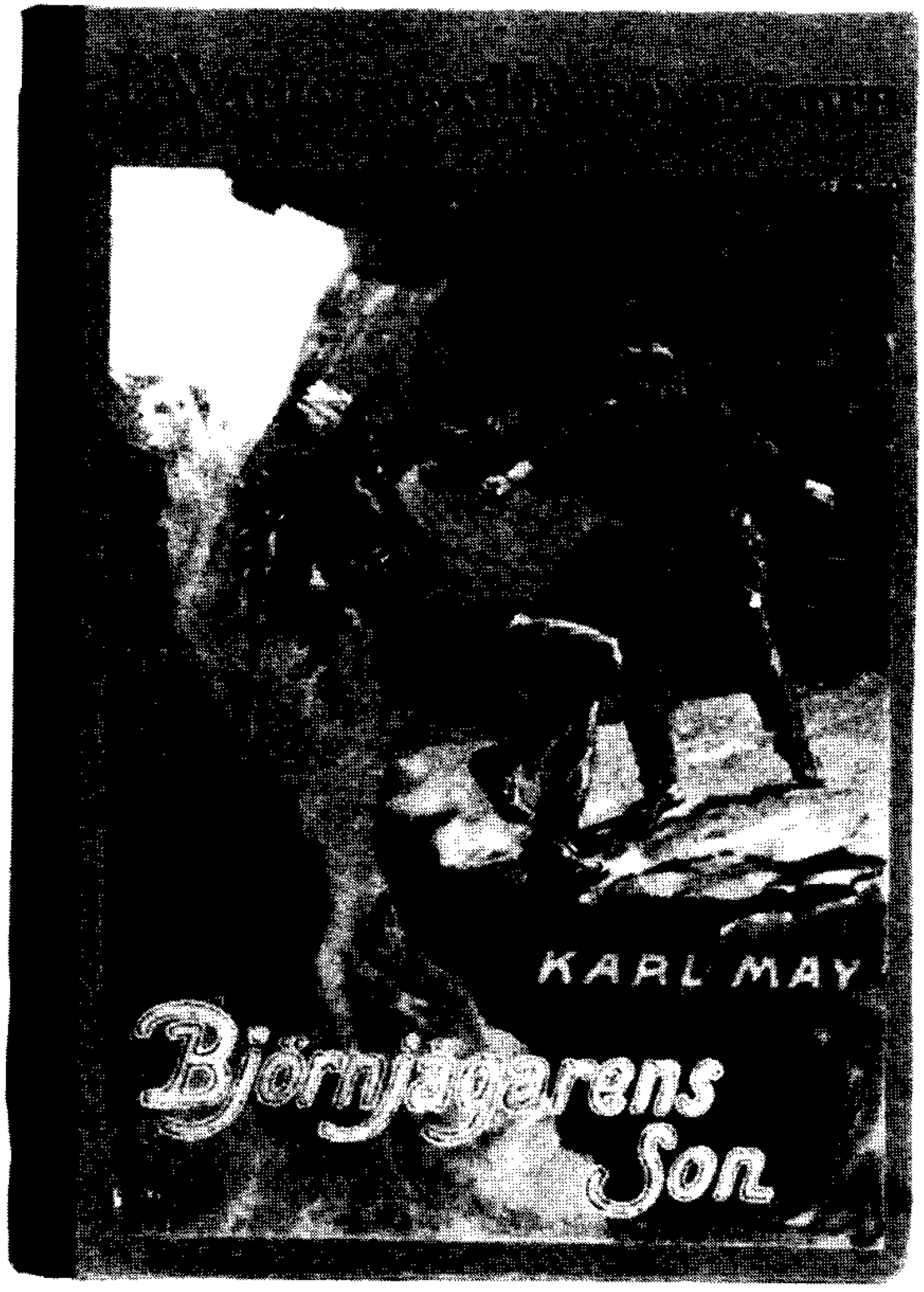


Abb. 4. *Björnjägarens Son* (1929), Stockholm, Wahlström

nererzählungen vertreten, den Bänden *Öknens ande* und *Björnjägarens son*, die zwischen 1923 und 1954 drei Auflagen erlebten.
Im Verlag Skandinavia, Malmö, erschienen 1925/26 Übersetzungen der ersten drei Orientbände in sechs Teilen. Eine andere Übersetzung dieser Bände gab 1928 der Verlag Holmquist, Stockholm, in vier illustrierten Teilen heraus. Ihnen folgten dann von 1930 bis 1932 fünf ebenfalls illustrierte Indianerbände. Letztere wurden dann von 1936 bis 1948 im Verlag Ardor, Stockholm, in gleicher Übersetzung und mit gleichen Einband-, aber i. d. R. ohne Textillustrationen in mehreren Auflagen neu herausgegeben.
Nach dem Krieg erschienen in verschiedenen Verlagen noch einige weitere Karl-May-Ausgaben, die letzte im Jahre 1977. Es sieht so aus, als sei Karl May bei der heutigen Jugend Schwedens nicht mehr gefragt.
Erwähnt werden sollen noch die Parallelausgaben in Schweden und Finnland. Karonen führt vier schwedische Karl-May-Übersetzungen auf, die in Finnland erschienen sind. Hinzu kommt eine weitere, *Björnjägarens son* von 1957, die bei ihm nicht erwähnt wird. Alle diese finnischen Ausgaben sind in Text und Aufmachung weitgehend identisch mit gleichzeitig in Schweden erschienenen KM-Bänden.

In Schweden erschienen	**Parallelausgaben in Finnland**
Björnjägarens son, Stockholm ²1923 Übers. E. Grafström, 175 S. ›B. Wahlströms Ungdomsböcker XVII‹	*Björnjägarens son*, Helsingfors 1923 Übers. E. Grafström, 175 S. ›Söderströms ungdomsböcker 7‹
Öknens ande I+II, Stockholm 1923 156+158 S., Bonnier	*Öknens ande I+II*, Helsingfors 1923 156+158 S., Holger Schildts förlag ›Holger Schildts ungdomsböcker 12/13‹
Kaparkaptenen, Stockholm 1942 Übers. S. Bergh, 150 S., Hasselgren (gedruckt bei J. Simelii, Helsingfors)	*Kaparkaptenen*, Helsingfors 1942 Übers. S. Bergh, 150 S., Hasselgren
Kanada Bill, Stockholm 1944 Übers. Birgit Helling, 101 S., Hasselgren	*Kanada Bill*, Helsingfors 1944 Übers. Birgit Helling, 101 S., Söderström & Co. Förlagsaktiebolag
Björnjägarens son, 8.–12.Tsd. Stockholm 1957 Übers. K. Stubbendorff, 241 S., Bonnier	*Björnjägarens son*, Helsingfors 1957 Übers. K. Stubbendorff, 241 S., Holger Schildts förlag

Die größeren schwedischen Verlage hatten oft finnische Abteilungen oder waren an finnischen Verlagen beteiligt. Die Herausgeber in Finnland übernahmen dann schwedische Teilauflagen für Finnland oder umgekehrt. Als Folge einer Kooperation zwischen den Verlagen Bonnier, Stockholm, und Schildt, Helsingfors, druckte z.B. Schildt *Öknens ande I+II* (1923) und belieferte damit auch Bonnier, während *Björnjägarens son* (1957) bei Bonnier gedruckt wurde, der 500 Exemplare an Schildt für Finnland auslieferte.

Danksagung

Wichtige Hinweise für diese Arbeit erhielt ich von Mats Sacher, Malmö, Hans-Dieter Steinmetz, Dresden, Bernhard Schmid (Karl-May-Verlag), Bamberg, Jan Ottosson (Kungl. Biblioteket), Stockholm, Cecilia Östlund (Svenska Barnboksinstitutet), Stockholm, Barbro Ek (Bonniers Verlag), Stockholm, Kristina Nyman (Universitetsbiblioteket), Helsingfors, und Guðrún Eggertsdóttir (Landsbókasafn Íslands), Reykjavik.

Literaturverzeichnis

Blau, Christoph: *Ur Livet I Vilda Vestern* oder: Die erste Buchausgabe von *Der Schwarze Mustang* erschien in Stockholm. In: M-KMG 116/1998, 33–36

Karonen, Ilpo: Karl May in Finnland. M-KMG 31/1977, 23–25

Klingberg, G.: Den tidida barnboken i Sverige. Stockholm: Natur och kultur, 1998

Lindquist, Christa: Karl May, Seminararbeit am Germanistischen Institut der Universität Stockholm

Plaul, Hainer: Illustrierte Karl May Bibliographie. München, London, New York, Paris 1989

Sacher, M.: Hur jag råkade i rödskinnens våld. Alla tiders böcker, Nr. 21/1998

Steinmetz, Hans-Dieter: Die isländischen Karl-May-Ausgaben. In: M-KMG 80/1989, 16–20

Svedjedal, J.: Bokens samhälle. Svenska bokförläggareföreningen och svensk bokmarknad 1887–1943. Stockholm, Svenska bokförläggareföreningen: Forum, 1993

Ueding, Gerd (Hg.): Karl-May-Handbuch. Stuttgart 1987

Ort/Verlag Titel/Untertitel (Deutscher Titel)	Aufl./Jahr	Ill.	Übersetzer	Seiten	Format (cm)	Serie
Stockholm/Wilhelm Bille						
Björnjägarens son/Vesterns hjältar I (Der Sohn des Bärenjägers/Helden des Westens I)	1/1892 2/1903	6 11	E. Bergström	277 296	Gr.-8° (23)	--- Wilhelm Billes Ungdomsbibliotek II
Öknens ande/Vesterns hjältar II (Der Geist der Wüste)	1/1892 2/1911	5	E. Bergström	226 236	Gr.-8° (23)	--- Wilhelm Billes Ungdomsbibliotek III
Old Shatterhand och Yumaindianerna (Old Shatterhand und die Yumaindianer)	1901	10	P. Hallström	296	Gr.-8° (23)	Wilhelm Billes Ungdomsbibliotek XX
Old Shatterhand och de tyska utvandrarne (Old Shatterhand und die deutschen Auswanderer)	1902	10	P. Hallström	248	Gr.-8° (23)	Wilhelm Billes Ungdomsbibliotek XXI (Wilhelm Billes Jugendbibliothek)
Genom öknen/Old Shatterhand i Orienten I (Durch die Wüste/Old Shatterh. im Orient I)	1906	12	A. Frunck	322	Gr.-8° (23)	Wilhelm Billes Ungdomsbibliotek XXVI
Genom vilda Kurdistan/Old Shatterhand i Orienten II (Durchs wilde Kurdistan)	1907	12	A. Frunck	342	Gr.-8° (23)	Wilhelm Billes Ungdomsbibliotek XXVII
Bland kurdiska tjuvar/Old Shatterhand i Orienten III (Unter kurdischen Dieben)	1908	4	A. Frunck	214	Gr.-8° (23)	Wilhelm Billes Ungdomsbibliotek XXVIII
Från Damaskus till Konstantinopel/Old Shatterhand i Orienten IV (Von Damaskus nach Konstantinopel)	1909	4	A. Frunck	190	Gr.-8° (23)	Wilhelm Billes Ungdomsbibliotek XXIX
Stockholm/Ol. Hansen						
Bland indianer: På lif och död eller fångad och befriad/Indianroman – *Ur lifvet i vilda vestern*/ Indianhöfdingen (Unter Indianern: Auf Leben und Tod oder gefangen und befreit – Aus dem Leben im Wilden Westen)	1897	34 21		592 367	Gr.-8° (23)	

Stockholm/Skandias bokförlag						
Skatten i Silfversjön/Äventyrsskildringar från frerran vestern. Del 1. (Der Schatz im Silbersee/Abenteuerberichte aus dem fernen Westen)	1902	ill.		206		
Stockholm/Chelius						
Abrahim Mamur	1913	0	A. Kerfve	136	8° (19)	Äventyrsromaner 1
Abu-Seif/Äventyrsroman från Röda Hafvet och Mekka (Abu-Seif/Abenteuerroman vom Roten Meer und Mekka)	1913	0	A. Kerfve	173	8° (19)	Äventyrsromaner 2
Bland turkar och djävulsdyrkare (Unter Türken und Teufelsanbetern)	1913	0	A. Kerfve	183	8° (19)	Äventyrsromaner 3 (Abenteuerromane)
Stockholm/Wahlström & Widstrand						
Kaparkaptenen (Der Kaperkapitän)	1917	4	S. Bergh	151	8° (22)	W.& W.s Pojkböcker 4 (W.& W.s Knabenbücher)
Stockholm/B. Wahlström						
Skatten i Silversjön	(1)/1913 (2)/1930	4	K. Wenström	206 253	8° (21) Kl.-8° (18)	B. Wahlströms ungdomsböcker IV B. Wahlströms ungdomsb. 146/147
Björnjägarens son	1/1917 2/1923 3/1929 3 (4)/1942 4 (5)/1954	0	E. Grafström	176 175 187 154 132	Kl.-8° (18)	B. Wahlströms ungdomsböcker XVII (ab 2. Aufl.: 17) (B. Wahlströms Jugendbücher)
Svarta mustangen (Der schwarze Mustang)	1917	0	E. Grafström	62		Ungdomsbiblioteket 9
Den svarta mustangen	1/1936 2/1942	0	A. Bergström	157	Kl.-8° (18)	B. Wahlströms ungdomsböcker 237
Svarta Mustangen	1964	0	N.v.Zweigbergk	157		B. Wahlströms juryböcker 20
Winnetous testamente (Winnetous Testament)	1/1918 2/1928 3/1944	0	O. Thomas	156 159 142	Kl.-8° (18)	B. Wahlströms ungdomsböcker XX (ab 2. Aufl.: 20)

Winnetous testamente	1963	0	N.v.Zweigbergk	141	Kl.-8° (18)	B. Wahlströms ungdomsböcker 1178
Genom öknen	1919		E. Grafström	95		Ungdomsbiblioteket 55/56
Öknens ande	1/1921 2/1955	0	E. Grafström	156 130	Kl.-8° (18)	B. Wahlströms ungdomsböcker XLIV (2. Aufl.: 44)
Old Shatterhand och apachindianerna (Old Shatterhand und die Apachen)	1/1944 2/1948	0	G. Högelin	138	Kl.-8° (18)	B. Wahlströms ungdomsböcker 401
Winnetou, apachernas hövding (Winnetou, Häuptling der Apachen)	1/1960 2/1961	0	B. Gund	188	Kl.-8° (18)	B. Wahlströms ungdomsböcker 1034/35
Winnetous hämnd (Winnetous Rache)	1961	0	M. Lindberg	190	Kl.-8° (18)	B. Wahlströms ungdomsb. 1084/85
Winnetous sista strid (Winnetous letzter Kampf)	1+2/1962	0	L. Jobs	184	Kl.-8° (18)	B. Wahlströms ungdomsböcker 1135/36
Winnetou	1971	0	S. Karlsson	120	16° (13)	B. Wahlströms ungdomspocket 67
Dödsdalen (Das Todestal)	1964	0	N.v.Zweigbergk	190	Kl.-8° (18)	B. Wahlströms ungdomsb. 1233/34
Stockholm/Bonnier						
Svarta Mustangen	1900	ill.		289		
Björnjägarens son 1+2	1920			208; 208	8° (19)	Bonniers Ungdomsböcker 17/18
Björnjägarens son	Neuaufl./ 1938 (2)/1946 T8-12/1957	5	K.Stubbendorff	241	8° (22)	De odödliga ungdomsböckerna 12 (Die unsterblichen Jugendbücher)
Öknens ande 1+2	1923			156; 159		Bonniers Ungdomsböcker 32/33
Öknens ande	Neuaufl./ 1939 T5-9/1954	5	E. Lundegard	180	8° (22)	De odödliga ungdomsböckerna 16
Stockholm/Svensk läraretidnings förlag						
Öknens Ande	1/1923 2/1930 3/1954	ill.	H. Gyllander (ohne Angabe)	273 168	Kl.-8° (16) 8° (19)	Barnbiblioteket SAGA 93 (Kinderbibliothek)

Björnjägarens Son	1/1924 2/1930 3/1954	ill.		252 255 159	Kl.-8° (16) 8° (19)	Barnbiblioteket SAGA 99
Stockholm/A. Johnson						
Old Surehand 1: Äventyr bland komanchindianer (Abenteuer unter Komanchen)	1922	0	H. Söderbaum	310	8° (22)	Ungdomens Bibliotek 129 (Bibliothek der Jugend)
Old Surehand 2: Öknens hemlighet (Das Geheimnis der Wüste)	1922	0	H. Söderbaum	205	8° (22)	Ungdomens Bibliotek 130
Old Surehand 3: På spaning efter Old Surehand (Auf der Suche nach Old Surehand)	1928	0	H. Söderbaum	222	8° (22)	Ungdomens Bibliotek 133
Old Surehand 4: Old Surehand återfunnen (Old Surehand wiedergefunden)	1929	0	H. Söderbaum	224	8° (22)	Ungdomens Bibliotek 134
Malmö/Skandinavia						
Reseäventyr 1: Dödsritten (Reiseabenteuer 1: Der Todesritt)	1925	0	M. Larsson	208	Kl.-8° (17)	
Reseäventyr 2: Bland djävulsdyrkare (Unter Teufelsanbetern)	1925	0	M. Larsson	206	Kl.-8° (17)	
Reseäventyr 3: Genom vilda Kurdistan	1926	0	M. Larsson	224	Kl.-8° (17)	
Reseäventyr 4: Bland blodshämnare (Unter Bluträchern)	1926	0	M. Larsson	199	Kl.-8° (17)	
Reseäventyr 5: Dödskaravanen (Die Todeskaravane)	1926	0	M. Larsson	198	Kl.-8° (17)	
Reseäventyr 6: Från Damaskus till Stambul (Von Damaskus nach Stambul)	1926	0	M. Larsson	192	Kl.-8° (17)	
Stockholm/Holmquist						
Genom öknen/Äventyr i Orienten I	1928	ill.	A. Berg	256	8° (21)	
Genom vilda Kurdistan/Äventyr i Orienten II	1928	ill.	A. Berg	256	8° (21)	
Bland kurdiska rövare/Äventyr i Orienten III	1928	ill.	A. Berg	205	8° (21)	
Från Damaskus till Turkiet/Äventyr i Or. IV	1928	ill.	A. Berg	207	8° (21)	

Skatten i Silversjön	(1)/1930 (2)/1932	ill.	A. Berg	224 220	8° (21)	
Öknens ande	1930	ill.	A. Berg	180	8° (21)	
Old Shatterhand och Yuma-indianerna	1930	ill.	A. Berg	192	8° (21)	
Old Shatterhand och de tyska utvandrarna	1931	ill.	A. Berg	186	8° (21)	
Svarta mustangen	1930	1	E. Svanberg	164	8° (21)	
Stockholm/Ardor						
Old Shatterhand och yumaindianerna *Old Shatterhand och yuma-indianerna*	Neuaufl./ 1936 (2)/1944	0	A. Berg	191 189	8° (21)	
Öknens ande	Neuaufl./ 1940 (2)/1941 (3)/1943 (4)/1948	0	A. Berg	174 157	8° (21)	
Skatten i Silversjön	Neuausg./ 1941 (2)/1941 (3)/1943 (4)/1949	ill. 0 ill. 0	A. Berg	224 213 224 213	8° (21)	
Svarta Mustangen	Neuaufl./ 1940 (2)/1941 3/1948	0	E. Svanberg	146 133	8° (21)	
Stockholm/Hasselgren						
Kaparkaptenen	Neuausg./ 1942	0	S. Bergh	150	8° (22)	
Kanada Bill	1944	0	B. Helling	101	8°	
Uppsala/Lindblad						
Skatten i Silversjön	1951	0	G. Edelberg	163	8°	

Svarta Mustangen	1952	0	G. Edelberg	120	8° (21)	
Dödsdalen	1955	0	G. Edelberg	199	8° (21)	De klassiska ungdomsböckerna
Stockholm/Lindblad						
Skatten i Silversjön	1963	0	T. Hellbom	190		De klassiska ungdomsböckerna 108
Svarta mustangen	1977		N.v.Zweigbergk	157		De klassiska ungdomsböckerna 159
Stockholm/Ugglan						
De tre/Old Shatterhand, Winnetou, Old Surehand (Die drei)	1943	0		141	8° (19)	Ugglans odödliga ungdomsböcker
Öknens hemlighet	1945	0		150	8° (19)	Ugglans odödliga ungdomsböcker
Stockholm/Åhlén & Åkerlund						
Björnjägarens son	1956	ill.		110	8° (21)	Indianboken
Stockholm/Niloé						
Björnjägarens son	1964		P. Fornmark	156		Den klass. litteraturens mästerverk 128
Öknens ande	1964			156		Den klass. litteraturens mästerverk 129
Bromma/Williams						
Winnetou, mannen från prärien (von Javier Rubio nach einem Roman von Karl May) (Winnetou, der Mann aus der Prärie)	1974	ill.		54		
Uddevalla/International Book Automation						
Björnjägarens son; Öknens ande	(1)/1966 (2)/1975		(ohne Angabe) H. Lundin	254	8° (19)	--- Regnbågsböckerna
Skatten i Silversjön	1976			221		Regnbågsböckerna

Falk J. Lucius

Karl May und die Homöopathie – Eine erste Spurensicherung

In Mays Werk haben sich tausendfach Elemente aus allen möglichen Wissensgebieten ›eingeschlichen‹, für die bislang noch bei weitem nicht alle Quellen nachgewiesen sind. So ist auch Mays Interesse für die Medizin bekannt und war schon mehrfach Gegenstand von Untersuchungen.[1] Weniger bekannt scheint dabei zu sein, daß er an verschiedenen Stellen seines Werks eine Begegnung, wenn nicht sogar positive Erfahrungen mit der Homöopathie durchblicken läßt. Das älteste mir bekannte Zitat stammt aus dem Jahr 1881:

> *Nun war mir unglücklicherweise in Kairo eine alte, noch halb gefüllte homöopathische Apotheke von Willmar Schwabe in die Hand gekommen; ich hatte hier und da bei einem Fremden oder Bekannten fünf Körnchen von der dreißigsten Potenz versucht.*[2]

Und ein wenig später heißt es:

> *Ich erhob mich, warf ein anderes Gewand über und griff nach meinem Kästchen mit Aconit, Sulphur, Pulsatilla und all' den Mitteln, welche in einer Apotheke von hundert Nummern zu haben sind.*[3]

Dies bedarf der Erläuterung. Die neuzeitliche Lehre von der Homöopathie wird auf den deutschen Arzt Christian Friedrich Samuel Hahnemann (1755–1843) zurückgeführt, der vor allem in Paris wirkte, dort durch Beobachtung das antike Prinzip ›Similia similibus curentur‹ (Ähnliches soll durch Ähnliches geheilt werden) wiederentdeckte und vor allem in seinem Hauptwerk ›Organon der Heilkunst‹ (1810) niederlegte. Die Arzneimittel, die verwendet werden, werden aus den unterschiedlichsten Quellen gewonnen: aus Pflanzen, Tieren, Mineralien, chemischen Substanzen und sogar aus den Ausscheidungen von Kranken, sogenannten ›Nosoden‹. Diese Mittel werden immer wieder im Verhältnis 1:10 verdünnt, teilweise bis der ursprüngliche Wirkstoff theoretisch nicht mehr vorhanden ist. Jeder Verdünnungsvorgang stellt eine sogenannte ›Potenz‹ dar, die zitierte *dreißigste Potenz* Mays ist also eine Verdünnung nicht etwa 1:30, sondern $1:10^{30}$, wobei letzteres eine 1 mit 30 Nullen ist. Dabei gilt dem Homöopathen selbst diese Verdünnung noch keinesfalls als Gipfel der ›Hochpotenzen‹, die auch vor der einhundertsten Potenz nicht haltmachen, und vor allem wird ihre Wirkung keineswegs als harmlos angesehen. Die Lehre Hahnemanns besagt im Gegenteil, daß mit zunehmender Potenzierung – ein Vorgang, der eigentlich nicht von Maschinen, sondern nur von Menschen mit einer besonderen geistigen Haltung und Anwendung einer besonderen Technik durchge-

---

1 Vgl. etwa Gert Asbach: Die Medizin in Mays Amerika-Bänden. Diss. med. 1973; Helmut Krumbach: Karl May und sein medizinisches Wissen. In: Materia Medica Nordmark 26/1974, 328–336; Hans Höss: Kara Ben Nemsi als Hekim. In: Siegfried Augustin/Axel Mittelstaedt (Hg.): Vom Lederstrumpf zum Winnetou. Autoren und Werke der Volksliteratur. München 1981, 81–94.

2 Karl May: *Durch die Wüste*. HKA IV.1. Zürich 1990, 79.

3 Ebd., 86.

führt werden sollte – die eigentlichen Heilkräfte, die nun von ihren materiellen Hemmnissen befreit sind, extrem zunehmen. Die schließlich gewonnene Flüssigkeit wird auf stecknadelkopfgroße Milchzuckerkügelchen aufgeträufelt, sogenannte ›Globuli‹, von denen May als *Körnchen* spricht, und diese werden in kleinen Flaschen aufbewahrt.

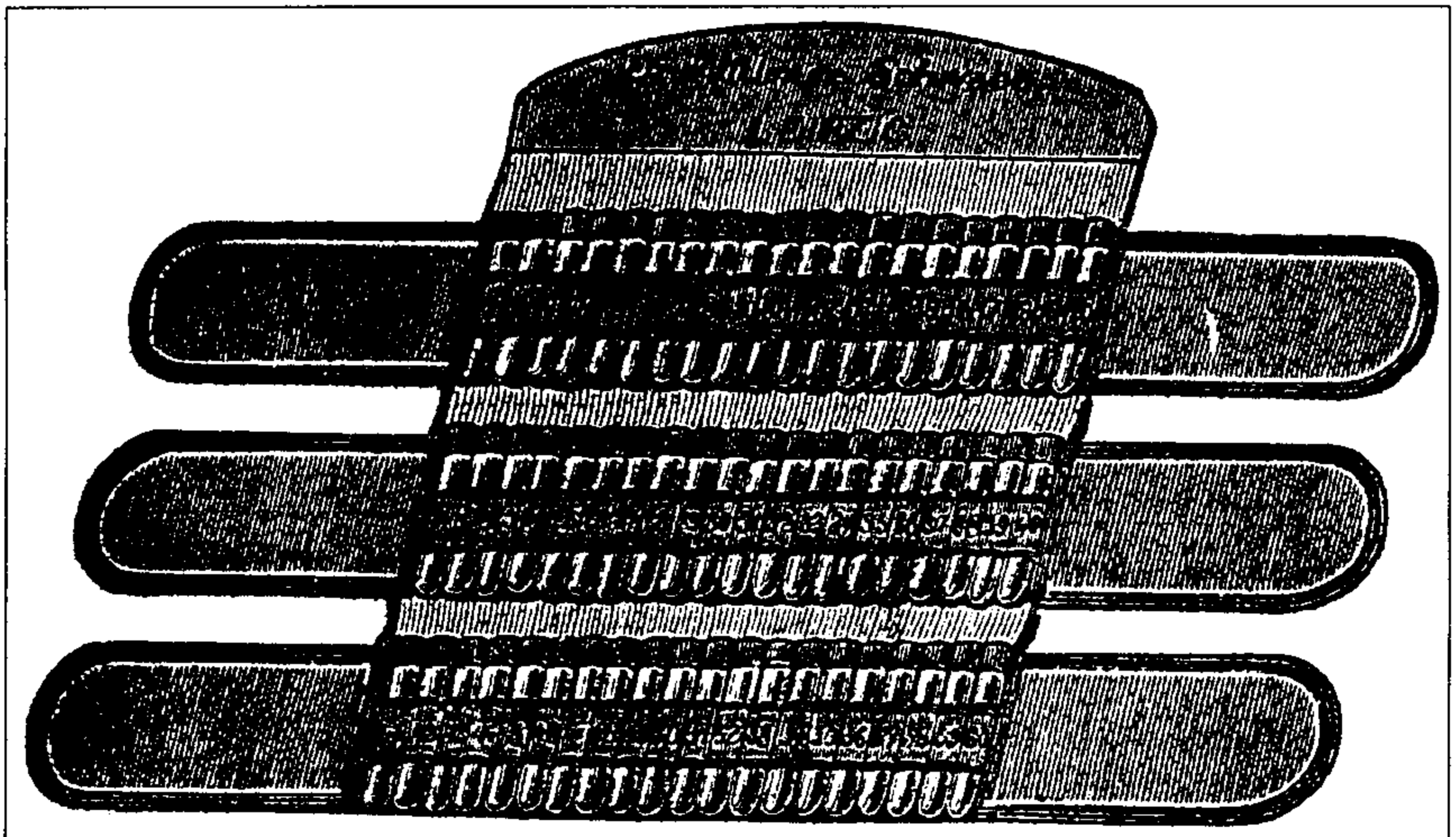


Fig. 13. Elegante Taschen-Apotheke mit 60 Mitteln.

(Preis 13 Mark 50 Pfennige.)

Fig. 14a. Lage und Grösse des Cylinders in der Taschen-Apotheke mit 60 Mitteln.

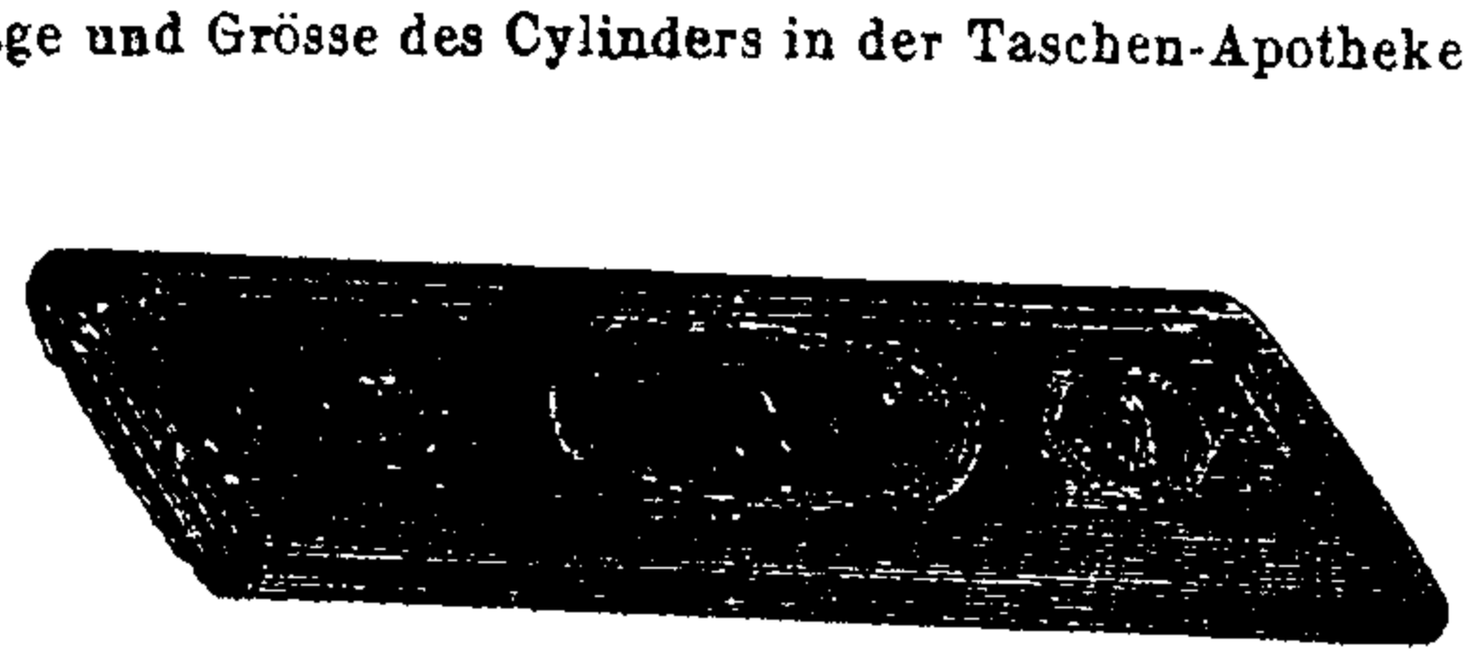


Fig. 14b. Taschenetui, zusammengelegt.

Nach dem Tod von Hahnemann entstand in Leipzig die ›Homöopathische Dispensieranstalt Taeschner & Co.‹, die sich die Herstellung, den Großhandel und den Export von homöopathischen Arzneimitteln zur Aufgabe gemacht hatte. Diese erwarb 1878 der Apotheker Dr. Willmar Schwabe (1839–1917), der, nachdem er zuvor ei-

nige Jahre lang für sie als Administrator fungiert hatte, zunächst 1871 seine eigene ›Homöopathische Central-Apotheke Dr. Willmar Schwabe‹ errichtet hatte; die zusammengelegten Firmen führte er unter dem Namen ›Taeschner & Co., Homöopathische Centralapotheke‹ weiter. Heute bestehen in Karlsruhe, wohin der Firmensitz nach dem Kriege verlegt wurde, die Firmen ›Dr. Willmar Schwabe Arzneimittel‹ mit der Spezialisierung auf Naturheilmittel sowie die ›Deutsche Homöopathie-Union‹, die das gemeinsame Erbe Hahnemanns und Schwabes fortführt.
Reiseapotheken finden sich in der Preisliste Willmar Schwabes von 1876, die mit einer Reihe ergänzender Fachbeiträge und ihrem Umfang von 73 Seiten einer kleinen Monographie ähnelt, in großer Zahl und in vielfältigen Ausstattungen, darunter aber nur eine einzige „mit Streukügelpotenzen“ und *hundert Nummern*, die Mays Beschreibung entspricht:

„Cylinder g, (siehe Seite 5) 300–400 Körnchen in der Flasche.
[…]
2. Elegante Etuis.
[…]
(Mit) 100 (Mitteln) 19 (Mark) 50 (Pfennige).“[4]

Dazu heißt es:

> „Um bei acuten Erkrankungen sofort die nöthige Hilfe leisten zu können, ist es für Praktiker und solche Homöopathen, welche viel reisen, zweckmässig, eine leicht transportable Apotheke in der Tasche zu tragen. Wir stellen dieselben in einfacher und eleganter Form her, und je nach Wunsch mit Streukügelpotenzen oder flüssigen Potenzen und Verreibungen. Die einfachen Apotheken sind mit Leinwand überzogene Pappetuis, die eleganten von Leder, mit reicher Goldpressung versehen. Wünscht Besteller, dass die Apotheke seinen Namen in Golddruck tragen soll, so kostet dieselbe 50 Pfennige mehr.“[5]

Die Mittel *Aconit, Sulphur, Pulsatilla* (Blauer Eisenhut, Schwefelblüte, Wiesenküchenschelle) gehörten nach diesem Katalog übrigens zu den 52 gebräuchlichsten Mitteln[6] und waren in der Reiseapotheke gewiß enthalten. Wie diese Apotheke aussah, zeigt die auf der vorigen Seite wiedergegebene Abbildung aus demselben Katalog:[7] ein mehrfach zu faltender Köcher aus Leder, der schließlich als flaches Etui auf leichte Weise mitzuführen war – gewiß ideal für den im Schatten des Großherrn reisenden Kara Ben Nemsi auf dem Weg zu Senitzas Befreiung.
Nun ist leider unklar, ob May der Katalog Schwabes vorgelegen hat – eine Vermutung, die zunächst angesichts der Formulierung *Körnchen* und der Erwähnung von *Aconit* wie auf der Abbildung naheliegt –, oder ob er sich, wie er dies ja des öfteren tat, einer anderen sekundären Quelle bedient hat, was insbesondere seine präzise Formulierung *fünf Körnchen von der dreißigsten Potenz* erklären würde, die sich aus Schwabes Preisliste nicht unmittelbar ergibt, denn hier finden sich weder

---

4 Preisliste des homöopathischen Etablissements von Dr. Willmar Schwabe, Leipzig, Homöopathische Centralhalle. Leipzig 1876, 18.
5 Ebd.
6 Vgl. das Mittelverzeichnis ebd., 70ff.
7 Ebd., 20.

Hinweise über die Potenzierung der Mittel noch über die anzuwendende Dosierung. Was dabei vollends zur Verwirrung beiträgt, ist der Umstand, daß May von einem *Kästchen* spricht, das seine Apotheke enthalten haben sollte: Zwar weist die Preisliste als eine der „weniger gebräuchlichen Formen" auch „Reiseapotheken zur Aufbewahrung im Koffer (Holzkästen mit Lederüberzug.)"[8] aus, jedoch existiert in dieser Aufmachung keine einzige mit exakt *hundert Nummern*; diese gibt es ausschließlich in Etuis, wie oben beschrieben.
Woher also bezog May seine durchscheinenden homöopathischen Fachkenntnisse? In seiner Bibliothek finden sich nur drei Werke über Arzneimittel; keines davon hat einen Bezug zur Homöopathie, keines entspricht einer der zahlreichen Empfehlungen anschaffenswerter Fachliteratur aus der Preisliste von Willmar Schwabe.[9]
Weiter noch: Wie fachlich fundiert mag seine Quelle überhaupt gewesen sein? Ein anderes Zitat Mays von 1885 läßt immerhin Zweifel daran aufkommen, daß er die Grundzüge der Homöopathie wirklich verstanden hatte:

> *»[...] Ja, Du gehst ganz nach der Lehre von Samuel Hahnemann: Die Füße warm und den Kopf kalt; da wird man wie Methusalem so alt!«*[10]

Jedoch erscheint dieser Ausspruch innerhalb einer Dialogpassage mit deutlich komischen Zügen, so daß es sich hier auch um schlichte Ironie des Autors handeln könnte. Denn eine weitere Stelle beweist, daß May das ›Simileprinzip‹, die Grundlage dieser Lehre, genau kannte:

> *Similia similibus curantur, Aehnliches mit Aehnlichem, Gleiches mit Gleichem, Hunger mit Hunger!*[11]

Was hier besonders auffällt, ist das falsche Zitat Mays (*curantur* statt ›curentur‹),

das in genau dieser Form das Deckblatt von Willmar Schwabes Preisliste ziert.
Der Vergleich des dortigen Mittelverzeichnisses mit einem anderen Zitat Mays vom August 1884 ergibt ebenfalls ein äußerst zweideutiges Resultat:

> *»[...] Die Allopathen haben mich hingerichtet; die Hydropathen haben gar den Zapfen hinausgestoßen, und die Homöopathie bringt mich nun gar noch um den Verstand. Da soll ich gegen den acuten Rheumatismus nehmen Aconit, Arnica, Belladonna, Loryonia, Chinin, Chamomilla, Mercur, Nux Vomica, Pulsatilla, gegen den chronischen Arsenic, Sulphur, Rhododendron, Phytolaca und Stillingia, gegen den*

---

8 Ebd., 19.
9 Es handelt sich um die Nummern 199, 1084 und 1085, vgl. *Katalog der Bibliothek.* Verzeichnis von Karl May. Faksimile der Handschrift. HKA Supplement 2. Bargfeld 1995, 4.
10 Karl May: *Der verlorne Sohn.* Sechster Band. HKA II.15. Bargfeld 1996, 2902.
11 Karl May: *»Weihnacht!«.* HKA IV.21. Nördlingen 1987, 85

herumziehenden Arnica, Pulsatilla, Belladonna, Moschus, Sabina, Sulphur, Kalmia und Kapsica. [...]«[12]

Loryonia und *Stillingia* finden sich nicht auf der Liste (und übrigens auch in keinem modernen Verzeichnis[13]), während zwei weitere Mittel anders geschrieben sind, nämlich ›Phytolacca‹ und ›Capsicum‹. Hinzu kommt, daß ein korrekt nach Hahnemann arbeitender Homöopath niemals mehrere Mittel auf einmal verabreichen würde, und auch ein einzelnes Mittel nur nach genauer Anamnese aller physischen und vor allem psychischen Symptome und deren ›Repertorisierung‹ mit Hilfe komplizierter Handbücher; die heute in Apotheken meist rezeptfrei erhältlichen ›homöopathischen‹ Kombinationspräparate werden von echten Homöopathen abgelehnt.

So stehen wir schließlich vor dem nun schon bekannten Phänomen, daß die Beantwortung einiger Fragen sogleich neue aufwirft, insbesondere die, was May wußte und woher er sein Wissen bezog. Mögen andere May-Forscher hier weitergraben.

*

Für die Recherche bezüglich Willmar Schwabes Reiseapotheke danke ich Susanne Rehm, Leiterin der Abteilung Dokumentation in der Deutschen Homöopathie-Union Karlsruhe. Für die Kopien aus den einschlägigen Werken aus Mays Bibliothek danke ich Hans Grunert, dem Kustos der Karl-May-Sammlung in Radebeul.
Die Abbildungen sind der Preisliste Willmar Schwabes von 1876 entnommen.

Wilhelm Brauneders Überlegungen zu Winnetous Todestag (›Wann starb Winnetou eigentlich?‹) im letzten Heft der Mitteilungen (Nr. 120, 48–51) haben ein lebhaftes Echo ausgelöst. Die beiden folgenden Arbeiten von Werner Kittstein und Wolfgang Hammer zeugen davon. Beide Autoren kommen zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen, die zugleich interessante biographische Einsichten ermöglichen. Eine eindeutige Antwort auf Brauneders Frage scheint also noch nicht gefunden. Vielleicht haben wir noch weitere Hypothesen zu erwarten? **(jb)**

---

12 Karl May: *Waldröschen*. Sechster Band. HKA II.8. Bargfeld 1999, 3782

13 Vgl. Homöopathisches Repetitorium. Arzneimittellehre in Tabellenform. Hg. von der Deutschen Homöopathie-Union unter Beratung von Dozent Dr. med. Heinz Schoeler Karlsruhe. Karlsruhe 1982.

Werner Kittstein

Winnetous Tod am ›Sedanstag‹

Den Ausführungen Wilhelm Brauneders über Winnetous fiktiven Todestag (M-KMG 120/1999, 48–51) möchte ich einige Überlegungen zu den Motiven Mays, die zur Wahl des 2. September 1874 geführt haben mögen, hinzufügen:
Darf man den angeführten Quellen vertrauen, dann hat Karl May diesen Tag mehrfach als Winnetous Todesdatum genannt, hingegen nur einmal, allerdings ohne Jahresangabe, den 21. Februar. Da dies an einem Faschingsmontagabend in Wien, vermutlich aus einer dem Tag entsprechenden Laune heraus, geschah, darf man annehmen, daß „ein nicht undistinguiertes Publikum“ (Brauneder) an diesem Abend mehr als das geschluckt haben wird. Der 2. September dagegen dürfte von May – trotz der Widersprüche bezüglich der Jahreszeiten, die in *Winnetou III* herrschen – mit größerer Bewußtheit gewählt und deshalb auch öfter genannt worden sein, meiner Meinung nach aber nicht nur, wie Brauneder andeutet, als Ergänzung oder Gegenpol zum ›freudigen Erinnern‹ an das im kaiserlichen Deutschland als sogenannter Sedanstag gefeierte Ereignis. Die vaterländische Geschichte hielt neben der Kapitulation der französischen Armee und der Gefangennahme Kaiser Napoleons III. genug andere Daten parat, die May für seine Zwecke hätte ausschlachten können. Geeignet war etwa der Tag der Kaiserproklamation in Versailles oder der für Winnetous Hinscheiden besonders geeignete Todestag Wilhelms ›des Großen‹, hatte der Apachenhäuptling doch am Ende der Kamerad-Fassung von *Der Sohn des Bärenjägers* (Reprint KMG, 130 [554]) mit dem Pathos idealisierender Überhöhung, das dem wilhelminischen Deutschland eigen war, ein Loblied auf die Klugheit, Tapferkeit und Friedensliebe des deutschen Kaisers gesungen.
Bedenkt man, daß May zu dem Zeitpunkt, als sich die französische Armee mit ihrem Kaiser in Sedan den Deutschen ergab, seit etwa einem halben Jahr im Zuchthaus Waldheim einsaß, enthüllen sich weitere gewichtige, den Zuchthäusler später psychisch entlastende Motive für die Wahl des 2.9.1874 als fiktives Todesdatum Winnetous. Wenn auch May keine Lust und – aufgrund seiner sozialen Herkunft – keine Chance auf eine militärische Karriere hatte, so mußte es ihn doch beschämen, daß er nicht in irgendeiner Weise an diesem Großereignis Anteil nehmen konnte, und sei es nur ideell auf einer Jubelfeier. In Waldheim war es May offensichtlich nicht einmal vergönnt, wie der Schuster Voigt spielerisch den Feldzug nachzuerleben. Die vielen Einkesselungsszenen in den Romanen sind daher sicher auch als Ersatz für die nicht in Freiheit erlebten Kämpfe, die in der Umzingelung der französischen Armeen in Metz und Sedan gipfelten, zu verstehen. Obwohl der Erzähler, der in *Durch Wüste und Harem* wie ein zweiter Moltke agiert, sein militärstrategisches Geschick, das zum grandiosen Sieg im ›Thal der Stufen‹ führt, auffällig ironisiert (*Durch Wüste und Harem*, GR 1, 398, 401), schimmern doch die Trauer über das Versäumte und der Wunsch, es auf fiktiver Ebene nachzuholen, hindurch – wie bei all den anderen Triumphen, die das Ich auf seinen Reisen erringt. Einzelheiten stimmen dazu. Beispielsweise vertritt die *Postenkette*, die *fast stündlich Meldungen* übermittelt (ebd., 428), den Telegraphen; sogar die Übergabe des De-

gens durch Napoleon III. an König Wilhelm ist, verfremdet, vorhanden: im Tausch der Dolche mit dem Scheik Eslah el Mahem (ebd., 447) ist die Parallele zu fassen.
Und wer den Zahlen- und Buchstabenspielchen, die in der May-Forschung so gerne zum Nachweis von Parallelen zwischen Leben und Werk des Autors betrieben werden, nur die geringste Berechtigung zuspricht, der wird auch im vorliegenden Fall fündig: Am 2. Mai 1874 wird May aus Waldheim entlassen, nach 4 Jahren Gefangenschaft; genau 4 Monate später, am 2. September, soll Winnetou gestorben sein, 4 Jahre nach dem glorreichen deutschen Sieg von Sedan.
Nicht zuletzt konnte May mit dieser Datumsangabe jedem, der es genau wissen wollte, ›beweisen‹, daß er in Deutschlands denkwürdigster Zeit nicht abseits stand, sondern im fernen Amerika, auf selbstgewählten Schlachtfeldern kämpfend, Deutschland hervorragend vertrat.

Wolfgang Hammer

Warum wählte Karl May den 2.9.1874 als Winnetous Todestag?

Es gibt schon merkwürdige Fälle zeitlichen Zusammentreffens! Gerade hatte ich den Ertrag langwieriger Untersuchungen und Überlegungen zu Winnetous Todestag zu Papier gebracht, da erhielt ich zwei Tage später die Nr. 120 unserer ›Mitteilungen‹ mit Wilhelm Brauneders Artikel ›Wann starb Winnetou eigentlich?‹. Da wir jedoch von verschiedenen Voraussetzungen ausgehen, können wir einander gut ergänzen. Mein Ausgangspunkt ist dieser: Warum gerade der 2. September 1874? Soviel ich sehe, war diese Frage bisher noch nicht gestellt worden, obwohl z.B. Claus Roxin im JbKMG 1974 mehrfach auf Mays damals bekannte Angaben darüber zu sprechen kommt. Versuchen wir, ob sich dazu etwas feststellen läßt.

1. Wann hat sich May erstmals auf dieses Datum festgelegt?

Nach heutigem Wissensstand offenbar am 15.4.1897 in der Antwort auf die Anfrage des Freiherrn von Laßberg, die er im Frühjahr 1897 erhalten hatte (JbKMG 1983, 77). Noch am 2.11.1894 hatte er, ohne ein Datum anzugeben, an Carl Jung geschrieben: *Winnetou war 32 Jahre alt, als er starb* (M-KMG 75/1988, 15); nach dem neuen Datum hätte es ›34 Jahre‹ heißen müssen. Schon im Juni nennt er in Deidesheim dasselbe Datum[1], ebenso am 5. Juli in München im Hotel Trefler und öfter auf jener Reise.[2] Am 21.3.1899 schreibt er dann noch die bekannte Karte an Sofie von Stieber, deren Faksimile im Reprintband ›Winnetou's Tod‹ wiedergege-

1 Max Casella: Dem Freund meiner Jugend. In: KMJb 1921, 320. Vgl. Siegfried Augustin: Karl May in München. In: KMJb 1978, 45ff.
2 Fritz Maschke: Karl May und Emma Pollmer. Bamberg 1973, 72.

ben ist.[3] Die in München anläßlich eines Vortrags gemachte Angabe, der „heutige Tag", der 21.2., sei Winnetous Todestag,[4] entbehrt jeder Wahrscheinlichkeit, falls sie nicht überhaupt auf einem Mißverständnis beruht: Die damaligen Ereignisse fanden ja nicht im Winter statt. Sie könnte aber vermuten lassen, May habe jenes Datum gar nicht so ernst gemeint und bald vergessen, wenn nicht die Karte von 1899 zeigte, wie genau er es sich gemerkt hatte. Jedoch führt das auf die von Wilhelm Brauneder genau untersuchte Frage:

2. Hat Karl May dabei überhaupt seine Erzählung von Winnetous Tod berücksichtigt?

Schon Fritz Maschke hat wiederholt festgestellt,[5] daß sich dies Datum nicht mit den dort gemachten, auffallend genauen Angaben vereinbaren läßt. Da sich alles innerhalb von 15 Tagen abspielt und an einem Sonntag beginnt, fällt der verhängnisvolle Handstreich gegen den Hancock-Berg in die Nacht vom Freitag auf Sonnabend; der 2.9.1874 aber war ein Mittwoch. May hat sich also nicht die Mühe gemacht, einen ›Dauerkalender‹ zu Rate zu ziehen. Ob damals der Neumond, den er zweimal erwähnt (*Winnetou III*, GR 9, 404 und 445), gerade auf die Nacht von Montag auf Dienstag fiel, vermag ich nicht nachzuprüfen; vielleicht ließe sich daraus für die ursprünglich ins Auge gefaßte Chronologie etwas erschließen.
Wilhelm Brauneder weist ferner nach, daß auf jeden Fall eine frühere Jahreszeit als der September vorauszusetzen ist. Was aber das Jahr anbetrifft, so ist es kaum glaubhaft, daß die 1869 eröffnete, zur Zeit der Erzählung erst interimistisch befahrbare Union Pacific Railroad gute fünf Jahre später sich noch in demselben unfertigen Zustand befunden haben sollte. May muß also den 2.9.1874 unabhängig von den damals erzählten Ereignissen festgesetzt haben.

3. Welche Gründe könnten ihm das Jahr 1874 nahegelegt haben?

Diese Frage ist schon seit langem gestellt worden, da die Datierung der einzelnen Erzählungen in hohem Maße davon abhängt. Fritz Maschke hat darüber geschrieben,[6] auf Cochises Tod im gleichen Jahr hingewiesen[7] sowie darauf, daß Winnetou später unter den bedrückenden Verhältnissen nicht mehr hätte leben können. Ekkehard Koch hat weitere Möglichkeiten aufgezeigt: Der Pawnee-Häuptling Petalesharo II. starb gleichfalls 1874 und zwar im Herbst.[8] Dabei ist zu berücksichtigen, daß

---

3 Karl May: *Winnetou's Tod*. Reprint Bamberg 1976, 6.
4 Richard von Kralik: Der abenteuerliche Tag. In: KMJb 1919, 252.
5 Fritz Maschke: Die Handlungszeit des *Winnetou*. In: KMJb 1933, 151–190, wo er den Wochentag nach dem Datum korrigiert (183f.) und in: M-KMG 28/1976, 8, wo er umgekehrt verfährt; beide Male ist eine genaue Aufstellung der einzelnen Tage beigegeben. – Amand von Ozoroczys Angabe „Winnetou starb an einem Sonnabend" (M-KMG 26/1975, 6) kann ich nur so verstehen, daß er die Wochentage der Erzählung zugrundelegte und annahm, Winnetou sei nach Mitternacht gestorben.
6 Wie Anm. 2, 75.
7 Aber am 8.6.; nach: Siegfried Augustin: Die Geschichte der Indianer. München 1995, 498.
8 In: Dieter Sudhoff/Hartmut Vollmer (Hgg.): Karl Mays *Winnetou*. Frankfurt 1989, 127.

May in einer Zwangslage steckte, seit er sich mit seinem Ich-Helden identifiziert hatte: Je weiter er in der Zeit zurückging, desto wahrscheinlicher wurden die Geschehnisse, in desto jüngerem Alter aber mußte er sie bestanden haben; der mit Kneifer bewaffnete Old Shatterhand jener Erzählung, der *dreißig Jahre lang über den Büchern* gesessen hatte, kann weder 1869 noch 1874 das Alter des 1842 geborenen Schriftstellers gehabt haben! Wahrscheinlich hat May – wie auch sonst oft – einfach sein wirkliches Alter zur Zeit des Schreibens (1882) in die Erzählung übertragen. Die Jahreszahl ist also – gleich ob auf historische Vorbilder bezogen oder nicht – ein Kompromiß: weiter hinunterzugehen war nicht gut möglich.

4. Was könnte May für den 2. September bestimmt haben?

Wie erwähnt enthält die Erzählung keinerlei Hinweise darauf, widerspricht dem vielmehr. Auf den September könnte führen, daß May sie nach Roland Schmids Angaben[9] im September/Oktober geschrieben haben dürfte; bekanntlich stimmen mehrfach Zeit des Schreibens und beschriebene Zeit bei ihm überein. Aber hat er so viele Jahre danach noch daran gedacht? Gewiß nicht.

Es gibt an sich zwei Möglichkeiten, mit denen wir rechnen müssen: Er könnte ein symbolträchtiges Datum entweder aus der allgemeinen Geschichte (zumal der Indianer) oder aus seinem eigenen Leben übernommen haben. Doch bisher hat die Suche danach keinen Erfolg gezeigt: Mays Leben ist für jene Zeit kaum dokumentiert, und wenn nicht ein glücklicher Fund uns hilft, müssen wir diese Möglichkeit ausschließen. Daß die 1874 verstorbenen großen Häuptlinge andere Todesdaten hatten, sahen wir schon, und sonstige für die Indianer unheilvolle Daten kennen wir nicht zur Genüge; May dürfte darüber kaum mehr gewußt haben.

Ziehen wir die übrige Geschichte heran, so gibt es mehrere Gründe gegen den von Wilhelm Brauneder vorgeschlagenen Sedanstag: Die Schlacht fand bereits am 1.9. statt und steht dort auch auf dem sogleich zu nennenden Kalenderblatt verzeichnet; May müßte sich also auf die französische Kapitulation beziehen. Aber in *Die Liebe des Ulanen* (Reprint KMV 1993, 904f.) legt er in die Nacht vom 2. auf den 3.9. die Wiederentdeckung der vergrabenen Kriegskasse und die tödliche Verletzung Kapitän Richemontes, also nichts, was ihm dieses Datum für Winnetous Tod empfehlen könnte. Auch von einem „schalkigen Hintergedanken“ gegenüber Frl. v. Stieber, den Wilhelm Brauneder für möglich hält, kann nicht gut die Rede sein, da dies Datum ja längst Gegenstand einer seriösen Antwort gewesen war. Wenn also überhaupt etwas festzustellen wäre, bliebe nur irgendein symbolischer Bezug übrig, aber welcher?

5. Welche Beziehung besteht zum Hl. Stephan?

Ein wirklich ›staunenswerter Zufall‹, um mit May zu sprechen, ließ mich einen Zusammenhang entdecken, der sich als wirkliche Lösung empfehlen dürfte: Im JbKMG 1987, 14, findet sich ein Faksimile des Kalendariums für September 1879 – also für denselben Monat, dessen Kalenderheilige May nur gut ein Vierteljahr vor der Anfrage von Laßbergs durch Dan Etters zur Verschlüsselung seiner Reiseroute in dem Brief an Tibo Taka hatte benützen lassen (*Old Surehand III*, GR 19, 302,

---

9 Karl May: *Auf fremden Pfaden.* GR 23. Reprint KMV. Anhang, A32.

542). Von den dort genannten Heiligen fehlen nur Eulogus und Joseph, die durch Maternus und Thom. v. V. ersetzt sind, aber in anderen Kalendarien genannt werden. Es bestand ein gewisses Maß von Freiheit für die verschiedenen Diözesen, da häufig mehr als ein Gedenktag auf dasselbe Datum fällt (eine 1969 erfolgte Kalenderreform hat weitere Änderungen erbracht). Immer aber trägt der 2.9. den im *Old Surehand* nicht benützten Namen Stephan! Ist da nicht gut denkbar, daß May ihn behalten hat, zumal wenn er – wie Klara May berichtet – ein vorzügliches optisches Gedächtnis hatte?

Nun ist hier nicht der erste Märtyrer Stephanus gemeint, dessen Namenstag, der 26.12., für Winnetous Tod nicht infrage kommen konnte, sondern der im Jahre 1000 gekrönte erste König von Ungarn, der 1083 heiliggesprochen wurde. Auch er hätte für Mays ursprünglichen Winnetou gewisse Anknüpfungspunkte abgegeben: In *Deadly Dust* wird Winnetou einmal *König aller Apachen* genannt, wie auch noch in *Winnetou III* (GR 9, 158). Im Original von *Der Sohn des Bärenjägers* (HKA III.1, 352) ist er – wie jener – missionarisch tätig. Aber das war ja inzwischen fortgefallen und wäre deshalb sicher nicht mehr ausschlaggebend gewesen, vorausgesetzt, daß May überhaupt um jenen König wußte und nicht von vornherein an den Märtyrer dachte, wie wohl die meisten von uns.

Die Steinigung des Hl. Stephanus (byzantinische Miniatur aus dem 11. Jh.)

Für die Beziehung auf den biblischen Stephanus aber gibt es einen m.E. ausschlaggebenden Vergleichspunkt. Zwar könnte man anführen, daß seiner Steinigung der Umstand entspräche, daß bei Winnetous Herablassen in die Höhle Steine losgerissen wurden, die Wachen dadurch alarmiert wurden und schossen, und so auch er von den eigenen Landsleuten getötet wurde; doch bleibt das im Äußerlichen stekken. Auch als Märtyrer kann man Winnetou nur im weiteren Sinne bezeichnen: Er stirbt ja nicht um seines Glaubens willen. – Nein, es gibt einen auffälligen Zug, den May erst 1893, vermutlich im September, beim Schreiben des letzten Kapitels von *Winnetou III*, im Rahmen des langen Gesprächs zwischen Winnetou und Old Shatterhand vor dem entscheidenen Einsatz hinzugefügt hatte: *»Winnetou wird* [...] *für die Möder seiner Nation, seiner Brüder, um Gnade und Erbarmen bitten«* (*Winne-*

tou III, GR 9, 461–469 [464]). Entspricht das nicht dem Gebet des Stephanus: „Herr, behalte ihnen diese ihre Sünde nicht" (Apostelgeschichte 7,59), das wiederum Jesu Gebet für seine Feinde (Lukas 23,34) nachahmt?
Diese Stelle ist umso auffälliger, als ja nach der ursprünglichen Erzählung Winnetous Bekehrung erst noch erfolgen müßte; offenbar sah May keine Möglichkeit, sie nachträglich in den Bericht vom Sterben einzufügen. Dann aber hat er hier – leider in allzu verschlüsselter Form – etwas so Wichtiges ausdrücken wollen, daß es ihn noch mehr als drei Jahre danach bewegte: Nur dadurch, daß der zum Opfer Gewordene bereit ist, vor Gott seinen Feinden zu vergeben, kann die Vergangenheit bewältigt und Friede geschlossen werden. Zweimal hat unser Jahrhundert Beispiele dafür gesehen: den Kampf Gandhis in Indien und Mandelas in Südafrika; May wollte uns mit seinem Winnetou schon damals ein solches Vorbild liefern. Nur bleibt dabei die bange Frage: Wird so ein Beispiel Schule machen? Daß sie auch ihn beschäftigt hat, zeigen bald darauf die an den gefangenen Old Shatterhand gerichteten Worte von Sus Homascha:

> *»Es ist gefährlich, ein Beispiel zu geben, dem niemand folgen mag: Winnetou ist gestorben, indem ihn die Kugel eines Feindes traf, und Old Shatterhand geht dem Martertode entgegen.«* (*Winnetou III*, GR 9, 571)

Noch wichtiger aber ist, daß dieser gleich hier durchführt, was Winnetou im Jenseits tun wollte: Er bittet Pida, dessen Frau er wiederbelebt hat, für Santers gefangene Gefährten, die mit ihm sterben sollen, und erreicht, daß sie freigelassen werden (ebd., 591f.).
Ist nicht schließlich *Merhameh*, „die letzte eigentliche Erzählung, die Karl May geschrieben hat" (Heinz Stolte), ein Beweis für die Bedeutung der Fürbitte in Mays Denken, wenn dort der ähnlich wie Winnetou sterbende Ali Ben Masuhl Todfeinde miteinander versöhnt?
Da sich kein anderer Grund finden läßt, warum May auf die Anfrage von Laßbergs den 2.9.1874 als Winnetous Todestag genannt haben sollte, liegt es am nächsten, daß er sich an den nur wenige Monate zuvor gelesenen Namenstag König Stephans erinnerte, diesen mit dem Märtyrer Stephanus gleichsetzte und in dem gemeinsamen Anliegen der Fürbitte für die Feinde, das er nachträglich Winnetou in den Mund gelegt hatte, einen ausschlaggebenden Grund sah, diesen Tag als Winnetous Todestag auszuwählen. Das lag umso näher, als sich damals auch sonst bei ihm mit wachsender Neigung zum Symbolischen der Übergang zum Spätwerk ankündigte.
So zwingend diese Folgerung scheint, läßt sie doch in mehr als einer Hinsicht unbefriedigt. May hatte anstelle des Todestages einen Heiligengedenktag geliefert, der nicht zur Erzählung paßte; früher oder später mußten aufmerksame Leser das merken. Da er aber bereits begonnen hatte, die Rolle Old Shatterhands zu spielen, unterbgrub er mit diesem Datum seine Glaubwürdigkeit. Sein Protest im Brief vom 26.11.1893 an Fehsenfeld, er *schreibe nicht Kalendarien, sondern Novellen* (M-KMG 28/1976, 8), konnte dann nicht mehr verfangen. Sollte er das nicht gemerkt haben? Darf man daraus schließen, daß ihm trotz allem schon damals nur noch der symbolische Inhalt seiner Werke wichtig war?

Silvan Mertens

Winnetou auf Lateinisch

Eine Buchbesprechung

Non mediocri spatio a primo mane confecto [...] – mit diesen Worten beginnt das hier zu besprechende Buch, und blätterte ein Leser diesen Text auf und begänne zu lesen, ohne zu wissen, welches Buch er vor sich liegen habe, so würde er diesen einleitenden Ablativus absolutus wohl eher den berühmten ›Commentarii de bello Gallico‹ von Gaius Iulius Caesar zurechnen als die wahre Urheberschaft erkennen. Bestärkt würde er, wenn er bei einem oberflächlichen Durchblättern des Buches ab Seite 75 wiederholt den Namen ›Caesar‹ finden würde. Wenn dieser Leser aber dann, vorausgesetzt, er hätte das Buch nicht schon beiseite gelegt, weil die Begegnung mit Cäsar in der Schule ihm gereicht hätte, beim Weiterlesen in der sechsten Zeile nicht auf die „gentes Belgarum", „Aquitanorum" oder „Gallorum", sondern auf die *Ogellalarum caterva* stoßen würde, wäre spätestens dann klar, daß die Handlung nicht im Gallien der Römerzeit, sondern in den Prärien des Wilden Westens angesiedelt ist. Spätestens zehn Seiten weiter würde klar werden, welcher Schriftsteller sich hinter dem Text verbirgt, wenn nämlich der bis dahin unbekannte Ich-Erzähler sich dem *vir vere ociduus* (= echter Westmann, 11) bzw. *venator vere pratarius* (= echter Prärieiäger, 21)[1] *Sin-Otus* (= Sans-Ear) als *Vetus Catabolochir* (= Old Shatterhand) zu erkennen gibt. Und schließlich würde sich später herausstellen, daß mit *Caesar* nicht der große Gaius Iulius Caesar gemeint ist, sondern ein schwarzer Sklave, den der Vetus Catabolochir in den Einöden des *Planum Palatum* (= Llano estacado) wiedertrifft.

Der Karl-May-Kundige wird es schon erraten haben, um welches Buch es sich handelt, nämlich um den dritten Band der Winnetou-Trilogie, den der pensionierte Gymnasiallehrer, Latein- und Karl-May-Begeisterte **Johannes Linnartz** verdienstvollerweise in die lateinische Sprache übersetzt hat und damit den bisher fünfunddreißig Sprachen, in die das Opus Karl Mays übersetzt worden ist, eine sechsunddreißigste hinzugefügt hat. Das Buch wurde vom Karl-May-Verlag unter dem Titel ›Carolus May: *Vinnetu. Tomus tertius* (Narratio itineraria quam in Latinum vertit Iohannes Linnartz)‹ in die bekannte Ausgabe der gesammelten Werke (*Opera collecta, tomus IX totius operis*) übernommen (ISBN 3-7802-0152-6; Preis: 29,80 DM).

Wie kommt das nun? Warum Karl May am Ende des 20. Jahrhunderts in der vielen als ›tot‹ geltenden Sprache Cäsars und Ciceros? ›Feuerroß‹ und ›Henrystutzen‹ gibt es doch gar nicht in Latein! Und wer soll das denn lesen? Der Karl-May-Verlag hat für die letztere Frage schon eine Idee, die er bei der Vorstellung des Buches (Neuheiten 98) vorträgt: „[...] – der lateinische ›Winnetou III‹! Vielleicht auch bald eine Alternative im Lateinunterricht zu Cäsar und Cicero?" Warum nicht? Doch nicht nur Schüler mögen eine Zielgruppe des Buches sein. International gibt es eine gro-

---

1 Diese Wendungen erinnern an den römischen Ausdruck ›vir vere Romanus‹, das heißt ein ›wahrhaft römischer Mann‹, in dem sich das altrömische Wesen widerspiegelt.

ße Zahl von Freunden gerade des lebendigen, modernen und gesprochenen Lateins. (Latein ist also nicht ›tot‹!) Nicht nur der Vatikan ist damit beschäftigt, für seine Verlautbarungen in der Kirchensprache Latein immer wieder Modernes angemessen in Latein umzusetzen und, wenn notwendig, dafür neue Begriffe auf der Basis antiker Wortbildungsgesetze zu schaffen,[2] sondern auch etliche andere Institutionen und Vereinigungen, die sich die Pflege des lebendigen Lateins auf die Fahnen geschrieben haben, so die Societas Latina e.V. in Saarbrücken.[3] Lateinische Übersetzungen aus modernen Sprachen, um die es hier geht, haben eine lange Tradition und waren, solange Latein die Sprache war, die die Gelehrten Europas miteinander verband, zu wichtigen Werken üblich.[4] Diese Tradition besteht bis heute – wenn auch abgeschwächt – fort. Die Societas Latina und der Reinhard Brune Verlag z.B. geben eine Reihe von zeitgenössischen lateinischen Übersetzungen heraus, so zu Werken von Hermann Hesse[5] und Theodor Storm.[6] Mittlerweile kann man auch auf eine Reihe von Lexika zurückgreifen, um moderne Dinge und Vorstellungen in Latein auszudrücken.[7] Man wird dabei allerdings merken, daß man mit der antiken Sprache in der Regel auskommt und nur hier und da ein neulateinisches Wort hinzufügen muß.

So konnte auch Johannes Linnartz den größten Teil seiner Übersetzung mit dem antiken Sprachbestand bestreiten, für viele moderne Begriffe konnte er die bewährten Lexika verwenden (Beispiele: *bombarda* – Büchse; *calcei laxi* – lockere Schuhe, d.h. Mokkassins; *casa Indiana* – indianische Hütte, d.h. Wigwam; *deglubere* – abhäuten, d.h. skalpieren; *embolus* – Patrone; *explorator* – Kundschafter, d.h. Scout; *facies pallida* – bleiches Gesicht, d.i. Bleichgesicht; *funiculus ignifer* – feuerleitende Schnur, d.h. Lunte; *machina vectoria* – eine dem Transport dienliche Maschine, d.h. Lokomotive; *occidens ferus* – Wilder Westen; *pistolium versatile* – drehbare Pistole, d.h. Revolver; *prataria* – Wiesenland, d.h. Prairie; *rubripellis* – Rothaut). Bei der Übersetzung einer Reihe von Wild-West- und Karl-May-Vokabeln mußten ihn diese Lexika aber im Stich lassen, hier mußte er als Pionier

---

2 Vgl. zu lateinischen Wortneubildungen grundsätzlich z.B. die Beiträge in: Opus Fundatum ›Latinitas‹: Conventus de verbis novis Latinis acta (29.–30.11.1980), Vatikanstadt 1982 und Caelestis Eichenseer: De usu linguae Latinae diligenter perquirendo convenienterque restaurando (de neologismis condendis). In: Vox Latina 124/1996, 170–185.

3 Herausgeberin der neulateinischen Zeitschrift ›Vox Latina‹.

4 Vgl. hierzu Jozef Ijsewijn (with Dirc Sacré): Companion to Neo-Latin Studies. Part II: Literary, linguistic, philological and editorial questions (= Supplementa Humanistica Lovaniensia XIV). Leuven ²1998, 493ff.

5 Vgl. die Übersetzung von ›Unterm Rad‹ (›Sub rota‹) durch Sigrid Albert (Verlag der Societas Latina e.V., Saarbrücken 1995).

6 Übersetzungen der Novellen ›Viola tricolor‹ und ›Der Spiegel des Cyprianus‹ von Rochus Habitzky (Reinhard Brune Verlag, Leichlingen 1998), der im übrigen auch das Vorwort zu *Vinnetu III* verfaßt hat.

7 So z.B. Christian Helfer: Lexicon auxiliare. Ein dt.-lat. Wörterbuch. Saarbrücken ³1991; Libraria Editoria Vaticana: Neues Latein Lexikon (Lexicon recentis latinitatis). Bonn 1998.

selbstschöpferisch tätig werden. Dies betraf zunächst einmal natürlich die Eigennamen.[8] So wurde, wie schon erwähnt, ›Old Shatterhand‹ zum ›Vetus Catabolochir‹. Wie bei den meisten anderen englischen Begriffen im deutschen Originaltext hat Linnartz hier als Entsprechung im lateinischen Übersetzungstext ein griechisches Wort verwendet. Das Vorbild zu ›Catabolochir‹ ist der Beiname des Perserkönigs Artaxerxes I., ›Macrochir‹ - Langhand (von griech. μακροχειρ,[9] zusammengesetzt aus μακροσ – lang, χειρ – Hand);[10] für ›Shatter‹ wurde das griechische Verb καταβαλλειν – niederstrecken genommen, so daß sich insgesamt dann der ›Catabolo-chir‹ ergab. Auf ähnliche Weise wurde ›Old Firehand‹ zum ›Vetus Pyrobolochir‹ (vgl. πυρ – Feuer) und ›Old Surehand‹ zum ›Vetus Bebaeochir‹ (vgl. βεβαιοσ – sicher). Die Zweisprachigkeit des Namens ›Sans-Ear‹ wurde auch im Lateinischen mit ›Sin-Otus‹ (von lat. ›sine‹ – ohne und griech. ουσ, Gen. ωτοσ – Ohr) beibehalten. Andere Namen waren einfacher wiederzugeben, so z.B. ›Bloody Fox‹ (Vulpes Cruentus), ›Sam Hawkens‹ (Samius H.) und Winnetou (Vinnetu), der nach der u-Deklination gebeugt wird (-us, -ui, -um, -u).

Auch andere Wörter wurden von Linnartz treffend ins Lateinische übersetzt bzw. neugebildet, z.B.: *belli semita* – Kriegspfad, *carabinum Henrici* – Henrys Karabiner, d.i. Henrystutzen, *equus ignivomus* – feuerspeiendes Pferd, d.h. Feuerroß, *Indoandres* – Indsmen (von griech. Ινδοσ – Inder und ανηρ – Mann), *instrumentum iaculatorium* – Schießzeug, *palus cruciatus* – Marterpfahl, *princeps olearius* – Ölprinz, *saltus venatorii* – Jagdgründe. Ein dreizehnseitiges alphabetisches Verzeichnis ungewöhnlicher bzw. neugeschaffener neulateinischer Wörter und Ausdrücke und ein Eigennamenverzeichnis am Ende des Buches, dazu umfangreiche Fußnoten erschließen das neue Vokabular.

Die Lektüre des Buches wird für jeden, der das Interesse am Lateinischen mit der Begeisterung für das Werk Karl Mays verbindet, ein Genuß sein. Darüber hinaus ist zu hoffen, daß das Buch die Freunde Karl Mays auch für die lateinische Sprache gewinnt und umgekehrt bei den Lateinbegeisterten Interesse weckt für Karl May und den edelsten der Indianer – *vir humanissimus Indianorum:*

VINNETV,

Apachium regulus!

---

8 Vgl. das Eigennamenverzeichnis (mit Angabe der zugrundeliegenden griechischen Wörter) in *Vinnetu III*, 527.

9 Die fehlenden Akzente bitte ich zu entschuldigen.

10 Vgl. Karl Ernst Georges: Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch. 2. Band. Nachdruck Darmstadt 1995, Sp. 750.

Jürgen Seul

Der ›Münchmeyer-Prozeß‹ und seine erstmalige Aufnahme in eine juristische Entscheidungssammlung

Wie erst jetzt bekannt wurde, legt der Goldbacher Keip-Verlag innerhalb einer einzigartigen ›Sammlung sämtlicher Erkenntnisse des Reichsgerichts in Zivilsachen‹ eine Edition vor, die sämtliche, auch bislang unveröffentlichte Entscheidungen des Reichsgerichtes im Zeitraum 1900–1918 in kurzen Inhaltsangaben wiedergibt. Herausgeber der Sammlung ist der Kieler Universitätsprofessor Werner Schubert, der die Einleitung und Bearbeitung der bislang acht erschienen Bände vorgenommen hat.

Bereits 1997 erschienen ist der Jahrgangsband 1907, der erstmalig mit der Inhaltswiedergabe der reichsgerichtlichen Entscheidung vom 9. Januar 1907 im ›Münchmeyer-Prozeß‹ einen Karl-May-Prozeß innerhalb einer juristischen Entscheidungssammlung erfaßt.[1] Der nachfolgende Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Keip-Verlages.[2]

„8. I 174/1906 (Dresden) vom 9.1.1907:

Der Kläger (Karl May in Radebeul) hat 1875–1887 dem Verlagsbuchhändler H. G. Münchmeyer in Dresden verschiedene seiner Werke in Verlag gegeben. M. ist 1892 gestorben und sein Geschäft ist im Erbgang auf seine Ehefrau (Beklagte) übergegangen, die es im März 1899 an A. Fischer veräußerte. Die Bedingungen, unter denen die klägerischen Schriftwerke der Fa. überlassen waren, sind streitig. Der Kläger behauptet: 1. er habe mit M. 1882, nachdem er ihm zugesichert habe, einen Roman für ihn zu schreiben, bezüglich des Romans ›Waldröschen‹ vereinbart: Der Roman solle unter falschem Namen erscheinen und nur bis zu 20 000 Exemplaren gedruckt und verbreitet werden. Als Vergütung solle Kläger für jede Nummer 35 M und außerdem, sobald die zulässige Höchstzahl von Exemplaren umgesetzt war, noch eine ›feine Gratifikation‹ empfangen. Im übrigen solle der Kläger die freie Verfügung über den Roman, insbesondere auch durch jederzeitige zulässige Aufnahme in seine gesamten Werke behalten. Diese Bedingungen seien dann später auf die Romane ›Deutsche Herzen und Helden‹, ›Der verlorene Sohn‹ und ›Der Weg zum Glück‹ übertragen worden. Es ging um Rechnungslegung und Zahlung einer Gratifikation. – Teilurteil, das auf Rechnungslegung erkannte. Die Revision der Beklagten wurde zurückgewiesen (entschieden nach nicht revisiblem sächsischem Verlagsrecht). Daß neben dem Deliktsanspruch aus §§ 5 u. 18 des Urheberrechtsgesetzes sehr wohl auch ein der Verjährungsvorschrift des § 33 nicht unterliegender Schadensanspruch gegen den Verleger wegen Vertragsverletzung bestehen kann, hat das RG in RGZ 12, 108 dargelegt."

---

1 Der Jahrgangsband 1907 wie auch die anderen Bände der einzigartigen Edition können unter folgender Bestelladresse bezogen werden: Antiquariat und Verlag Keip GmbH, Bayernstraße 9, 63773 Goldbach, Tel.: 06021/590540, Fax: 06021/590542.

2 Sammlung sämtlicher Erkenntnisse des Reichsgerichts in Zivilsachen. Inhalt sämtlicher und Wiedergabe von unveröffentlichten Entscheidungen zum Bürgerlichen Gesetzbuch. Bearbeitet von Werner Schubert. Jahrgang 1907. Goldbach 1997. Verlag Keip. DM 480,-. I. Senat, 1. Quartal, 2f.

Prof. Schubert ist auch der wertvolle Hinweis zu verdanken, daß in der Bibliothek des Bundesgerichtshofes in Karlsruhe das zugrundeliegende Urteil selber vorliegt. Bisherige Ermittlungen, u. a. im Bundesarchiv, im Sächsischen Hauptstaatsarchiv Dresden oder in den Archiven des Preußischen Kulturbesitzes waren erfolglos gewesen.

Wilhelm Brauneder

Karl May, der Graf von Saint Germain und Wien nach Peter Krassa

In seinem neuesten Buch ›Der Wiedergänger‹[1] beschäftigt sich der Schriftsteller und Karl-May-Forscher Peter Krassa (Wien), Autor von beispielsweise achtzehn Sachbüchern, auch mit dem Verhältnis Mays zum Grafen von Saint Germain sowie mit einem bisher nicht beachteten Akzent, nämlich einer Fährte nach Wien.

Allgemein sieht Krassa Parallelen in Charakteristiken Mays und Saint Germains. Krassa will es scheinen, daß dieser May „imponiert, ja sogar beeinflußt“ habe (Krassa, 59): Dort der *Fürst des Schwindels* in Mays eigenen Worten, hier als Indizien nach Krassa „mehrere Falschnamen“ wie die aus Mays Biografie bekannten Benennungen als Dr. Heilig, Hermes, von Wolframsdorf. Als eine weitere Parallele vergleicht Krassa „das außergewöhnliche Sprachentalent“ Saint Germains mit Mays entsprechender, brieflich fixierter Wunschvorstellung (Krassa, 60).

Nur: Saint Germain war tatsächlich sprachengewandt, May hingegen bei weitem nicht – obwohl May mit *ich spreche und schreibe [...]* eigentlich gar nicht schwindelte, denn dies *ich spreche und schreibe [...]* war wohl richtig, bezogen allerdings pro Sprache bloß auf einige Wörter. Ganz anders eben Saint Germain; er beherrschte die entsprechenden Sprachen fließend. Mit dem Hinweis auf derartige Parallelen zwischen Saint Germains und Mays Biografie bzw. seinem Wunsch-Ich bekräftigt Krassa das von Martin Lowsky Ausgeführte.[2]

Mit seinem Wien-Bezug verdanken wir Krassa einen Hinweis auf eine mögliche weitere Quelle Mays zu seiner Saint-Germain-Erzählung, jedenfalls ein kräftiges

---

1 Herbig, München 1998 (269 S., 36 Abb., 4 Briefdokumente).

2 In: Karl-May-Handbuch. Hg. von Gert Ueding in Zusammenarbeit mit Reinhard Tschapke. Stuttgart 1987, 442ff.

Indiz dafür. Diesen Wien-Bezug stellt Krassa (55ff.) über „das dreiteilige Bändchen des Wiener Verlegers und Hobby-Alchimisten Franz Gräffer“ mit dem Titel ›Kleine Wiener Memoiren‹ (Wien 1845) her. Gräffer berichtet unter anderem im Kapitel ›Saint Germain der Unbegreifliche, bey den Adepten in Wien‹ über eine Begegnung seines Vorfahren Rudolph Gräffer mit Saint Germain in einem Laboratorium in der damaligen Wiener Vorstadt und heutigem III. Gemeindebezirk Landstraße. Anwesend bei diesem Treffen war der Besitzer dieses Laboratoriums, ein Freund des älteren Gräffer namens ›Baron Linden‹! Im Hinblick darauf, daß May seine erweiterte Saint-Germain-Erzählung *Ein Fürst des Schwindels* unter dem Pseudonym ›Ernst von Linden‹ veröffentlichte, vermutet Krassa, May habe Gräffers Bändchen aus 1845 gekannt und benutzt, nämlich als eine der *authentischen Quellen*, nach welchen May die Erzählung *Ein Fürst des Schwindels* abgefaßt haben möchte.

Man könnte übrigens vermuten, May habe schon für die Erstfassung seiner Saint-Germain-Erzählung *Aqua benedetta*[3] aus Gräffer geschöpft, denn das von diesem skizzierte geheimnisvolle Erscheinen Saint Germains im Laboratorium an der Landstraße mit dessen Vor-Wissen um das Kommen des älteren Gräffer mit Baron von Linden („Ich wußte, daß Sie Beyde in dieser Minute hier seyn würden […]“, 58) könnte May atmosphärisch beeinflußt haben. Auffällig ist zudem eine weitere Parallele: Sowohl in Mays Erzählung spielt Giacomo Casanova eine Rolle wie auch in der des älteren Gräffer, denn dieser besitzt ein Empfehlungsschreiben Casanovas an Saint Germain (58). Weiters sei ergänzend zu Krassa bemerkt, daß Mays Erzählung sogar mehrere Wien-Bezüge aufweist. Da sind einmal solche Saint Germains zu Wien: Dieser hatte in Wien einen Diamanten *als Geschenk von dem Grafen Zobor* erhalten,[4] auch dem Prinzen Paranow *in Wien einen Diamanten, welchen er selbst auf zehntausend Dukaten schätzte, für die Hälfte dieser Summe* (418) verkauft, wobei dieser aus der von Saint Germain *mit dem Grafen Zobor gegründeten Manufactur* stammte (ebd.). Demnach berichtet der Schriftsteller Ernst von Linden (Karl May) davon, daß Saint Germain sich in Wien aufgehalten habe, was wieder mit dem tatsächlichen Aufenthalt bei unter anderem dem älteren Gräffer und Baron Linden korrespondiert. Aber es gibt in Linden-Mays Erzählung noch weitere, von Saint Germain unabhängige Wien-Bezüge: Prinz Paranow und der Baron von Langenau *hatten sich in Wien kennen gelernt und waren innige Freunde geworden* (417); auch der dänische Statthalter von Schleswig-Holstein Karl von Hessen-Kassel kennt den Prinzen Paranow gleichfalls aus Wien (420). Wien erscheint bei Linden-May als ein ebenso umtriebiges Zentrum wie in Gräffers Büchlein.

Bleibt noch eines zu bemerken: Krassas Buch ist natürlich über die Ausführungen zu May und Saint Germain hinaus lesenswert. Dazu mag auch der Untertitel anregen: ›Das zeitlose Leben des Grafen von Saint-Germain‹, dem ein Vorwort von Erich von Däniken mit dem Titel ›Erinnerungen an die Zukunft?‹ korrespondiert.

---

3 In: Frohe Stunden. 2. Jg. 1877/78.

4 Ernst von Linden (d.i. Karl May): *Ein Fürst des Schwindels.* In: Deutscher Hausschatz. VI. Jg. 1880 (Reprint KMG in Karl May: *Kleinere Hausschatzerzählungen.* Regensburg 1982), 406.

Erwin Müller

Carlo Schmid und Karl May – Ein bemerkenswerter Fund

Über den bedeutenden sozialdemokratischen Politiker und Juristen Prof. Dr. Carlo Schmid (1896–1979), der zu den Vätern des Grundgesetzes gehörte und die deutsche Nachkriegsgeschichte mehr als drei Jahrzehnte lang maßgeblich mitgeprägt hat, schreibt seine Biographin Petra Weber im Nachwort ihres vor kurzem erschienenen Buches: „Bewundert haben ihn viele, gelobt wurde er oft und nicht weniger häufig zitiert, sich mit ihm auseinandergesetzt und ihn zu verstehen versucht, haben nur wenige.“[1]

Der ›rote‹ oder ›sozialistische Schöngeist‹, wie Carlo Schmid von manchen Zeitgenossen – sowohl in der eigenen Partei als auch im konservativen Lager – spöttisch genannt wurde, war eine faszinierende Persönlichkeit mit umfassender humanistischer Bildung und glänzenden intellektuellen Fähigkeiten – ein wahrer ›homme de lettres‹. Als Sohn eines deutschen Vaters und einer französischen Mutter in Perpignan in Südfrankreich geboren, empfand er sich zeitlebens den romanischen und germanischen Kulturkreisen zugehörig und verbunden. Seine Übersetzung der 161 Gedichte von Charles Baudelaire ›Fleurs du mal‹ (›Die Blumen des Bösen‹) ist ein eindrucksvolles Zeugnis dieser binationalen Verwurzelung.

Als Vorstandsmitglied der SPD, Parlamentarier, Bundestagsvizepräsident und Bundesminister war er ein geistvoller Debattierer und begnadeter Rhetoriker. Die beiden höchsten Staatsämter – Bundespräsident und Bundeskanzler –, für die er die allerbesten Voraussetzungen mitgebracht hätte, blieben ihm aber leider versagt, entweder aus innerparteilichen Gründen oder weil die politischen Mehrheitsverhältnisse es zu dieser Zeit nicht ermöglichten. Obwohl Carlo Schmid über viele Jahre für die Bundesbürger als der ›ideale Politiker‹ mit hohen persönlichen Sympathiewerten galt, hat ihn Theodor Eschenburg gegen Ende seines Lebens zutreffend als einen ›Homo politicus‹ charakterisiert, der „viel wollte, noch mehr konnte und doch wenig erreichte.“

In seiner Autobiographie schreibt Carlo Schmid, daß er sein ganzes Leben hindurch eine besondere Vorliebe für die klassische Reise- und Abenteuerliteratur hatte. Unter der Überschrift ›Leitbilder, Leitbücher‹ äußert er sich z.B. über Cooper:

> „Auch der ›Lederstrumpf‹ ist bis zum heutigen Tag mein Begleiter geblieben. James Fenimore Cooper hat die Natur nicht als einen von Gott bestellten Garten gesehen, sondern als sich selbst immer neu hervorbringende Schöpfung von Leben chaotischer Wildheit, darin die Ordnungen der Vernunft einzubringen, eine der Aufgaben der Menschen ist. Dem weißen und dem farbigen Mann, dem Naturkind mit Urvätertugend und dem Mann der Aufklärung kommen dabei, wenn sie redlich sind, gleiche Würde zu. Die Mohikaner, Vater und Sohn, die unter den widrigsten Umständen Gleichmut bewahren und sogar dort sittlich handeln, wo unrechtes Tun Vorteil

1 Petra Weber: Carlo Schmid. 1896–1979. Eine Biographie. Frankfurt a. M. 1998 (= Suhrkamp Taschenbuch 2912).

brächte, sind mir zu Leitbildern geworden, die mir auch dann vor Augen standen, wenn ich selbst nicht die moralische Kraft aufbrachte, zu handeln wie diese."[2]

Petra Weber berichtet in ihrer Biographie ferner, daß Carlo Schmid ebenfalls Karl May sehr hoch einschätzte und das auch öffentlich zum Ausdruck brachte. Zu Beginn der 60er Jahre führte die Rundfunk- und Fernsehzeitschrift ›HÖRZU‹ nämlich eine Umfrage unter prominenten Deutschen durch, um eine repräsentative Antwort auf die Frage zu finden: Wen zählen Sie zu den fünfzig Großen unseres Jahrhunderts?
Eine vorgegebene Liste enthielt auch die Namen etlicher Schriftsteller, darunter Albert Camus, den Carlo Schmid stehen ließ. „Dann ergänzte er die Liste: Sartre, Jaspers, Heidegger, Brecht, Rilke, Stefan George, Karl May. Die Lektüre Karl Mays war im Hause Schmid [dem Elternhaus, E.M.] verpönt gewesen. Jetzt kam es gelegentlich vor, daß er jungen Schülern Karl May zur Lektüre empfahl. Er selbst las noch immer gern in Coopers ›Lederstrumpf‹."
Karl May in einer Reihe mit den Namen großer Philosophen und bedeutender Dichter zu entdecken, ist für die Karl-May-Forschung – aus dem Munde einer solchen Persönlichkeit – höchst überraschend und bemerkenswert. Sollte es noch einmal zu einer Neuauflage von Erich Heinemanns Sammlung der ›Aussprüche über Karl May‹[3] kommen, müßte sie dann selbstverständlich um den Namen Carlo Schmid ergänzt werden.

Es gibt wohl kaum einen Jungen oder ein Mädchen, die nicht irgendwann einmal gern Bücher über Indianer gelesen haben, ja, am liebsten selbst zu Indianern geworden wären. Bei mir war es damit so: meine schönsten Leseabenteuer sind mit Indianerbüchern – Karl May, Fenimore Cooper, Steuben und Schriftsteller, deren Namen ich längst vergessen habe – verbunden. Als ich da mit heißen Wangen schmökerte, war mir bei aller Spannung und Aufregung klar, daß es sich um ausgedachte, um erfundene Geschichten handelte.

Fredrick Hetmann (Einleitung ›Wir und die Indianer‹ in: G. Fronval/F. Hetmann: Das große Buch der Indianer. Stuttgart 1975)

2 Carlo Schmid: Erinnerungen. Bern, München, Wien 1979.
3 Erich Heinemann: Dichtung als Wunscherfüllung. Aussprüche über Karl May. Ubstadt 1992 (= Materialien zur Karl-May-Forschung 13).

Norbert Diener

Nochmals Kurdistan

Im Frühjar 1997 hat Marlis Rathje, Sonderschullehrerin in Kiel, an einer Menschenrechtsdelegation in den kurdischen Teil der Türkei teilgenommen. Nachstehend werden Auszüge aus einem im September 1997 geführten Interview wiedergegeben.[1]

N.D: Zuerst einmal die Standardfrage: Bist Du mit Karl May groß geworden?

M.R.: Ja – als Jugendliche haben mich die Gedanken an Karl May stark beeinflußt. Er tritt in seinen Werken für Frieden und Völkerfreundschaft ein. Das kam bei mir sehr gut an. Später aber bemerkte ich, daß er kaum die Bedingungen analysierte, die zu all den Ungerechtigkeiten geführt haben, die er beschrieb. [...] Ich lernte Menschen kennen, die auch mit deutschen Panzern und anderen Waffen aus ihrer Heimat vertrieben wurden. Kurz darauf hatte ich die Möglichkeit, an einer Menschenrechtsdelegation in die Türkei, in der auch solche Waffen gegen die kurdische Bevölkerung eingesetzt werden, teilzunehmen. [...]

N.D.: Kannst Du erzählen, wer diese Delegationen zusammenstellt und was sie tun?

M.R.: Die Delegationen werden vom Koordinationsbüro Newroz in Köln koordiniert. Die deutsch-kurdischen Gesellschaften, die es in den Großstädten gibt, stellen die Delegationen zusammen. Die Teilnehmer haben sich vor Reiseantritt über die kurdische Frage informiert bzw. wollen dies mit dieser Reise tun. Seit vier Jahren werden regelmäßig Delegationen zum Mewrozfest, dem kurdischen Neujahrsfest am 21. März, nach Kurdistan geschickt. Das Feiern dieses Festes erinnert an einen Sieg über den Tyrannen Dehark und ist deshalb immer mit der Forderung nach Freiheit verbunden. Aus diesem Grunde versucht der türkische Staat, dieses Fest mit vorzeitigen Verhaftungen und oft brutalen Polizei- und Milizeinsätzen zu verhindern. Bevor die Delegationen als Beobachter und Teilnehmer der Festlichkeiten sich in Kurdistan aufhielten, gab es viele Todesopfer unter den Teilnehmern. Die Delegationsteilnehmer stellen also einen aktiven und wirkungsvollen Schutz für die TeilnehmerInnen dar [...]

N.D.: Hast Du auch die Orte besucht, die Karl May in seinem Buch *Durchs wilde Kurdistan* beschreibt?

M.R.: Nein. Karl Mays Reiseerlebnisse spielen ausschließlich in dem Teil Kurdistans, der im heutigen Staatsgebiet des Irak liegt. Unsere Reiseroute führte ausschließlich durch einen Teil von Türkisch-Kurdistan. [...]

N.D.: Wie verlief die Reiseroute und welche Ziele wurden geplant und angesteuert?

M.R.: Das Thema unserer Reise war die Untersuchung der Situation der Inlandsflüchtlinge. Adana, die Millionenstadt im Süden der Türkei, wird zur Hälfte von Kurden, die zum größten Teil Flüchtlinge sind, bewohnt. Wir entschieden uns, Kontakt zu der legalen kurdischen Partei HADEP aufzunehmen. In den Büros wurden uns die Arbeitsbedingungen der Partei geschildert. Von der Verfolung trotz

---

1 Der vollständige Text kann bei Dr. Gudrun Keindorf, Uhlandstr. 40, 37120 Bovenden gegen Einsendung von DM 3,00 in Briefmarken angefordert werden.

Legalität, der gewalttätigen Beeinflussung der WählerInnen durch das Militär und durch die ›Dorfschützer‹ sowie der Nichtregistrierung von WählerInnen. Durch die Vermittlung von HADEP konnten wir mehrere Flüchtlingslager besuchen. Wir stellten fest, daß diese Lager keine Fluchtalternativen sind [...]. Nach zwei Tagen in Adana fuhren wir nachts mit dem Linienbus zur Stadt Mardin, die ca. 30 km von der syrischen Grenze entfernt ist. Der Landkreis Mardin befindet sich im Ausnahmezustand, die Stadt selbst aber nicht. Es kommt aber auf zwei Einwohner ein türkischer Soldat, anderswo ist das Verhältnis 1:3. Auch in Mardin (*Durch die Wüste*, GR 1, 622) verbrachten wir zwei Tage. Dann fuhren wir [...] nach Diyarbakir (*Durchs wilde Kurdistan*, GR 2, 49, 77, 474). Wir wollten dort die zerstörten Dörfer entlang der Strecke sehen und dokumentieren. In Diyarbakir besuchten wir den Menschenrechtsverein IHD und die Lehrergewerkschaft EGETIM-SEN. Von Diyarbakir aus flogen wir über Istanbul zurück. [...]

N.D.: Von welchen persönlichen Begegnungen kannst Du berichten?

M.R.: Eine verzweifelte junge Frau berichtete uns, daß ihr Mann seit zwei Jahren im Gefängnis sitzt, weil ein Nachbar ihn beschuldigt hatte, ein Mitglied der Kurdischen Arbeiter-Partei (PKK) eingeladen zu haben. Der bei dem Nachbarn von der Polizei erschossene PKKler war weder ihrem Mann noch ihr bekannt. Auch sie ist vielen Repressalien ausgesetzt. Verhöre, bei denen sie beleidigt, ›gestört‹, das heißt vergewaltigt, und gefoltert wurde. Die Bewohner des Ortes sind aufgefordert, ihr kleines Geschäft zu boykottieren. [...] Immer wieder hörten wir: Es gibt keine kurdische Familie, von der nicht einer, meistens mehrere Familienmitglieder, tot, im Gefängnis oder ›in den Bergen‹ ist. [...]

N.D.: Du sprachst von ›Dorfschützern‹, was ist das?

M.R.: Das Dorfschützersystem hat sich zu einem Staat im Staate entwickelt. Dorfschützer sollen dafür sorgen, daß sich die Dorfbevölkerung nicht der Widerstandsbewegung anschließt. Viele von ihnen sind in Drogen- und Waffenhandel verwikkelt. Immer wieder hörten wir: Entweder unterstützt man das Dorfschützersystem, oder man bekämpft es, indem man in die Berge geht oder flieht. [...]

N.D.: Wie hast Du die Stimmung in den Flüchtlingslagern empfunden?

M.R.: Als Kind habe ich neben einer Flüchtlingsunterkunft gewohnt. Die äußeren Lebensumstände waren ähnlich. Vor über 50 Jahren sind auch Millionen von Deutschen geflüchtet und haben in einem anderen Teil Deutschlands ein neues Leben angefangen. Sie sind zu Deutschen geflüchtet, denen es selbst schlecht ging. Sie wurden oft abgelehnt, weil das Wenige, was vorhanden war, geteilt werden mußte. Ihr Dialekt und ihre Sitten waren den hier wohnenden Menschen fremd. [...] Die ca. 3 Mill. Inlandsflüchtlinge in der Türkei suchen entweder im Westen der Türkei oder in den kurdischen Städten Zuflucht. [...] Beide Bevölkerungsgruppen haben Angst voreinander. Die Aussicht auf Rückkehr und Besserung der Lebensverhältnisse ist gering. Internationalen Hilfsorganisationen wird es verboten zu helfen. Medikamentenspenden wurden beschlagnahmt und solange eingelagert, bis das Verfallsdatum überschritten wurde. [...] Ich habe trotz der katastrophalen Situation in den Lagern und in den Städten wenig verzweifelte Menschen gesehen. Trotz der Not und der furchtbaren Erlebnisse hatten sie Hoffnung, und ich verspürte eine große Kraft. [...] In Adana wurde uns gesagt, jeder Kurde sei wie eine Bombe. Das

erschreckt uns natürlich. Gemeint ist damit, daß die Unterdrückung so groß ist, daß sich die Wut jederzeit entladen kann. [...]
N.D.: Kanst Du zum Schluß denen, die sich mit dem Thema näher beschäftigen wollen, einen Literaturhinweis geben?
M.R.: Ich finde das Buch ›Kurdistan eine internationale Kolonie‹ von Ismail Besikci sehr lesenswert. Es ist im Mezopotamien Verlag, Köln erschienen. Außerdem: ›Hölle Nr. 5‹ von Mehdi Zana, erschienen im „Verlag Die Werkstatt", Göttingen.

Mit Karl May am Kosovo entlang

Kara Ben Nemsi belauscht zwei undurchsichtige Gestalten:

»[...] Und wenn das Pferd dieses Deutschen wirklich ein solches Prachttier ist, wie du sagst, so wird der Schut eine Baschka üdschret[1] dafür bezahlen, wie ich überzeugt bin. Es ist gut, daß ich mich bei dieser Gelegenheit eingefunden habe; da kann ich das Pferd gleich in Empfang nehmen und es ihm nach Rugova bringen.« [...]
»Solche Pferde können wir brauchen, denn Kara Nirwan hat einen Einfall über die serbische Grenze beschlossen und zieht zu diesem Zweck eine Anzahl tapferer Männer bei Pristina zusammen, welche sehr gut beritten sein müssen. Er selbst will sie anführen, und da muß ihm dieser Prachthengst überaus willkommen sein.«
»Einen Einfall im Großen? Ist das nicht sehr gefährlich?«
»Nicht so sehr, wie es den Anschein hat. Jetzt gärt es überall. Man spricht nicht mehr von Räubern, sondern vonPatrioten. Das Handwerk hat den politischen Turban aufgesetzt. Wer nach dem Besitz anderer trachtet, der giebt an, sein Volk frei und unabhängig machen zu wollen. [...]«

Karl May: *Der Schut* (GR 6), 199f.

---

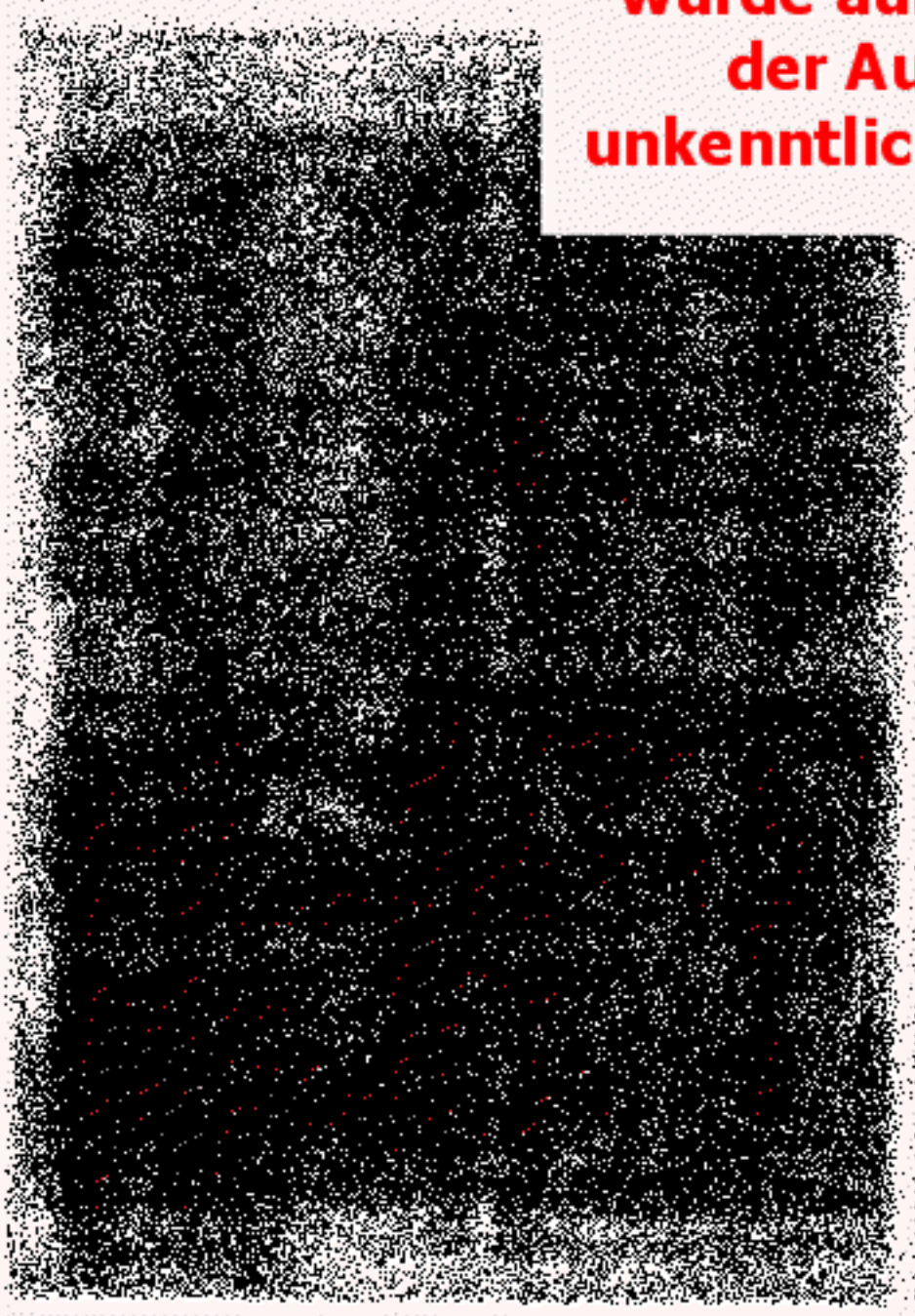
1 *Extragratifikation* (Anmerkung Karl Mays)

Wolfgang Hermesmeier / Stefan Schmatz

Der Pfahlmann bei Oxford University Press

Diese Seite wurde auf Wunsch der Autoren unkenntlich gemacht

Diese Seite wurde auf Wunsch der Autoren unkenntlich gemacht



Diese Seite wurde auf Wunsch der Autoren unkenntlich gemacht

Diese Seite wurde auf Wunsch der Autoren unkenntlich gemacht

Diese Seite wurde auf Wunsch der Autoren unkenntlich gemacht

Diese Seite wurde auf Wunsch der Autoren unkenntlich gemacht

Die ›Mitteilungen der KMG‹ verstehen sich als ein Diskussionsorgan der KMG, in dem neue Erkenntnisse zu Mays Leben und Werk vorgestellt, neue Hypothesen präsentiert und kontroverse Thesen und Überlegungen diskutiert werden können. Im letzteren Sinne sind die beiden folgenden Beiträge zu verstehen. Jürgen Hahn setzt sich mit Hans Wollschlägers und Gabriele Gordons Kritik der Bewertung der Diskursanalyse durch Helmut Schmiedt im ›Jahrbuch der KMG 1998‹ auseinander und nutzt diese Gelegenheit auch zu Grundsatzbemerkungen zu seiner Sicht literaturwissenschaftlichen Arbeitens in Sachen Karl May. Hans-Dieter Steinmetz geht in seinen Ausführungen auf den Beitrag von William E. Thomas im letzten Heft der M-KMG und dessen Presseecho kritisch ein. Die Redaktion der M-KMG ist für solche Beiträge stets dankbar, wenn die Diskussion die Basis wissenschaftlicher Sachlichkeit nicht verläßt, so engagiert und kontrovers sie auch immer sein mag. **(jb)**

Jürgen Hahn

„Karl May gibt es gar nicht" oder über das „Begreifen, was uns ergreift."

An Stelle einer Polemik

„C'era una volta... – Un re! – No. C'era una volta
un pezzo di legno." (C. Collodi, ›Pinocchio‹)

Als Motto setzt Adam Mickiewicz seinen ›Krim-Sonetten‹ zwei Verse aus den ›Noten‹ zum ›West-östlichen Divan‹ voran: „Wer den Dichter will verstehen,/Muß in Dichters Lande gehen." Goethe ist aber weder in Persien gewesen, ehe er den ›West-östlichen Divan‹ dichtete, noch Schiller in der Schweiz für seinen ›Wilhelm Tell‹. Goethes Versen gehen nämlich die bezeichnenderweise selten angeführten voraus: „Wer das Dichten will verstehen,/Muß ins Land der Dichtung gehen". Ins ›Land der Dichtung‹ zu gehen, um – wohlgemerkt nicht den ›Dichter‹, sondern – das ›Dichten‹ zu verstehen, ist freilich unvergleichlich viel schwieriger. Dazu ist eine eigene „Geisteswendung" (Goethe) nötig, eine ›Kehre‹, die in das Land dichterischer Erfahrung führt. Goethes Empfehlung nährt dabei gleichsam avant-la-lettre dekonstruktivistische Zweifel, die Helmut Schmiedt jüngst[1] zu hermeneutischen Gewißheiten gediehen, es hause der Dichter daselbst weniger als Autorität denn als Medium, wie es „aus dem Spiel der sich anziehenden Wörter auf vielfältige Weise die Kraft der Dichtung"[2] bindet. Dem Boten ward – wie häufig – wenig Dank. In solch ›magnetisierendem‹ Umgang mit der poetischen Autonomie machten vielmehr – wen wundert's? – Vertreter der schriftstellerischen Zunft nicht mehr als die Beschäftigungstherapie einer sinnentleerten Wissenschaft aus, die mit dem Sinn den Autor verabschiedet hat und mit ihm wohl auch Gott. Das kritische Geschäft überantworten sie als „gottverlassen"[3] einem dantesken Inferno, wo mit dem korrumpierend-eingänglichen Charme des Wörtchens „Sorry"[4] über die Literaturwissenschaft als ›serva padrona‹ judiziert wird: die Anklageschrift lautet auf nichts weniger als Anstiftung zum Autorenmord, d.h. Propagierung des „Konstrukt[s] eines sich selbst schreibenden Textes, der seinen Autor sucht". Das Rezept nota bene dieser „interuniversitären Gockeleien" ist kaum originell, es wird schon von Paulus im zweiten Kapitel des ersten Korintherbriefes doziert. Die ›belles-lettres‹ werfen sich also apostolisch in die Brust. Mit anderen Worten: Die Magd des Sekundären, der Fußnote, möchte Herrin sein. Aus dem Gefühl der Unterlegenheit heraus usurpiert sie Herrschaft. Ihre ›underdogs‹: die Literaturwissenschaftler, von ihr ins Joch eines frenetischen Masochismus gezwungen, hängen entweder in den Dornenhek-

---

1 Helmut Schmiedt: Karl May gibt es gar nicht. Beobachtungen und Überlegungen aus neuerer literaturwissenschaftlicher Sicht. In: JbKMG 1998, 152–163.

2 Aus der Verleihungsurkunde des Büchner-Preises der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung 1973 an Peter Handke. Vgl.: Neue Zürcher Zeitung vom 9.4.1999, Nr. 81, 65.

3 Hans Wollschläger: Das achtundzwanzigste Jahrbuch. In: JbKMG 1998, 8.

4 Gabriele Gordon: Das achtundzwanzigste Jahrbuch. In: KMG-N 119, 20.

ken der Fußnoten oder bringen sich in den Gummizellen der Exegese, über deren Eingang das ›lasciate ogni speranza‹ der Intertextualität droht, von den ›Poppers‹ der Virtualität benebelt, ›à bout de souffle‹, um endlich in einem hermeneutischen Cyberspace zu verdampfen. Der Asebie hatte Emil Staiger 1967 die zeitgenössischen Literaten neben anderen Schrecklichkeiten geziehen, vergleichbar trifft nun aus dem Munde von Frau Gordon die Literaturwissenschaft der Bannstrahl. Die wissenschaftliche Reputation des Zürcher Literaturpapstes hat die Attacke nicht überstanden. Die Chancen von Frau Gordon stehen da ungleich besser. Denn sich den Wunsch nach einem „eigen-artigen und lustvoll erlebten Kosmos“ auf Kosten der praktischen Vernunft zu erfüllen erfährt heute am Ende des zwanzigsten wie im fin de siècle des neunzehnten Jahrhunderts eine unübersehbare Konjunktur. Dabei leugnet ja gerade diese Wissenschaft nicht, daß im ›Land der Dichtung‹ ein pfingstlicher Geist weht; und die von ihm Befallenen, die Inspirierten, die Begeisterten, „fingen an zu reden, wie der Geist ihnen auszusprechen gab“ (Apostelgeschichte 2,4), und genieren sich nicht ›Autoritäten minderen Grades‹ zu sein. „Die Gestalten beginnen ihren Schöpfer zu drängen.“ Wer aufbleibt, kann des Nachts auf dem Gang das Konzert der Stimmen mithören, so kurios wie sie der Butler Pool aus dem Laboratorium Dr. Jekylls und Emma aus dem Arbeitszimmer ihres Gatten Karl May vernimmt: „Ich bin das Medium, denkt er, meine Gestalten gewinnen durch meine Hand ihr Leben, eigentlich erfinde ich gar nicht, von mir geschaffenes Leben geht nun seinen unabhängigen Weg.“[5] Man kann sich das ungefähr auch so dolmetschen: „Es arbeitet demnach nicht der Schriftsteller Karl May mit Quellen, um sich mit ihrer Hilfe zu erquicken, sondern sie ergießen sich über ihn“ (Schmiedt, 156). Wie wahr! – Und in die Tiefe dieser Quellen zu tauchen, statt sich dem Autor an den Hals zu werfen – daraus zieht das dekonstruktivistische Tun fürstliche ›jouissance‹; zugleich ist dieser Hedonismus nicht mehr als Ausdruck literaturwissenschaftlichen Krisenmanagements; denn anderes als „Elend“ hat diese Disziplin nach Auskunft von Frau Gordon nicht zu verwalten. Der Befund: ›Viel gescholten‹ wird die Literaturwissenschaft. Wer möchte dieser Helena, deren verführerisches Handwerk einst Emil Staiger im „Begreifen, was uns ergreift“ erkannt hat, noch Bewunderung zollen? Wahrhaft: es ist ein „Elend“ mit dieser einst so imposanten Hetäre. Erinnern wir uns: ›ellende‹ bedeutet ›Ausland‹. Exiliert ist die arme, vertrieben aus dem Paradies der ›Leselust‹. So die vollmundigen Verdikte. Ob sie aber auch stimmen? Das zu prüfen verlangt Geduld. Polemiken erledigen sich in wenigen Zeilen. Wehe der Argumentation, die Prokrustes besorgt!

*

Betrachten wir uns die argumentativen Strategien etwas näher, in denen wir dieses ›Elendsmanagements‹ der Literaturwissenschaft teilhaftig werden. Versteht man recht, so läßt in den Augen ihrer Verächter ein epistemologisches Alexandrinertum die Wissenschaft durch ihren aufgeklärten Materialismus „verwildern“. Im Grunde vollzieht sich, was Schiller in der ›Ästhetischen Erziehung‹ skizziert. Die Alterna-

5 Erich Loest: Swallow, mein wackerer Mustang. Berlin 1980, 188.

tive zum „polierten Geschlecht“ wird der Barbar. So weit, so durchaus ›gut gebrüllt‹. Doch: Mag auch der Soupçon gerechtfertigt erscheinen, so hat man – liest man die Polemiken – wahrhaft den Eindruck: hermeneutisches Tun in den universitären Cercles könne sich nur in der Barbarisierung erfüllen: befallen vom Mehltau der Entropie. Es scheint freilich an der Zeit, diese Dämonisierung nicht unwidersprochen zu lassen. Analytisches Tun, dem die Literaturwissenschaft verpflichtet ist – und zwar durchaus nicht nur in aleatorischer Verblendung –, entspringt nicht a priori kulturpessimistischem Affekt, aus dem heraus die Kritiker sich an die Stelle der Meister setzen und diese zum Verschwinden bringen, Schatten zu Herren werden; die episteme ist vor allem der Erkenntnis verpflichtet. Auch Erkennenwollen ist ein Urbedürfnis des Menschen. Die Literaturwissenschaft analysiert, prüft, um zu Erkenntnissen zu gelangen – und zwar mit Lust. Daß der Autor angeblich oder wirklich gar nicht existiert, mag als Oxymoron hingehen, solange die Provokation der Horizonterweiterung dient und das Postulat nicht Ideologie betreibt, die als solche eben verhindert, zu „begreifen, was uns ergreift“.

Dämonisierung aber hat ihre Wurzeln im ideologie-generierten Ressentiment und führt das Geschäft von Sekten und Logen. Vor solchen Auditorien schweigt die Argumentation; denn ›Gemeinden‹, vorzüglich die der Fans, halten sich gewöhnlich, sophistische Subversion argwöhnend, des Diskurses überhoben. So halluzinieren literaturwissenschaftliche Angebote, denn nur diese machen Methodendiskurse sinnvoll, dort, wo man sich gerne liturgisch-korporativ gibt, offenbar Angstszenarien. ›Wir lassen uns unseren Autor nicht nehmen‹, so oder ähnlich lauten die Motti, wenn man die Palimpseste, auf denen sich literarische Programme bekunden, lesbar macht. Und der Cantus firmus ist dann danach. Nur, wer will denn das überhaupt: den Autor eskamotieren? Und wenn es solche Zumutungen geben sollte, müßte man nicht prüfen, was sie als Angebot oder Möglichkeit einbringen, dem Umgang mit dem Autor auf neuen Pfaden lustvolle Erkenntnisse abzugewinnen, statt Bannbullen zu entwerfen. Denn hat man den Autor demontiert – was bleibt? Vielleicht der ›lector in fabula‹, in dem sich der Autor reinkariert. Und ist nicht gerade das – phänomenologisch gesehen – ein zentraler Zug in der Ontologie des Lesens? Was spielt sich ab? Der ›lector in fabula‹ opfert den Autor auf dem Altar seiner ›jouissance‹ – zweifellos ein bedenklich narzißtischer Akt – und verleibt ihn sich gleichzeitig ein. Als ›Gott essen‹, Akt der Theophagie, definierte Jan Kott die Tragödien der Griechen, ›May essen‹, ›verschlingen‹: was ist es anderes als eine Poetophagie, eine Dichtermahlzeit, die hier betrieben wird. Die ganze Hyphologie der Dekonstruktivisten operiert aus diesem Lustgewinn heraus. Und ›Intertextualität‹, die gottverlassen sein mag, weil ihr – mit den Worten Hofmannsthals – im Mund der Stoff zu Moder zerfällt, dem sie das ›Exultate‹ hätte singen sollen, ist dennoch alles andere als ein den ›Lesetod‹ befördernder, mortifizierender Hokuspokus. Sie ist im Gegenteil ›Autorenauferstehung‹ im Leser: ein Passions- und ein österliches Phänomen. „Man kann einem Buch und in ihm dem Autor auch Gewalt antun“ – „gestäupt, gepeinigt, gemartert und gekreuzigt“ – „(man kann ein Buch auch essen wie der Apostel auf Patmos) und daraus subtile Freuden gewinnen“[6]:

6 Umberto Eco: Lector in fabula. München 1990, 71.

lepidopterologische Genüsse, wie sie Nabokov oder Jünger zu vermitteln wußten. Von solcher Natur ist das textile Handwerk des Roland Barthes: am Webstuhl der Penelope betrieben, hat es Verwandlung zum Ziel: sie bietet die Rettung aus den Aporien, in denen Nietzsche und Valéry die Wahrheit zum Problem wird: „il n'y a pas de vrai sens d'un texte" bedingt auch das ›l'auteur n'existe pas‹. Das Verschwinden des Autors impliziert die semantische Öffnung der Texte: und diese bedeutet nicht mehr als eine unendliche Zahl von Interpretationen, in deren Alchimie sich sowohl das Autorenbild verflüchtigt als auch die Texte in ihrer Auflösung das Material zur Verpuppung liefern, dem Leser zu Kokons werden und ihm so zu einem Schmetterlingsdasein verhelfen, einer ›Taldscha-Existenz‹, die er als ›lector in fabula‹ durch Aneignung des Autors gewinnt. Damit ist aber der Autor nicht aus der Welt: die Gewebe (Textilien), die Penelope löst, knüpft Taldscha erneut: wer wie sie ›Gott hat‹, dem wird der ›Glaube‹ an ihn bedeutungslos.[7] Der Glaube, nicht ›Gott‹ ist dekonstruierbar; dekonstruierbar ist das jeweilige Verhältnis zum Autor, nicht der Autor selbst. Das möchte es wohl zu beachten gelten, daß die Philologen als „Vernichter jeden Glaubens, der auf Büchern ruht", genau die ›fröhliche Wissenschaft‹ betreiben, die Nietzsche einfordert. Im übrigen frappiert die mystische Analogie. Am Schluß bleibt als Zentrum intertextuellen Tuns durchaus nur das ›Ich‹, seine Majestät: in seiner strahlenden Nacktheit! „Und siehe da: der Kaiser ist nackt!" Tönt flott – nicht wahr?

*

Abgesehen davon, daß die Zeiten sich geändert haben, Nacktheit sich längst aus den Dunkelkammern der Tabus im Rampenlicht der Attraktion etabliert hat, wirkt der Einspruch gegen die Couture des ›Kaisers‹, daß alles an ihm ›nackt‹ sei, gewiß herzerfrischend-ergötzlich, und man möchte dem Kindermund Beifall zollen. Aber überzeugt er auch oder denunziert er nur das „Elend der Literaturwissenschaft" mit dem ›Kinnhacken der Pointe‹ so unbedarft wie die Katachrese, die diesen Tatbestand beschreibt, läppisch ist? Die Pointe erledigt das Faktum nur scheinbar. „Der Kaiser ist nackt." Na und? Wenn dem wirklich so ist, was tritt da zu Tage? Wieviel Obszönität und wieviel Offenbarung zeigt sich in der Nacktheit: und vielleicht überzeugt der nackte Kaiser mehr als der mit allerhand Spolien von weiß Gott woher verhangene, kommt überhaupt erst das Schöne zur Darstellung, von dem Rilke meint, daß es das Göttliche sei, das seine Göttlichkeit erst in der Unverhülltheit beweist. Und schließlich: welches heuristische Minus würde es denn bedeuten, die nackte Haut zum Markte zu tragen? Der ›Majestät‹ und in ihrem Gefolge dem ›Hofnarren‹ sind die Entblößung Metier. Wenn die Andersen-Anspielung hier mehr sein soll, als eine ironische Koketterie, so zielt sie auf die Sehgewohnheiten unserer semantische Phantasie. Immer wieder beschäftigt sich diese mit dem einen Paradigma dessen, „was, auch wenn wir es notwendig nicht wahrhaben wollen, die Al-

7 Karl May: *Der 'Mir von Dschinnstan*. In: Deutscher Hausschatz, Jg. 34/35, 1907–09 (Reprint KMG 1976), 40α (nach der Paginierung des Reprints). Die Siglen α und β beziehen sich auf Seiteneinteilung nach Kolumnen.

ternative von Gegenwart und Abwesenheit überschreitet. Eine bestimmte Andersheit – Freud gibt ihr den metaphysischen Namen des Unbewußten – wird von jedem Prozeß der Vergegenwärtigung, der sie aufruft, sich in Person zu zeigen, unterschlagen.“ Zwar: sie „webt [!] sich aus Differenzen und entsendet Repräsentanten; aber es besteht keine Möglichkeit, daß der Vertretene ‚selbst‘ irgendwo ‚existiert‘, gegenwärtig ist, und noch weniger, daß er bewußt wird.“[8] Das wäre ja dann wohl die Evidenz aus der Nacktheit der Diskursanalyse. Ihr Anblick ist in seiner „sperrigen Sprach- und Kommunikationsverweigerung“ nicht erfreulich: doch bevor man ihn eiligst verhüllt, gilt es sich doch einer Warnung zu vergewissern: nämlich, daß über die Autonomie des Individuums, ob es „Objekt oder Subjekt seines eigenen Lebens ist“, ohne die gebührende Skepsis nicht mehr gesprochen und diese – man verzeihe den odiosen Ausdruck – im literarkritischen Diskurs nicht ausgeblendet werden kann. ›Gestalten und Gestaltenwollen als ein Urbedürfnis des Menschen‹ wird als hermeneutischer Orientierungspunkt um weniger als eine Restitution des Mythos auf Kosten der Vernunft nicht zu haben sein. Solche Remythisierungen sind mit Recht zu fürchten. Zu Zauberlehrlingen der Aufklärung geworden, steht es den modernen Menschen nicht mehr frei, unbeschädigt in den Schoß welcher ›überlebensnotwendigen‹ Konstrukte auch immer zurückzukehren. Die Alternative wäre den Weg in den Obskurantismus zu wählen. ›Tertium non datur‹.

*

Wovor wird man sich also im ›vehementen Kampf gegen diesen Kulturpessimismus‹, dessen metatext-generierter Mehltau dem Literaturbeflissenen die „Lust am Lesen“ abhanden kommen läßt, mehr hüten müssen, als der juvenilen Gestik einer ›Repristination‹ zu frönen, die sich als Herold naiven Leseglücks gebärdet. Wieviel Origenes in May ist, wieviel Gnosis, wieviel Brunnen der Vergangenheit in ›Ardistans‹ ariden Terrains, wieviel Petrarca, wieviel Zentralperspektive und albertischer Fokussierungszwang, das zeigt erst, ohne gleich die dichterische Persönlichkeit zu enteignen, ein quasi Haeckelscher Monismus der Intertextualität anhand der Methodenmuster der Biologie, die zwar noch nicht überall literaturwissenschaftlich approbiert sind, denen aber zweifellos die Zukunft gehört. „Was aber den vollschlanken Frauenarm angeht, so sollte man bei dieser Gliedmaße sich gegenwärtig halten, daß sie nichts anderes ist als der Krallenflügel des Urvogels und die Brustflosse des Fisches“, hieß es schon 1954 in einem berühmten Text. Sein paläontologischer Blick gewährt Professor Kuckuck ebensoviel Lust wie er die Emanation der hochbusigen Dona Maria Pia nicht beschädigt, die nichts von dem ihr zugeflogenen Vogel weiß. Ernst Gombrich – sich bei der Kunstgeschichte umzusehen ist immer lehrreich – zitiert Heinrich Wölflin, „daß alle Bilder andern Bildern viel mehr verdanken als der Natur“, und meint, man habe die psychologische Tragweite dieses Phänomens „wohl noch nicht ganz ermessen.“ Das bringt das Problem auf den Punkt, daß nämlich der Künstler von der Tradition ›geflutet‹ wird. „Die Quel-

8 Jaques Derrida: Die différance. In: Postmoderne und Dekonstruktion. Hg. von Peter Engelmann. Stuttgart 1990, 101f.

len ergießen sich über ihn.“ (Dafür hatte Schmiedt ein Auge.) Sie spült ihn nicht hinweg. Aber neben der Frage, was er macht, ist ebenso legitim diejenige, was ihn macht. Ich belasse es hierbei. Die Beispiele hier im Detail zu dozieren, muß den Rahmen dieser Stellungnahme überschreiten. Überhaupt ist die Materie der Dekonstruktion, Intertextualität, der Diskursanalyse etc. zu komplex, als daß sie sich dem für eristische Kürze geforderten Aperçu gefügig machen ließe. Den Ruf nach ›Allgemeinverständlichkeit‹ in Gottes Ohr – nährte sich nicht der Verdacht, hinter der kommandierten Einfachheit, dem „Schlichtsinn“, wucherten höchst unerledigte Ressentiments und Traumata der Wissenschaftlichkeit gegenüber. Sie zu thematisieren gehört aber weniger in die Verantwortung der Verwalter von ›Diskursanalyse‹ und ›Intertextualität‹ als in die der Wissenschaftssoziologie. Leider sind soziologische Kräfte durchaus denkbar, die es ermöglichen, entgegen jeder Evidenz eine wissenschaftliche Tatsache im eigentlichen Wortsinn zu ›konstruieren‹. Die Pseudolehren Lysenkos z.B. konnten unter der Protektion Stalins lange Jahre der sowjetischen Genetik aufgezwungen werden. Den ›Dekonstruktivisten‹ und ›Intertextualisten‹ steht zum Glücke kein Stalin im Rücken, allenfalls sind’s Experten, die Lehrstühle zu verteidigen haben und deren Objektivität schon von dorther sich nicht über alle Zweifel erhebt. Das aber ist kein Grund, in der KMG eine Konfrontation von ›Literatur-Liebhabern‹ und ›Literatur-Verwaltern‹ zu pflegen. Zu pflegen ist die Offenheit des Diskurs, der die Invektive nicht zuträglich ist.

Jedenfalls verbietet sich bei einem so ganz aus der Phantasie gestikulierenden Autor wie Karl May jeglicher methodische Fundamentalismus, und ist Methodenpluralismus ›de rigueur‹. Die Verehrer halten ihn ja wie ein literarisches Zoo-Tier hinter den Gittern ihrer speziellen Neigung. Wehe, wenn ihnen da etwas dazwischen kommt, was sich nicht sofort ihrem hagiographischen Vorwissen integrieren läßt. Sofort wittern sie Konspiration. Zu wünschen ist grundsätzlich der Mut zur geistesgeschichtlichen Vernetzung des Phänomens May. Dieser ist nun wirklich nicht ein Eigenbrötler, der es verdient hätte, unter dem Rubrum ›Volksschriftsteller‹ als im übrigen harmlos-unbedarft schubladisiert zu werden. Autoren dieser Breitenwirkung sind nie harmlos! Dazu werden sie allenfalls durch den cantus firmus der Vereinnahmungen: „Denn er ist unser. Laßt Eure Hände von ihm.“ So darf man auch überzeugt sein, daß sich ›suaviter in modo, fortiter in re‹ ein dekonstruktivistischer Umgang mit den Texten Karl Mays anbahnen wird – immer unter der Voraussetzung, daß Eitelkeit und Exhibitionismus nicht diskursfähig sind, im übrigen jede Perspektive Erhellendes bringt, soweit nämlich – das Vorwort des Jahrbuches bemüht diese Begriffe – ›Toleranz‹ nicht im Stand des ›Bekenntnisses‹ verharrt, sondern als ›politische Tugend‹, als die sie übrigens heute umstritten ist, konfliktträchtige Ansprüche – und Ausschlüsse! – innerhalb der Gesellschaft im besonderen Maße rechtfertigungsbedürftig macht.

Hans-Dieter Steinmetz

Unverantwortliche Spekulationen über Mays Todesursache

Zu M-KMG 120/Juni 1999, Seite 5ff. – und was ›Bild‹ daraus machte

Man könnte fast annehmen, es ist für einen Sensationsreporter von Vorteil, Mitglied der Karl-May-Gesellschaft zu sein. Man bekommt dann Kontakt zu ›Historikern‹, ausgewiesenen Experten ihres Fachs, und mit den Publikationen der Gesellschaft gelegentlich Stoffe und ›Fakten‹ in die Hand, die sich regelrecht anbieten, in eine publikumswirksame Story umgestrickt zu werden …

So geschehen mit dem Beitrag des australischen Arztes Dr. William E. Thomas ›Karl Mays letzte Erkrankung und Todesursache‹ in der letzten Ausgabe der ›Mitteilungen‹. Ein Radebeuler KMG-Mitglied, Reporter bei ›Bild‹ Dresden, Jürgen Helfricht, nahm den Beitrag zur Grundlage für den Bericht ›Karl May: Das letzte große Rätsel ist gelöst‹, der am 16. Juni 1999 von ›Bild‹ bundesweit veröffentlicht wurde: „Historiker Reinhard Gusky (55) von der Internationalen Karl-May-Gesellschaft Radebeul und der australische Arzt William Thomas durchforsteten Tagebücher, Fotos und ärztliche Atteste über May. Dabei entdeckten sie: Er wurde wegen Nervenschmerzen und Lungenentzündung behandelt, nach heutigem Stand Symptome für Lungenkrebs."

Was soll's, das Gespann Helfricht/Gusky diagnostizierte noch vor wenigen Jahren, May sei an den Folgen der Anwendung eines 1911 von Klara May im Kurbad St. Joachimsthal erworbenen Pakets „radiumhaltiger Rückstände" gestorben! (›Bild‹, 24.6.1996)

Als eines der wesentlichen Medikamente, die damals gegen Schmerzen zur Verfügung standen, nennt Dr. Thomas Heroin als Ersatzstoff für Morphium. Bei ›Bild‹ liest man: „Karl Mays Ärzte verordneten ihm Radonbäder für die Nerven und Heroin-Tabletten gegen den schmerzhaften Husten." Ich frage mich, gibt es noch Steigerungsmöglichkeiten? Nach Strahlentod, Lungenkrebs … demnächst etwa die Behauptung einer Drogenabhängigkeit Mays?

*

Als Nichtmediziner steht es mir nicht zu – und es ist auch nicht meine Absicht –, mir ein Urteil darüber zu erlauben, ob es aus der Ferne – sowohl in der räumlichen als auch der zeitlichen Dimension! – möglich ist, eine solche Diagnose zu stellen, wie es Dr. Thomas tat. Es sei mir aber erlaubt, an dieser Stelle meine diesbezüglichen Zweifel zu artikulieren.

Es zeigt sich, daß Veröffentlichungen in Publikationen der KMG, sofern sie Potential für Spekulationen in sich bergen, schnell über den Mitgliederkreis hinaus einer breiten Öffentlichkeit bekannt werden. Die dabei vermittelten ›Fakten‹ sind nicht immer geeignet, Mays Ansehen beim Leserpublikum zu fördern. Deshalb sollte vor Veröffentlichung brisanter Themen in den Publikationen der KMG von den Redaktionen nach Möglichkeit geprüft werden, ob vom Autor die erreichbaren relevanten Quellen auch ausgeschöpft worden sind und dabei erkannte Lücken in geeigneter Form ausgefüllt werden. Gegensätzliche Standpunkte sollten die Leser auch kennenlernen.

Hingewiesen sei auf zwei Originalquellen, die Dr. Thomas nicht heranzog/heranziehen konnte:
1. Das Bestattungsbuch (1890–1921) des Ev.-Luth. Pfarramtes Lutherkirche Radebeul nennt im May-Eintrag (Jg. 1912, Nr. 27/28) unter „Ursache des Todes“: „Herzparalyse, acute Bronchitis, Asthma.“ (Faksimile in JbKMG 1995, 35). Man kann davon ausgehen, daß hier die Angaben vom Totenschein übernommen worden sind, den sicherlich Mays Hausarzt Dr. med. Johannes Leopold Curt Mickel (1858–1939) ausstellte, der in der benachbarten Schildenstraße wohnte. Als „unmittelbare Todesursache (Art des Sterbens)“ diagnostizierte Dr. Thomas „Atmungsversagen“ ... Der Nachruf des ›Hohenstein-Ernstthaler Tageblattes‹ vom 3. April 1912 erwähnte, daß „Karl May's Tod [...] infolge Schlaganfalls erfolgt ist“. Wem durch die Ausführungen von Dr. Thomas Zweifel an der Kompetenz des Radebeuler Arztes aufgekommen sind, nehme diese Einschätzung aus seinem Nachruf zur Kenntnis: „Sanitätsrat Dr. Mickel war bei seinen Kollegen und Patienten wegen seines schlichten, allzeit menschenfreundlichen Wesens und seines **außergewöhnlichen** [Hervorhebung H.-D. St.] ärztlichen Wissens sehr angesehen und beliebt.“ (Ecce der Crucianer 1939, 13f.)
2. Das Tagebuch Klara Mays nennt ein verwendetes Medikament in einem Eintrag zwischen dem 14. und 20. Juli 1911, als sich das Ehepaar nach der Kur noch zur Erholung auf der Mendel (Südtirol) aufhielt: „Rückfall. Karl wieder ganz krank. Von neuem Schmerzen und geschwollene Füße. Er muß **wieder** [Hervorhebung H.-D. St.] Phenacetin nehmen.“ Zu jener Zeit gehörte Phenacetin neben Aspirin und Pyramidon zu den gebräuchlichen Medikamenten mit antipyretischer (fiebersenkender) und antineuralgischer (schmerzhemmender) Wirkung. Es war rezeptfrei und konnte in Apotheken erworben werden. Das 1887 in den Elberfelder Farbenfabriken entwickelte synthetische Schmerz- und Fiebermittel kam als ›Phenacetin Bayer‹ auf den Markt und war noch bis 1986 im Handel. Nur wenige pharmazeutische Substanzen hatten eine so lange Lebensdauer. (Pharm. Ztg. 3/1999, 61f.)

*

Aus der pharmazeutischen Literatur:
„Phenacetinum: Weisse, glänzende Krystallblättchen oder ein weisses, krystallinisches Pulver ohne Geruch und fast ohne Geschmack. [...] Phenacetin ist ein Antipyreticum, welches in Gaben von 0,5–1,0 [Gramm] sichere Entfieberung bewirkt, ohne Nebenerscheinungen zu verursachen, wenn man von einer vermehrten Schweisssecretion absieht. [...] Es ist ein Specificum bei Neuralgien verschiedener Art, z.B. Migräne, ferner bei **Gelenkrheumatismus** [Hervorhebung H.-D. St.]“. (Hagers Handbuch der pharmazeutischen Praxis [...]. 9. unveränd. Abdruck, Berlin 1920, Bd. 2, 578f.)
„Aus früheren Wirkungsbeschreibungen sind ‚euphorisierende‘ Wirkungen bekannt. Aus anderen Studien wird neben positiven auch über leichte dysphorische Stimmungsschwankungen und Konzentrationsmangelerscheinungen nach Anw. von Phenacetin berichtet.“ (Hagers Handbuch für die pharmazeutische Praxis. [5]Berlin 1994, Bd. 9, 102)
(Nach freundlichem Hinweis von Frau Dr. Marina Lienert, TU Dresden, Institut für Geschichte der Medizin)

Neues um Karl May

KARL-MAY-GESELLSCHAFT. Jahrbuch 1996: Main-Echo 25.5.98; **1997:** Fachdienst Germanistik 4/98 S. 18; **1998:** Lausitzer Rundschau 2.1.99 (Reinhard Seidler). Zum Beitrag ›Lektüre und Onanie‹ von Andreas Graf: ›Sexualfeindliche Obsessionen‹ von Ulrich Schmid, Augsburger Allgemeine 10.4.99; ›Karl Mays Sexualleben unter der Lupe‹, Saale-Ztg. 7.5.99; ›Schmutziger Streit um Karl Mays Erbe‹ Dresdner/Chemnitzer Morgenpost 6.5.99; dazu ebd. ein Nachschlag ›Die Fans sind geschockt‹ (7.5.99): 5 Frauen und Männer äußern sich negativ, nur der Leiter des KM-Museums meint: „Der Aufsatz stellt nur die Prüderie der damaligen Zeit an den Pranger."

MAY-AUSGABEN. Der KMV Bamberg/Radebeul kündigt für September 99 den Band 82 seiner Edition an: ›In fernen Zonen. Karl Mays Weltreisen‹ (Bd. 81 erscheint im Herbst 2000). Inhalt: Mays Reisetagebuch (jetzt in der korrekten, ungekürzten Form auf der Grundlage der Arbeit von Wollschläger/Bartsch im JbKMG 1971) und Beiträge anderer Autoren sowie Abbildungen und Faksimiles. • In (vermutlich) 38. Übersetzung erscheint Karl May jetzt auch in Chinesisch. Startauflage der 22 Bände (1–10, 14–16, 18–21, 23, 24, 36, 37, 41) ist je 5000 Exemplare. Karl May & Co 76/Mai 99; Nürnberger Nachrichten 5.5.99. • Neuer großer Farbprospekt zur Edition von Bertelsmann. Angeboten werden (nach der Zählung des KMV): 1–5, 7–10, 12–18, 20–22, 24, 41 sowie die Titel ›Der Sohn des Bärenjägers‹ und ›Der Schwarze Mustang‹.

BÜCHER ÜBER KARL MAY. Steinmetz/Sudhoff, ›Leben im Schatten des Lichts‹ (KMV 1997): Rezension von Ulrich Schmid in Augsburger Allgemeine 10.4.99. • Chr. Heermann, ›Karl May auf sächsischen Pfaden‹ erscheint in der Aufmachung der grünen Bände im September 99 beim KMV. • Heermann, ›Der Mann, der Old Shatterhand war‹: hallo! Leipzig 19.6.99. • Marheineke/Finke: Die umfangreiche Arbeit der beiden Mannen von ›Karl May & Co‹ erschien im Juni 1999 beim KMV unter dem Titel ›Karl May am Kalkberg‹. • W. Brauneder, ›Karl May und Österreich‹: Main-Echo 29.5.98. • Florian Kann (d.i. Michael Heinatz, KMG), ›Der Fall ‚Karl May'‹ (Eichborn-Verlag 1999): Westdeutsche Allgem. Ztg. 30.3.99.

VORTRÄGE. Dr. Martin Lowsky: ›Gedankenreise um die Erde. Über den alten Theodor Fontane und den alten Karl May‹, 2.3.99 bei der Fontane-Gesellschaft. • Herbert Heinzelmann: ›Karl May als Friedensautor‹, 1.7.99 im Friedensmuseum Nürnberg (dort auch eine Ausstellung zu Bertha von Suttner). Nürnberger Nachr., Beilage Nordost, 19.5.99.

PRESSE. Joachim Kalka, ›Tief im Skipetarentraum‹ (mit S.-Schneider-Bild): Frankfurter Allgem. Ztg. 20.5.99. • Gedenktafel für Karl May am ehemaligen ›Vogtländischen Schullehrer-Seminarium‹. Bronzene Tafel mit May-Porträt des Plauener Bildhauers Hannes Schulze. Vogtland-Anzeiger 26.4./28.4./29.4.99; Vogtlandblick 28.4.99; Freie Presse 24.4./29.4.99. • ›Karl May war kein Sachse!‹. Chr. Heermann im oben erwähnten Buch ›Karl May auf sächsischen Pfaden‹ und in Dresdner/Chemnitzer Morgenpost 21.5.99; ›Ich wollte Karl May nicht ausquartieren‹, ebd. 22.5.99. • ›Alles neu macht der May‹. Der KMV strengte einen Prozeß an gegen eine posthume CD von Rio Reiser wegen der grünen Farbe und dem Goldrand des Covers. Gong 24, S. 120. • ›Radierung mit Bärentöter. Karl May fasziniert Forscher, Künstler und Millionen Zuschauer‹. Lübecker Nachr. 11.4.99. • Gero von Randow, ›Der Tausendsassa‹. Über Mays Roman ›Durch die Wüste‹. ZEIT 13.4.99. • Chr. Heermann, ›The magnificent ‚Mississippi Queen‹ mit Reflexion auf Old Shatterhand. Karl May in Leipzig 37/Juni 99 (11 S. m. 18 Abb.). • ›Orangen, Datteln und

Staffelsteiner Bier‹ von Marcus Müller, Obermain-Tagblatt (Lichtenfels) 27.5.99. • ›Wo das Gute immer siegt und meist nur Pferde sterben‹ (über Klaus Humke, KMG) von Marianne Schwarzer, Lippische Landesztg. 17.4.99. • ›Karl May macht's Kara Ben Nemsi nach‹, Darmstädter Echo 3.4.99. • ›Von Blutrache bedroht‹. Die 100 wichtigsten Werke der Weltliteratur, 79. Folge: ›Durch das Land der Skipetaren‹ von Karl May, und ›Walter Kempowski über Karl May‹, Welt am Sonntag 30.5.99. • ›Vehikel für die Phantasie. May immer noch beliebt‹ von Th. M. Wellens, Penzberger Merkur 15.5.99. • ›Bill Gates hat Karl May längst ersetzt‹. Studie über Elektronische Kommunikation von Thomas Wolgast, Mannheimer Morgen 8.6.99. • ›Karl Mays Stuhl geklont?‹ Das Möbel soll in 150 Exemplaren zum Stückpreis von DM 3000 nachgebaut werden. Stephan Wagner in Karl May & Co 76/Mai 99. • Frankfurter Allgemeine Magazin Heft 1003 (21.5.99): Jürgen Werner, ›Zwischen Freiheit und Anpassung. Deutsche Gesichter‹: 141 Farbbilder; Nr. 59 zeigt Old Shatterhand. • ›Von Karl Mays Katakombe zur barocken Pracht‹: Matthias Grass über das Reiseland Sachsen. Rheinische Post 17.4.99. • ›Winnetou verschwindet in den ewigen Jagdgründen‹. Informationsstelle Lateinamerika März 99, Heft 223 S. 33–34. • Winnetou-Scherz im Hochschulmagazin ›Unicum‹ (Bochum) 10/97 S. 6.

AUSSTELLUNG. Karl-May-Ausstellung in Ludwigsburg ab 15.3.99; soll auch in anderen Städten gezeigt werden. Zahlreiche Beiträger aus Bamberg, Hohenstein-Ernstthal, Radebeul, Marbach, Rathen, Bad Segeberg, Elspe und KMG. Karl May & Co 76/Mai 99.

VERANSTALTUNGEN. Karl-May-Fest des KM-Archivs Göttingen im Juli 99: Kronen-Ztg. (Wien) 23.4.99. • Neunstündige Performance über das Reisen: ›Äther trommeln Europa‹, eine Hommage an Karl May, am 19./20.6.99 im Festspielhaus Hellerau bei Dresden. Karl May & Co 76/Mai 99. • Karl-May-Festtage Radebeul, 15./16.5.99: Sächs. Ztg. 11.5./15.5.99; Abendztg. (München) 17.5.99; Saarbrücker Ztg. 17.5.99; Karl May & Co 76/Mai 99 (3 S.); Dresdner Neueste Nachr. 15.5.99; Märkische Oderztg. 15.5.99.

RUNDFUNK. Peter Henisch, ›Wunsch, Indianer zu werden‹ (May und Kafka) ORF I 12.6.99. Wiener Ztg. 12.6.99.

TONTRÄGER. CD mit Böttcher-Musik ›Winnetous Rückkehr‹, ediert von Volker Rippe. Karl May & Co 76/Mai 99.

MUSEEN. KMH Hohenstein-Ernstthal: WAZ (Gelsenkirchen) 15.4.98; Ausstellung Werner Legère: St. Wagner in Karl May & Co 76/Mai 99. • **Radebeul:** Delmenhorster Kreisblatt 8.5.99; Bild (München) 18.5.99; Märkische Oderztg. 8.5.99; Freundin 10/99 S. 168; Freundeskreis Radebeul: Karl May & Co 76/Mai 99 (Manfred Gärtner); Buch über Patty Frank (KMV 1999): Dresdner Neueste Nachr. 7.1.99; Radebeuler Reporter 129 (März 99) S. 25.

BÜHNEN. Allgemein: Frankfurter Allgem. Ztg. 25.3.99; **Bad Segeberg:** Karl May & Co 76/Mai 99; **Elspe:** Westdeutsche Allgem. Ztg. (Gelsenkirchen) 19.5.99; **Winzendorf/Staatz/Gföhl/Weitensfeld:** Kronen-Ztg. (Wien) 28.4.99; Peter Henisch's ›Vom Wunsch, Indianer zu werden‹ wurde vom Jungen Theater in **Augsburg** am 21.2. und 21.3.99 als Drei-Personen-Stück (May, Klara, Kafka) aufgeführt. Karl May & Co 76/Mai 99. • Heinz Schönfeldt (KMG), ehemaliger Feuilleton-Redakteur, schrieb sein erstes Bühnenstück: ›Der dritte Mann oder Warten auf Wendelin‹. Zwei Skatspieler warten auf den dritten Mann. Sie erwähnen Karl May, Karl Valentin und Charly Chaplin. Uraufführung am 30.4.99 am Landestheater **Altenburg**. Alfred Huber in Mannheimer Morgen, 30.4./3.5.99. • Interview mit Wolfgang Hallmann zu den Plänen ›Karl-May-Freilichtspiele GmbH & Co

KG‹ Hohenstein-Ernstthal (Stausee Oberwald) von Stephan Wagner. Karl May & Co 76/ Mai 99.

FERNSEHEN. TV Südwest, 22.6.99: ›Nicht Einzelwesen – Drama ist der Mensch‹ (Karl May) Film von Claus-Peter Eberwein. • Zum Tod von Heinz Schubert (1973/75 Hadschi Halef): Karl May & Co 76/Mai 99. • Szenen einer KM-Aufführung in ›Bilderbuch Deutschland – Die Sächsische Schweiz‹, Bayerischer Rundfunk (BR III) 20.4.99. • Pierre Brice zu Gast in der Sendung ›rolle rückwärts‹ in BR III, 23.4.99 mit Hommage an seine Winnetou-Rolle. Dazu auch tz (München) 23.4.99 • Kinofilme im TV: ›Winnetou und Shatterhand im Tal der Toten‹ ORF 6.4.99, Glosse in ›Die Presse‹ 8.4.99; ›Old Shatterhand‹ RTL 12.5. u. 13.5.99; ›Unter Geiern‹ Pro 7 2.6.99; ›Winnetou und das Halbblut Apanatschi‹ Pro 7 9.6.99; ›Der Ölprinz‹ ORF I 13.6. und 16.6.99; ›Old Surehend I‹ ORF I 20.6.99; zur besten Sendezeit (20:15 Uhr) sendete SAT 1 die Trilogie ›Winnetou‹ am 2.7., 9.7. und 16.7.99.

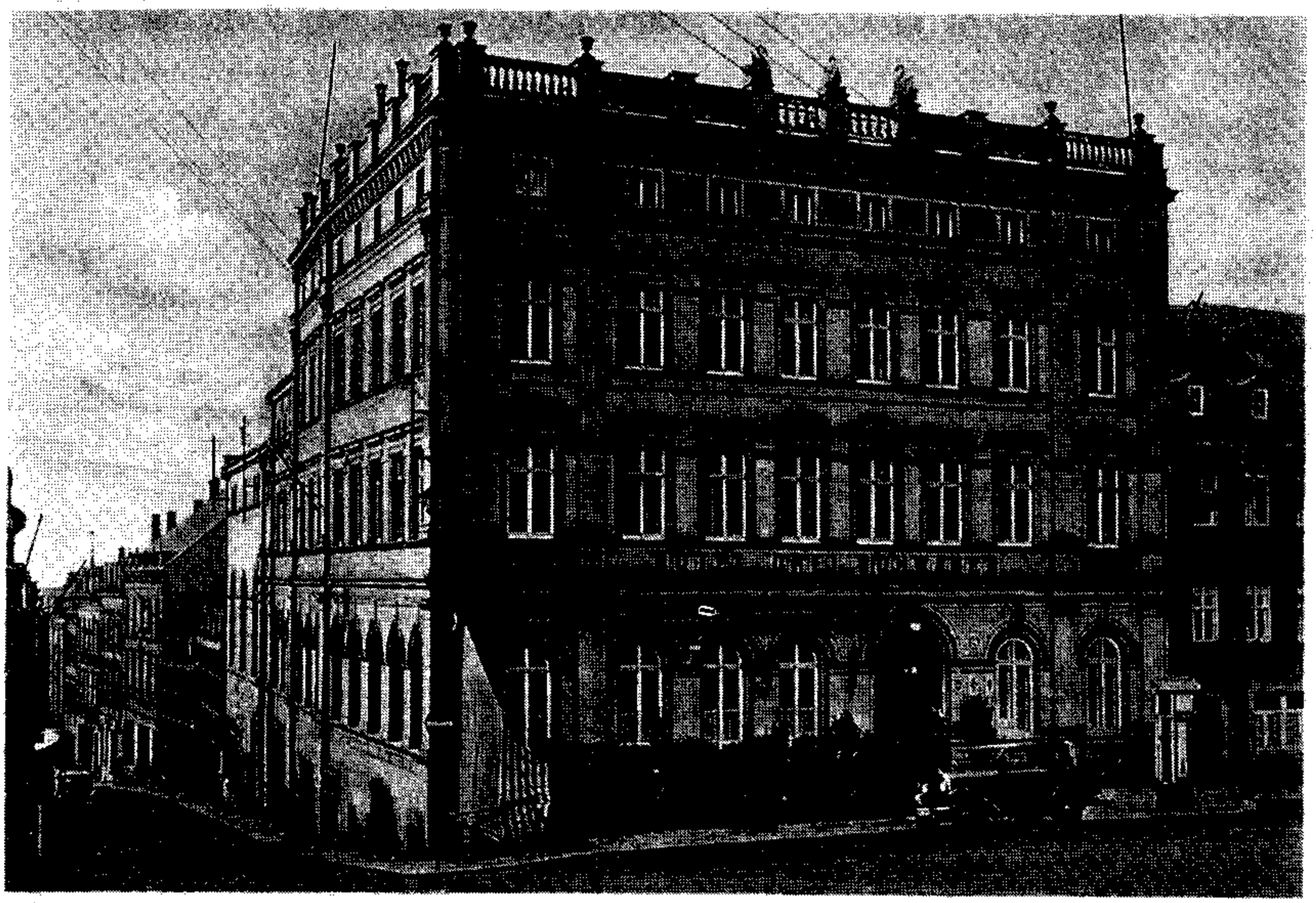
FILM. Pierre Brice: Saarbrücker Ztg. 7.5.99 S. 1 u. 15; zum Bühnenstück ›Ein Fünf-Sterne-Mann‹ ebd. 29.4./5.5.99. • Lex Barker wäre am 8.5.99 80 Jahre alt geworden. Hommage in Form von 36 Statements und 11 Abb. auf 7 Seiten in Karl May & Co 76/Mai 99. • Eddi Arendt (74 Jahre): Abendztg. (München) 5.5.99. • Gojko Mitić über Jugoslawien (Lübecker Nachr. 30.3.99) und Indianer (Lausitzer Rundschau 10.4.99). • Artur Brauner: Abendztg. (München) 24.6.99. • Horst Niendorf, zeitweise Synchronsprecher von Lex Barker, starb 72jährig im Juni 99. Abendztg. (München) 24.6.99.

ERWÄHNUNGEN. Bücher: Liv Weijian, Vom ›jungen Deutsch-China‹ zum ›heiligen Boden des Verständnisses‹: Tsingtau (Qingdao) im Spiegel der deutschen Literatur. In: Tsingtau. Ein Kapitel deutscher Kolonialgeschichte in China 1897–1914. Hg. v. Hans-Martin Hinz und Christoph Lind. Deutsches Historisches Museum, München 1998, S. 191–195 (darin auch über Mays ›Friede auf Erden‹ und das Maysche ›Utopia‹). • Evelyn Sanders, ›Pellkartoffeln und Popkorn‹, Hestia (Bayreuth) 1981, S. 264, 265, 290, 352. • **Presse:** Frankfurter Allgem. Ztg. 10.4.99 (Autographen-Auktion Stargardt, Berlin: das Deutsche Historische Museum ersteigerte Mays Beschwerde gegen Cardauns für 2500 DM); ebd. 20.6.98: Zitat aus ›Die Liebe des Ulanen‹; Wiener Ztg. 1.4.99: Richard Strauss soll in Radebeul Nachbar von KM gewesen sein; Marabo-Magazin 4/92 S. 91: Werbung mit May-Buch ›Wüste‹; Leipziger Volksztg./Dresdner Neueste Nachrichten (u.a.) 9.4.99: Kalendernotiz zu KM's Todestag; Abendztg. (München) 19.5.99 S. 18/21.5./22.5.99; Hör zu 16/99 S. 42 u. 22/99 S. 107. Badische Ztg./Freiburger Ztg. 3.9.96; Frankfurter Allgem. Magazin 16.4.99; FAZ 3.12.98/26.1.99/7.11.98/15.3.99; Saarbrücker Ztg. 29.3./3.4.99; Buchjournal 1/99 S. 11 u. 46; reiseziele 1/99 S. 56; Funk-Uhr 16/99 S. 18; Rheinische Post 10.4.99; Germanisch-Romanische Monatsschrift 48 (1998), Heft 2 (Aufsatz von Martin Lowski m. Erw. S. 219); Neue Zürcher Ztg. 5.9./11.12.98.

PERSÖNLICHE KMG-NACHRICHTEN. Dr. Rosemarie Zimmermann (68), Vorstandsmitglied ›Karl May in Leipzig‹, starb am 15.5.99 in Radebeul. Heimatforscher Karl Hermann Groth starb im Juni 99 in Dannenberg/Elbe.

Unterlagen (bitte Quellen angeben, Zeitungsnamen nicht abkürzen!) und einseitig beschriebene Meldungen zu dieser Rubrik senden Sie (auch kommentarlos) bitte an diese Anschrift:

Herbert Wieser
Thuillestraße 28
81247 München



Hotel Drei Schwanen, Hohenstein - Er. Altmarkt

Zur Einstimmung auf die Tagung der KMG im Hotel ›Drei Schwanen‹ in Hohenstein-Ernstthal am 22.–26. September 1999:
Oben: Außenansicht des Hotels ›Drei Schwanen‹, nach 1936 (Archiv Hallmann)
Unten: Saal im Hotel ›Drei Schwanen‹, etwa 1910 (Repro: Archiv Hallmann)

UNSER SPENDENDANK vom 1. April bis 30. Juni 1999

Sehr verehrte Mitglieder!

Wir haben wieder einen neuen Spenden-Doppelrekord: „Kein zweites Quartal und kein erstes Halbjahr in der Geschichte der KMG erbrachte solche Summen", schreibt unser Schatzmeister. Wir haben also verfrüht die ersten drei Monate 1999 zum „Quartal aller Quartale" ausgerufen. Vielmehr haben die letzten anderthalb Jahre – was in der Geschichte der KMG noch nie vorgekommen war – überhaupt nur noch Quartals-, Halb- und Ganzjahresrekorde erbracht! Wir danken Ihnen von Herzen für dieses überwältigende Spendenengagement und deuten es so, daß Sie mit der Leistung des bisherigen Vorstandes zufrieden sind und die Arbeit durch den neuen Vorstand im selben Geiste fortgesetzt sehen möchten. Wir werden alles daransetzen, dies zu sichern und laden Sie herzlich nach Hohenstein-Ernstthal ein, damit Sie dabei mithelfen können! Auch haben wir uns – beflügelt durch Ihre Großzügigkeit – für Hohenstein-Ernstthal besondere Publikationsüberraschungen und -ankündigungen ausgedacht, auf die Sie sich freuen dürfen! Der unlängst erschienene Reprint *Am Tode* hat unterdessen großen Beifall gefunden und zum Spendenertrag des letzten Quartals sicher wesentlich beigetragen. Bitte, helfen Sie uns gerade auch in den nächsten Monaten, die durch den Übergang in eine ›neue Ära‹ der KMG eine besondere Bedeutung haben!

In großer Dankbarkeit grüßt Sie
Ihr alter und begeisterter Vorstand:

Claus Roxin, Hans Wollschläger, Helmut Schmiedt
Erwin Müller, Erich Heinemann, Ulrike Müller-Haarmann, Uwe Richter

34 kleine Spenden bis DM 19,99	184,34	V. Frey, Dresden	50,-
R. Aigner, München	50,-	P. Friedrich, Darmstadt	92,25
B. Arlinghaus, Dortmund	26,-	G. Fritsch, Vaihingen	50,-
W. Böcker, Recklinghausen	52,50	W. Fröhlich, Hamburg	22,50
S. Böhm, Norderstedt	25,-	R. Gehrke, Bad Homburg	22,50
E. Botschen, Detmold	150,-	P. Gierke, Berlin	50,-
H. Broichhagen, Würzburg	50,-	B. Gößling, Hiddenhausen	50,-
M. Brückner, Berlin	50,-	K. Gruhn, Niederndodeleben	20,-
H.-J. Chodinski, Göttingen	100,-	R. Güntzer, Berlin	50,-
R. Christensen, Rellingen	55,-	G. Haefs, Hamburg	100,-
J. Dahlmann, Witten	250,-	H. Haefs, Atzerath (B)	52,50
M. Dreger, Herzberg	30,-	K. Hänel, Hamburg	100,-
H. Eggebrecht, München	100,-	H. Hannes, Beedenbostel	50,-
R. Elkner, Wien (A)	80,-	I. Harden, Oldenburg	27,50
R. A. Engelhardt, Kernen	50,-	N. Haseloff, Lutherstadt Wittenberg	50,-
J. Enser, Dinkelsbühl	50,-	D. Hauschild, Dresden	60,-
R. Euler, Felsberg	50,-	M. Heinatz, Berlin	50,-
D. Fehler, Karlsruhe	50,-	M. E. Heinemeyer, Hürth	50,-

H. Heisig, Neustadt	40,-
E. Helm, Kronshagen	100,-
V. Herold, Cottbus	50,-
H.-D. Heuer, Neuenhaus	52,50
G. Hippel, Bergisch Gladbach	22,50
G. Hübner, Lehrberg	50,-
W. Ilmer, Bonn	52,50
H. Imöhl, Marsberg	20,-
N. Karrenbauer, Schwalbach	50,-
T. Kastrup, Mönchengladbach	50,-
J. Kilisch, Innsbruck (A)	1328,60
A. Kirchhoff, Northeim	30,-
C. J. A. Klein, Gelsenkirchen	22,22
R. u. K. Kleucker, Norderstedt	50,-
H. H. Kluck, Winsen	49,-
J. Köhlert, Hamburg	50,-
S. König, Tübingen	24,-
E. Kolb, Wien (A)	50,-
K. Kotz, Groß-Gerau	32,50
W. Langer, Mülsen St. Jacob	30,-
U. Lehmann, Gera	24,-
G. Lempelius, Hamburg	20,-
F. Liebers, Suhlendorf	30,-
D. Linster, Saarlouis	22,50
G. Marquardt, Berlin	75,-
K. Martini, Niederwiesa	30,-
R. Matussek, Wolfenbüttel	50,-
H. Mees, Wiesbaden	52,50
R. Mehring, Köln	52,50
H. Meier, Hemmingen	22,50
J. Meiser, Brühl	25,-
N. Middendorf, Mettingen	50,-
H. Müggenburg, Mönchengladbach	100,-
G. Mühlbrant, Plauen	25,02
G. Mühlenkamp, Salzgitter	25,-
H. Müller, Lorsch	150,-
F. Munzel, Dortmund	30,-
J. Mutschler, Strasbourg (F)	20,-
P. Nest, Saarbrücken	100,-
J. Nordmann, Neustadt	27,50
J. Paddenberg, Saulgau	50,-
A. Paschinger, Wien (A)	120,-
A. Patz, Kerpen	25,-
M. Platzer, Buchholz	50,-
I. Prokop, Praha (CZ)	20,-
P. Raitbaur, Steißlingen	27,10
A. Rauchfuß, Saarbrücken	100,-
E. Rauner, Augsburg	20,-
K.-H. Remy, München	70,-
H. Riedel, Hoyerswerda	20,-
C. Roxin, Stockdorf	32,80
U. Roxin, Wedel	200,-
B. Ruhnau, Reichelsheim	50,-
M. Ruppenthal, Meckenheim	50,-
S. Rutkowsky, Frankfurt/M.	50,-
K.-H. Schenk, Grevenbroich	20,-
C. Schliebener, Straßlach-Dingharting	52,50
W. Schlüter, Hannover	50,-
U. Schmid, Neu-Ulm	50,-
W. Schmidbauer, München	50,-
R. Schmitt, Darmstadt	30,-
R. Schöllkopf, Göppingen	30,-
M.-L. Schrader, Lößnitz	52,50
G. Schwan, Lutherstadt Eisleben	22,50
E. Sieker, Bad Hönningen	50,-
C. Siemon, Nassereith (A)	20,-
K. Skibar, Voitsberg (A)	47,71
T. Sommer, Berlin	50,-
K.-E. Spreng, Hemer	32,50
G. Staab, Pfaffenhofen	52,50
C. Stadler, Radolfzell	50,-
H. D. Stodolkowitz, Celle	50,-
M. Stöhr, Ahrensburg	50,-
H. Strutz, Sinzig	45,-
G. Stumpf, Königsbrunn	50,-
Verlag Neues Leben, Berlin	50,-
M. Völkel, Dortmund	50,-
R. Vogl, Bamberg	25,-
M. Walter, Würzburg	50,-
U. Wardenga, Hannover	50,-
G. Wehbring, Lohne	50,-
E. Weigel, Eisenach	22,50
A. Wendt, Birkenau	22,50
H.-G. Westermann, Dortmund	33,91
G. Wiel, Langenfeld	100,-
H. Wieser, München	40,-
S. Wilhelm, Metzingen	100,-
K. Wilke, Berlin	50,-
R.-D. Zajonz, Fuldatal	22,50
M. Zaremba, Berlin	52,50
W. Zwingmann, Dresden	30,-
NN Inland	3779,17
NN Ausland	352,49
Spenden im II. Quartal	12.056,11
I. und II. Quartal insgesamt	44.628,91

Abkürzungsverzeichnis

GR 33	Karl May's gesammelte Reiseromane bzw. Reiseerzählungen (hier: Band 33)
HKA II.20	Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. von Hermann Wiedenroth und Hans Wollschläger, ab 1999 von Hermann Wiedenroth (hier: Abteilung II, Band 20)
JbKMG	Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft
KMG-N	KMG-Nachrichten
KMJb	Karl-May-Jahrbuch
LuS	Karl May: Mein Leben und Streben. Freiburg 1910 (Reprint, hg. von Hainer Plaul. Hildesheim, New York 1975)
M-KMG	Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft
Reprint KMG	Reprint, hg. von der Karl-May-Gesellschaft
Reprint KMV	Reprint, hg. vom Karl-May-Verlag
SoKMG	Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft

Unsere neuesten Sonderhefte

Nr. 114	Hansotto Hatzig: Aus dem Konfusionshandbuch des Hobble-Frank. Hundert und mehr Aussprüche	7,00 DM
Nr. 116	Klaus Ludwig: Biographisches in Karl Mays Lieferungsroman „Der verlorne Sohn oder der Fürst des Elends“	8,50 DM
Nr. 117	Aleksandra Bochenek: Romantik und Tragik der Indianer in der „Winnetou“-Trilogie von Karl May	9,00 DM
Nr. 118	Klaus Ludwig: Biographisches in Karl Mays Lieferungsroman „Der Weg zum Glück“	10,00 DM
Nr. 119	Zum Gedenken an Pfarrer Ernst Seybold. Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß	in Vorb.

Materialien zum Werk Karl Mays

Nr. 1	Oliver Gross: Old Shatterhands Glaube. Christentumsverständnis und Frömmigkeit Karl Mays in ausgewählten Reiseerzählungen	24,00 DM

Berichtigung zu M-KMG Nr. 120, S. 2: „Frontispiz im JbKMG 1998: Das Foto zeigt ein Motiv aus Bad Salzbrunn, Oberschlesien“. Bad Salzbrunn liegt im Kreis Waldenburg/Schlesien, also in Niederschlesien. Der auf dem Foto abgebildete Torbogen hat Ähnlichkeit mit dem Eingang zur Alten Burg Fürstenstein, die in der Nähe liegt.

Günter Hillmer

Impressum

MITTEILUNGEN DER KARL-MAY-GESELLSCHAFT

Herausgeber und Verlag:
Karl-May-Gesellschaft e.V.
Geschäftsstelle: Erwin Müller, Eitzenbachstr. 22, 54343 Föhren
Bankverbindungen:
Bayerische Hypo- und Vereinsbank Amberg (BLZ 752 200 70),
Konto Nr. 1995 480
Postbank Hamburg (BLZ 200 100 20), Konto Nr. 11 16 94–207
Verantwortliche Redakteure:
Dr. Gudrun Keindorf, Uhlandstr. 40, 37120 Bovenden (gk)
Joachim Biermann, Storchenweg 10, 49808 Lingen (jb)
Mitarbeiter der Redaktion:
Hansotto Hatzig (hoh), Rainer Jeglin (rj), Hartmut Kühne (hk)
Druck und Versand:
Husum-Druck, Husum

Wir danken allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, ganz herzlich.
Redaktionsschluß dieser Ausgabe: 1. Juli 1999
Beiträge unter Verfassernamen entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion.

Wir bitten darum, Beiträge möglichst auf Diskette einzusenden.
Die ›Mitteilungen der KMG‹ erscheinen nach ihrer Veröffentlichung auch im Internet (http://karlmay.uni-bielefeld.de). VerfasserInnen, die das nicht wünschen, werden gebeten, dies der Redaktion vor der Veröffentlichung ohne Angabe von Gründen mitzuteilen.